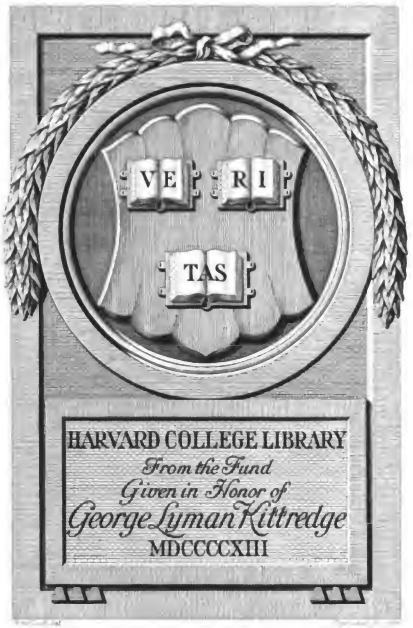
Die verwandlung der menschlichen gestalt im ...

August Schaefer (of Darmstadt.)

LIBRARY AGENT
LEIPZIG

252.28.18.10.5



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Verwandlung der menschlichen Gestalt im Volksaberglauben

Von
August Schaefer
Oberlehrer an der Oberrealschule in Darmstadt

Progr.-Nr. 776

Darmstadt 1905
C. F. Winter'sche Buchdruckerei

Digitized by Google

25228.18.10.5

HARVARD COLLEGE
JUN 2 1914
LIBRARY.
Kittredge fund

Digitized by Google

Vorwort.

Zuerst wollte ich die von Dr. Schöner im 3. Bande von Starcks Blättern für hessische Volkskunde veröffentlichten Erzählungen des alten Mannes von Eschenrod mit Parallelen belegen und ethnologisch erläutern. Auf diese Absicht bezog sich der ursprüngliche Titel meiner Arbeit: „Hessischer Volksglaube in ethnologischer Beleuchtung". Es zeigte sich aber bald, daß die beabsichtigte Arbeit bei einigermaßen eingehender Behandlung des Stoffes allzuweit über den Rahmen einer Programmarbeit hinauswachsen würde, eine knappe Behandlung ihr aber einen skizzenhaften Charakter aufgeprägt hätte. So beschränkte ich mich auf die Untersuchung des in der 16. Erzählung gegebenen Problems vom Verwandlungsglauben. Um ihn zum Verständnis zu bringen, mußte ein Bild primitiven Geisteslebens entrollt werden, wodurch auch hier eine Menge von Stoff zu bewältigen war, so daß angesichts der Begrenztheit der der Schule zum Druck der Arbeit zur Verfügung stehenden Mittel aufs sparsamste mit dem Raum umgegangen werden mußte. Hierdurch erklärt sich das Bestreben nach möglichster Kürze und die Knappheit in der Verwendung der Belege. Ich habe mich aber nach Kräften bemüht, die Klarheit des Ausdrucks nicht dabei zu Schaden kommen zu lassen, was um so bedauerlicher wäre, als ich der Arbeit das allgemeine Verständnis sichern wollte, denn nach meiner Ansicht hat eine Programmarbeit nur dann noch eine rechte Bedeutung, wenn sie popularisierende Tendenzen verfolgt.

Zur Vermeidung von Mißverständnissen möchte ich noch zufügen, daß der Verwandlungsglauben nur als Bestandteil des praktischen Volksaberglaubens behandelt wurde. Im übrigen beruht meine Arbeit in der Hauptsache auf den Forschungen Bastians, des Altmeisters ethnologischer Forschung, der in diesen

Digitized by Google

Tagen nach reich gesegnetem Lebenswerk von uns gegangen ist. Der Tod hat meine Absicht vereitelt, Bastians Entscheidung darüber einzuholen, ob der Boden der Völkerpsychologie für kleinere zusammenfassende Untersuchungen, wie die vorliegende, nun als hinreichend tragfähig anzusehen sei. Nach meiner Meinung ist dies der Fall. Mögen nun die Ethnologen darüber entscheiden; sie allein können auch abschätzen, welch ungewöhnliche Schwierigkeiten bei vorliegender Arbeit zu überwinden waren, und sie werden dieselben bei einer billigen Kritik in Rücksicht ziehen.

Schließlich habe ich noch meinem Freunde, Herrn Prof. Dr. Kraus, und meinem Bruder, stud. K. W. Schaefer, für ihre Beihülfe beim Lesen der Korrekturen meinen wärmsten Dank zu sagen.

Darmstadt, den 3. April 1905.

Der Verfasser.

Digitized by Google

Literaturnachweis.

Andree, Richard, Ethnographische Parallelen und Vergleiche. Stuttgart. 1878.

— Ethnographische Parallelen und Vergleiche. Neue Folge. Leipzig. 1889.

Bastian, Adolf, Der Mensch in der Geschichte. 3 Bde. Leipzig. 1860.

— Beiträge zur vergleichenden Psychologie. Berlin. 1868.

— Die Vorstellungen von der Seele. Berlin. 1875. (Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge, herausgegeben von Rud. Virchow und Fr. v. Holtzendorff. X. Serie. Heft 226.)

Darstellungen aus dem Gebiete der nichtchristlichen Religionsgeschichte:

Aust, Emil, Die Religion der Römer. (XIII. Band der Darst.) Münster i. W. 1899.

Hardy, Edmund, Der Buddhismus nach älteren Pâli-Werken. (I. Band der Darst.) Münster i. W. 1890.

Krauß, S. Friedrich, Volksglaube und religiöser Brauch der Südslawen. (II. Band der Darst.) Münster i. W. 1890.

Schneider, Wilhelm, Die Religion der afrikanischen Naturvölker. (V./VI. Band der Darst.) Münster i. W. 1891.

Wiedemann, A., Die Religion der alten Ägypter. (III. Band der Darst.) Münster i. W. 1890.

v. Wlislocki, Heinrich, Volksglaube und religiöser Brauch der Zigeuner. (IV. Band der Darst.) Münster i. W. 1891.

v. Wlislocki, Heinrich, Volksglaube und religiöser Brauch der Magyaren. (VIII. Band der Darst.) Münster i. W. 1893.

Helmolt, Hans F., Weltgeschichte. I. Band (I. u. II. Hälfte). Leipzig und Wien. 1899.

Mannhardt, Wilhelm, Wald- und Feldkulte. I. u. II. Teil. Berlin. 1875 u. 1877.

— Mythologische Forschungen aus dem Nachlasse. Herausgegeben von Hermann Patzig. Straßburg. 1884.

Digitized by Google

Peschel, Oscar, Völkerkunde. 6. Auflage, bearbeitet von Alfred Kirchhoff. Leipzig. 1885.

Ratzel, Friedrich, Völkerkunde. 2. gänzlich neubearbeitete Auflage. 2 Bände. Leipzig und Wien. 1894.

Schurtz, Heinrich, Die Vorgeschichte der Kultur. Leipzig und Wien. 1900.

Wuttke, Adolf, Der deutsche Volksaberglaube der Gegenwart. 3. Bearbeitung von Elard Hugo Meyer. Berlin. 1900.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Einleitung 1

1. Kapitel.

Der Körper des Menschen 5
a. Ursprungssagen 5
b. Die Meinungen vom körperlichen Leben 10

2. Kapitel.

Die Seele des Menschen 25
a. Begriff und Wesen der Seele 25
b. Fortbildungen des Seelenbegriffes 28
c. Der Zusammenhang zwischen Leib und Seele 30
d. Das Einfahren eines Geistes in einen fremden Leib 36
e. Die Wiedergeburt 45

3. Kapitel.

Die Stellung des Primitiven zur Natur 51
a. Naturmensch und Tier 51
b. Die Allbeseelung 60
c. Wirkung der Allbeseelung 67

4. Kapitel.

Der Verwandlungsglaube 80
a. Seine Entstehung 80
b. Von den Verwandlungen 85
c. Das Schicksal der verwandelten Menschen 98

Ergebnisse 100

Digitized by Google

Digitized by Google

Einleitung.

Im dritten Bande der hessischen Blätter für Volkskunde, S. 54 ff., erzählt uns Dr. Gustav Schöner wieder, was ihm aus der Glaubenswelt einer fast ganz versunkenen Zeit ein alter Bauer aus Eschenrod in Oberhessen anvertraut hat. Die mit Beibehaltung der Sprechweise des alten Mannes wiedergegebenen Erzählungen sind kostbare Restbestände alten hessischen Volksglaubens und regen zu interessanten Vergleichungen an. Sie entbehren eines inneren Zusammenhangs und stellen sich dar als zerrissene Maschen aus jenem eng verflochtenen Netzwerk oft blutiger Wahnvorstellungen, in das sich die Vorwelt verstrickt hatte und aus dem nur die Wissenschaft in langer mühseliger märtyrerreicher Aufklärungsarbeit die umnebelten Geister befreien konnte.

Die 16te genannter Erzählungen lautet:

„Früherhin konnten die Leut' mehr als jetzt. Da konnten sich ihrer in einen Baumstumpf verwandeln. Ein Burkardser hatt' gefrevelt. Stand da (es soll in der Gemarkung Roth gewesen sein) ein Stumpf, ein Weidenstumpf, den hat er früher noch nicht da gesehen. Der war recht glatt. Und jetzt wollt' er sich mit seinem Tabaksmesser Tabak abschneiden. Das Päckchen Rolltabak hat er auf den Stumpf gelegt und da davon schnitt er sich jetzt ab. Da gab's richtige Kerben in die Rinde; ja, ja!

Wie ein paar Tage herum waren, da kam ein Kaulstoßer (Kaulstoß, 1/2 Stunde von Burkards) zu ihm und sagte: Guck' einmal da (ihm die Seite zeigend), da hast du mir zu selbiger Zeit hineingeschnitten mit deinem Tabaksmesser, tu das nun nicht mehr wieder."

Digitized by Google

Das ist nun einmal eine höchst verwunderliche Geschichte. Ein Kaulstoßer Bauer steckt mit Haut und Haaren in einem Weidenstumpf, der, wohlgemerkt, an seinem Standorte früher nicht zu sehen war. Und der Mann von Burkards schneidet mit seinem Tabaksmesser nicht nur Kerben in die Rinde des Weidenstumpfes, sondern dabei und zugleich auch Wunden in die Seite des Verwandlungskünstlers. So merkwürdig die Geschichte auch klingt, so scheint doch der alte Erzähler an ihrer Wahrheit und Richtigkeit einen Zweifel nicht zu hegen. Nur darin macht er einen Vorbehalt, daß in heutiger Zeit niemand mehr zu solchen Künsten der Verwandlung fähig sei, aber „früherhin konnten die Leut' mehr als jetzt". Sollte ich mich in der Meinung nicht irren, daß der Bauer von Eschenrod diese von ihm berichtete Verwandlung für eine zu früherer Zeit wirklich vorgekommene Tatsache hält, so muß doch wohl der Schluß zugelassen werden, daß er und die Menschen seiner Bildungsstufe, so mißtrauisch und vorurteilsvoll sie sich auch sonst allem einigermaßen phantastisch Anmutenden gegenüber verhalten, eine Wandlung mit den erwähnten nachträglichen Folgen für einen durchaus möglichen und natürlichen Vorgang ansehen. Wie kommt es, daß hier etwas für natürlich gilt, was es nicht ist? Welche Vorstellungen müssen im menschlichen Geiste bereit liegen, damit eine solche Erzählung unbeanstandeten Eingang finden kann? Und wo, so können wir weiter fragen, liegen die Wurzeln, aus denen diese Vorstellungen entsprossen sind?

Wenn wir an die Lösung dieser Fragen herantreten wollen, so ist es vielleicht gut, uns auf den Standpunkt jenes Burkardser Forstfrevlers, der unabsichtlich die Gesundheit eines Nebenmenschen schädigte, zu stellen und ihm zu seinem Priemchen Rolltabak folgende Fragen in den Mund zu legen:

Wie mache ich es, wenn ich ein andermal in den Wald gehe, daß ich nicht wieder einen Menschen beschädige? Wie unterscheide ich die Stämme oder Stümpfe, in denen Leute stecken, von denen, die wirklich bloß Stämme oder Stümpfe von Holz ohne menschlichen Kern sind? Wo ziehe ich da die Grenze? — Und schließlich noch diese Frage: Wie macht

Digitized by Google

man das eigentlich, wenn man sich in einen Weidenstumpf oder sonst etwas verwandeln will?

Wir können diese Fragen zu den unsrigen machen, indem wir sie auf eine etwas allgemeinere Form bringen, etwa so: Was denkt der Mensch von seinem Organismus in denjenigen Zeiten und Kulturstufen, wo der Glaube an Verwandlungen des menschlichen Körpers Geltung findet? Welche Stellung schreibt er sich den Dingen der Außenwelt gegenüber zu? Besteht für ihn eine Grenze zwischen dem Menschen und den Außendingen, wenn er in Zweifel geraten kann, was er in einem Naturobjekt unter Umständen vor sich hat? Und dann noch: Wer kann sich verwandeln, und wie geschieht das?

Auf der Suche nach der Lösung dieser Fragen werden wir uns von vornherein nicht bloß im hessischen oder deutschen Aberglauben bewegen dürfen, denn der Glaube an Verwandlungen gehört der ganzen Menschheit an. Die Erklärung, die wir für die Verwandlung des Kaulstoßer Bauern in einen Weidenstumpf suchen, muß also nicht dieser allein, sondern jeder beliebigen Verwandlung, wo und wann sie auch geglaubt worden ist, Genüge tun. Wir müssen darum unsere Untersuchung auf die breiteste Basis stellen und Umschau bei allen den Völkern der Erde halten, deren Volksglaube durchforscht ist und einwandsfrei vorliegt. Wir werden namentlich nicht bei den Kulturvölkern stehen bleiben dürfen, denn der Volksglaube alter Kulturvölker, soweit er sich noch in ihren niederen Volksschichten erhalten hat, ist bereits so abgelebt, verwelkt, in Auflösung begriffen und zur Wirrnis geworden, daß es nur mehr Zufall ist, wenn die Wurzeln allgemein menschlicher Glaubensvorstellungen noch in ihnen aufzufinden sind. Wir müssen darum dort nach Aufklärung vorwiegend zu suchen beginnen, wo sich am meisten urzuständliche Anschauungen erhalten haben, also bei den halbkultivierten und besonders bei den Naturvölkern, deren noch meist geschlossene und zusammenhängende Glaubenswelt eher ein Vordringen zu den Wurzeln gestattet. Wir dürfen aber zur Erklärung deutscher Volksvorstellungen ruhig nach ähnlichen Ideen bei fremden Völkern suchen, weil es ein in der Wissenschaft längst feststehender Grundsatz ist, daß die Menschheit in geistiger Be-

Digitized by Google

ziehung nicht in Rassen zerfällt, sondern unter gleichen Antrieben zu gleichen geistigen Leistungen schreitet, wobei natürlich Verschiedenheit des Orts und der Zeit zu Differenzierungen Veranlassung gibt, die aber die Fundamente der Gedankenbildungen nicht berühren. Die Menschheit ist anerkanntermaßen in geistiger Beziehung einheitlich. Diese oben erwähnte Stufe urzuständlichen Geisteslebens in Halbkultur und Unkultur pflegt man primitiv zu nennen und die Menschen, die sie vertreten, Primitive. Man geht dann schließlich so weit, diejenigen Geister und Volksschichten innerhalb der Kulturvölker, die noch stark in urzuständlichen Begriffen befangen sind, ebenfalls primitiv zu nennen.

Digitized by Google

1. Kapitel.

Der Körper des Menschen.

a. Ursprungssagen.

Bei der Frage, was der Primitive von seinem Organismus denkt, ist natürlich die Untersuchung zunächst auf die Vorstellungen vom Körper und dann auf die von der Seele zu lenken.

Die Frage, aus welchem Stoff der Mensch sich, oder, besser gesagt, die ersten Ahnen seines Geschlechtes geschaffen denkt, steht wohl bei einer Untersuchung über die primitiven Vorstellungen vom Körper in erster Reihe. Die Meinungen, die über diese Frage bestehen, dürften uns auch wichtige Fingerzeige für die Stellung bieten, die sich der Primitive innerhalb der Natur zuschreibt. Sucht er sich eine einzigartige Herkunft zu sichern, die ihm als einem einzigartigen Geschöpfe, dem Herrn der Welt, zukommt, oder stellt er sich mit seiner Abstammung in die Reihe der Naturdinge?

Zuvor noch ein kurzes Wort zur Vermeidung von Mißverständnissen. Die Proben, die für die jeweils in Rede stehenden Vorstellungen jetzt und später gegeben werden, sind nicht als die einzigen anzusehen, die aufzutreiben waren und aus denen dann etwa angesichts ihrer bescheidenen Anzahl allzu weitgehende Schlüsse gezogen wurden. Zunächst ist hier daran zu erinnern, daß der Rahmen dieser Arbeit nur eine äußerst sparsame Heranziehung von Belegen erlaubte, die aber in den angegebenen Quellenwerken in reicher Anzahl bereit liegen für die, welche den hier berührten Dingen weiter nachzugehen wünschen. Endlich muß noch darauf hingewiesen werden, daß eine Volksvorstellung, wie alles, was die Volksgemeinschaft erzeugt, nicht vereinzelt aufzutreten pflegt, sondern in einem bestimmten Umkreis dauernd Geltung hat, wie etwa eine

Digitized by Google

dialektische Eigentümlichkeit, ein Rechtsbrauch, eine religiöse Sitte usw. Und nun zurück zu unserem Thema.

Wenn nach manchen Indianersprachen, nach Ratzel, Völkerkunde I, S. 577, zweite Auflage, der Name Mensch die Bedeutung Erde oder Stein hat, so ist nicht schwer, sich vorzustellen, aus welchem Grundstoffe sich der rote Mann geschaffen denkt. Die Aleuten, die Makah am Kap Flattery lassen ihre Ahnen aus Steinen hervorgehen. So auch manche Kulturvölker des vorkolumbianischen Amerika. Daß und wie Menschen aus Steinen hervorgehen können, lehrt schon den Sextaner die Sage von Deucalion und Pyrrha. Bekanntlich bevölkert dies aus der Flut gerettete Paar die Erde wieder, indem Deucalion Steine hinter sich warf, die zu Männern, Pyrrha solche, die zu Weibern wurden. Aus Steinen entstehen die Menschen auch bei den Kalmücken, deren Gott Abida Steine aus dem Himmel warf, die zu Menschen wurden. Auf den Fidschi-Inseln, den neuen Hebriden entsteht der Vater der Welt aus Steinen. Auf der Insel Tokelau in Polynesien finden wir eine Menschenschöpfungssage, die uns einigermaßen vertraut anmutet. Dort entsteht der erste Mensch aus Stein. Er bereitet sich eine Frau aus Sand, die er durch Einsetzung einer seiner Rippen belebt. Auf Fakaafo lautet dieselbe Sage so: Der erste aus Stein entstandene Mensch formte aus Lehm die Arme und Beine seiner Gefährtin Ivi, in deren Leib er zu ihrer Belebung eine seiner Rippen einschloß. Diese Stichproben, die noch beliebig vermehrt werden können, mögen den vielverbreiteten Glauben an die Menschenschöpfung aus Stein belegen. Aber weite Verbreitung findet auch diejenige Meinung, die die ersten Menschen aus dem Pflanzenreich hervorgehen läßt.

Zunächst gehört hierher die uns besonders nahestehende nordische Sage, wonach drei Götter, Odin, Hönir und Lodur, zwei von Zwergen aus Bäumen geschnitzte Menschenbilder fanden, die ihre Verfertiger sich vergebens zu beleben bemüht hatten. Die Götter vollbrachten die Belebung, indem Odin den Hölzern den Atem, Hönir den Verstand und Lodur Lebenswärme und Lebenskraft verlieh. Von dieser Sage glaubt Mannhardt, Baumkultus, Seite 8, daß man das erste nordische Paar, Askr (Esche) und Embla (Elmja, Ulme?) geheißen, in ältester

Digitized by Google

Zeit nicht aus toten, sondern aus lebenden Hölzern entstanden gedacht habe; man habe nur zur Motivierung der freien Beweglichkeit der Menschen die Sage später umgewandelt. — Nach den Sioux wuchs der Mensch aus dem Boden als Baum hervor; eine Schlange nagte seine Wurzeln ab und verschaffte ihm so die Möglichkeit selbständiger Bewegung. Auf den Banks-Inseln herrscht die niedliche Sage, Gott Ouat habe aus biegsamen Gerten ein Geschöpf zusammengeflochten und aus seinem Lächeln plötzlich erkannt, daß er ein Weib geschaffen. — Aus einem Baumstamme, den gute Geister ans Ufer trieben, entsteht der erste malayische Fürst Lolodas. — Bei den heidnischen Türken des Altai läßt der Schöpfer Tengere Kairakan aus den neun Ästen eines auf seinen Befehl dem Boden entsprossenen Baumes die Stammväter von neun Völkern entstehen. — Im alten Mittelamerika war eine Sage zu Hause, wonach die Götter dreimal zur Schaffung von Menschen schritten. Die beiden ersten Male nahmen sie kein gutes Material, und das Produkt fiel nicht glänzend aus, die erste Menschensorte wurde gleich, die zweite einige Menschenalter nach ihrer Schöpfung wieder vernichtet. Schließlich beim dritten Versuche schufen die Götter Menschen aus Mais, und diesmal gelang ihnen ihre Arbeit besser, als ihnen lieb war. Um das fast göttergleiche Wesen der neuen Menschen, auf das die Himmlischen eifersüchtig wurden, etwas zu verwischen, bliesen sie ihren Geschöpfen über die allzuscharfen Augen, wodurch ihre Pupillen verbrannt, d. h. schwarz und zugleich die Fähigkeiten der Menschen gemindert wurden. — In den Urwäldern Brasiliens geht eine vielverbreitete Sage um, die die ersten Menschen aus den Früchten der Mauritia hervorgehen läßt und die im übrigen eine verblüffende Ähnlichkeit mit der Sage von Deucalion und Pyrrha besitzt. In der Fassung, die ihr die Maipuris am Orinoko gegeben haben, lautet diese Sage wie folgt (s. Andree, Ethnographische Parallelen und Vergleiche, Stuttgart 1878, S. 100): In früherer Zeit war die ganze Erde mit Wasser überschwemmt worden. Nur zwei Personen, ein Mann und eine Frau, retteten sich auf den Gipfel des hohen Berges Tamanaku. Als sie im tiefsten Kummer über den Verlust ihrer Freunde auf dem Berge einhergingen, hörten sie

Digitized by Google

eine Stimme, die ihnen befahl, die Früchte der Mauritia über ihre Schultern hinter sich zu werfen, und als sie das taten, wurden aus den Früchten, welche der Mann warf, Männer, aus denen, die die Frau warf, Frauen. — Auch die Macusi in British Guyana kennen diese Sage, allerdings in etwas veränderter Gestalt. Bei ihnen wurde die Erde nach der großen Flut wieder bevölkert durch einen einzelnen Mann, der sich gerettet, und der Steine hinter sich geworfen hatte, aus denen Menschen entstanden. Die brasilianische Sage steht, so ähnlich sie ihr auch sieht, mit der hellenischen von Deucalion und Pyrrha in keinem erkennbaren Zusammenhang; man darf diese Übereinstimmung zwischen beiden Sagen ruhig als weiteren Beleg für die häufig in der Ethnologie bezeugte Tatsache nehmen, daß an weit voneinander getrennten, in keinerlei Beziehung zueinander stehenden Gebieten sich Produkte geistiger und materieller Art vorfinden, die oft bis in feine Einzelheiten hinein miteinander übereinstimmen. Richard Andree hat uns zwei Bücher geschenkt, die sich mit solchen Parallelen befassen. — Ratzel sagt in seiner Völkerkunde (Band I, S. 55) ganz allgemein, daß der Kreis der Vorstellung vom Hervorgehen des Menschen aus Bäumen die Hererós, die Kaffern und Westafrikaner, der verwandte von der Entstehung aus anderen Pflanzen die Polynesier und Südamerikaner beherrscht.

Zahlreiche Völker lassen aber ihren Stammbaum im Tierreich wurzeln. Modern anmutenden Meinungen hängen die Tibetaner an, die die ersten Menschen von einem Affenpaar abstammen lassen. Im Sudan ist man gleicher Meinung und zum ehrenden Andenken daran ordnet man die Frisur nach der beim Pavian zu beobachtenden Haartracht. Tibetaner und Sudanesen stehen in ihrer Wertschätzung der Affen nicht allein. Großes dachten von den Vierhändern die alten Inder, in deren Epen die äffischen Helden die der Menschen teilweise überflügeln. Die Neger in Westafrika, auch die Malayen im indischen Archipel, sehen in den Affen vollwertige Menschen, die aus Furcht, zur Arbeit gezwungen zu werden, nicht reden. Nach den Ägyptern sind die Affen entartete Menschen, und die Mittelamerikaner der vorkolumbianischen Zeit sehen in ihnen

Digitized by Google

verwandelte Menschen aus einem versunkenen Zeitalter. — Nach den afrikanischen Bari ist der Elefant der Urvater der Menschen. — Von einem Vogel leiten sich die mittelamerikanischen Zapoteken ab. — Die Stammeltern mancher Malayenfürsten sind Tiger, Krokodile. Auf der Insel Banka stehen die Krokodile darum in fürstlichem Ansehen. Manche australischen Völker lassen den Schöpfergott, der selbst Eidechsenform hatte, aus Eidechsen, denen er die Schwänze abschnitt, Menschen erzeugen. Auf den Tonga-Inseln sandte der Schöpfergott Tangaroa seine Tochter zur Erde nieder, damit sie Menschen schaffe. Sie flog zur Erde in Schnepfen- oder Lerchengestalt und schuf Menschen aus Würmern. — Die Krebsindianer glauben als Schalentiere aus dem Boden gewachsen zu sein.

Manche Völker lassen den Menschen fix und fertig aus irgend einem anderen Wohnort, z. B. vom Himmel, aus einem See, aus dem Inneren der Erde, zur Erde auf irgend eine Weise gelangen. So wohnte der Delawarenstamm Minsi (Wolf) früher in einem unterirdischen See, aus dem ein Krieger heraufstieg, einen Hirsch tötete und seine Stammesgenossen zur Teilnahme an dem für gut befundenen Braten heraufrief. — Sagen mit gelehrtem Anflug lassen einen Riesen oder Gott schlachten, aus dessen Gliedern die verschiedenen Berufsstände hervorgehen. Aus des zerstückten Brahma Munde entstehen nach den Indern die Priester, aus seinen Schultern die Krieger, aus seinen Schenkeln die Ackerbauer, aus seinen Füßen die Paria oder dienenden Klassen. Ursprünglich und volkstümlich sind dergleichen Sagen nicht. Schließlich muß noch eine Art von Schöpfung angeführt werden, wonach der betreffende Schöpfergott bloß irgend ein Ding beim Namen zu nennen braucht, um ihm sogleich zum Dasein zu verhelfen. Der Gott Til der Yumale in Kordofan ruft in den Wald: Ovambo, d. h. Mensch, worauf ein Mann und eine Frau daraus hervorkommen. Auf einen zweiten Ruf kommt ein Reh, usw.

Im allgemeinen darf man auf Grund einer Übersicht über die Schöpfungssagen das Urteil wagen, daß der Naturmensch in seinen Ursprungsmythen von den übrigen Geschöpfen und Produkten der Erde nicht abrückt; es ist kein Bestreben zu erkennen, sich von ihnen zu sondern und etwas vor ihnen

Digitized by Google

voraushaben zu wollen. Sagen, die solche Neigung bekunden wie die obige indische, wurden später von Dichtern oder Priestern erfunden und zurechtgelegt, wie das die Sage von Brahma deutlich genug zeigt. Brahma ist überhaupt nur ein Gott, dem die Priester zum Dasein verholfen haben, denn er ist lediglich eine Personifikation des Brahman, der Gebetskraft. Wenn die wilde Naturphilosophie die Menschen also aus dem Stein entspringen, aus Bäumen und anderen Pflanzen wachsen oder von tierischen Eltern entstehen läßt, so darf doch kaum geschlossen werden, daß der Mensch auf primitiver Stufe sich als einzigartiges Wesen, würdig einer einzigartigen Abkunft, auffaßt. Das Bewußtsein, hoch über allen Naturdingen zu stehen, läßt sich kaum mit der Meinung vereinigen, von ihnen herzustammen. Ja, die Beziehung, in der der Naturmensch zu den Tieren oder Pflanzen, von denen einst seine Ahnen abstammten, zu stehen vermeint, kann sogar so innig werden, daß er geradezu ein Verwandtschaftsverhältnis zwischen den betreffenden Naturobjekten und sich konstruiert. Das an dieser Stelle weiter auszuführen, scheint nicht ratsam. Erst auf einer späteren Stufe unsrer Untersuchung, wenn von andrer Seite Licht auf dieses Verhältnis zwischen Mensch und Außending gefallen sein wird, kann genauer darüber gehandelt werden.

b. Die Meinungen vom körperlichen Leben.

Einen weiteren Schritt vorwärts auf unsrer Bahn tun wir nun, wenn wir in die Untersuchung der Meinungen primitiver Menschen von ihrem leiblichen Leben eintreten. Wenn bei ihnen der Glaube feststeht, der Mensch sei imstande, seinen Leib zu tierischer oder sonstiger Form umzuwandeln, so müssen ihre Begriffe vom körperlichen Leben von den unseren weit abstehen. Was für Ansichten haben die Primitiven nun?

Wissenschaftliche Kenntnisse wird niemand auf diesem Gebiete, so wenig wie auf irgend einem anderen, von Wilden oder Halbwilden erwarten. Um solche handelt es sich selbstverständlich in unserer Untersuchung nicht. Es ist uns von vornherein klar, daß die Ideen der Primitiven vom körperlichen Leben nur Wahnideen sein können.

Digitized by Google

Freilich gänzliche Unkenntnis herrscht auch unter Naturmenschen in diesem Punkte nicht. Durch die Tötung und Verstümmelung ihrer Feinde, durch den Kannibalismus, durch die Schlachtung der Menschenopfer, durch empfangene schwere Wunden ist dem tiefstehenden Menschen Bau und Lage der wichtigsten inneren Organe klar geworden; unter den wilden Medizinern herrscht auch der Drang, in die Geheimnisse des Menschenleibes einzudringen, und bei manchen Negerstämmen soll sogar zu Kriegszeiten, wo viele Leichen zu haben sind, seziert worden sein. Aber diese Bestrebungen bleiben in den Kinderschuhen stecken, denn die Unfähigkeit, das Erworbene der Nachwelt zu erhalten, läßt den Naturmenschen nicht zu Fortschritten kommen. Zu einer Erkenntnis der Naturgesetze, die sein leibliches Leben bedingen und beeinflussen, ist er darum nirgends gediehen. Unter diesen Umständen ist aber die Bahn frei für ein fast uneingeschränktes Spiel seiner Phantasie über alles, was die Aufmerksamkeit des Primitiven auf sein eigenes oder eines anderen leibliches Leben lenken kann. Der Wahn herrscht hier in tiefer Nacht.

Einen guten Einblick in die Begriffe, die sich der tiefstehende Mensch vom Körper macht, gewähren die Vorstellungen, die über die Möglichkeit, sich unsichtbar zu machen, und über die Wiedererweckung Toter herrschen. Was das Unsichtbarmachen angeht, so entsteht es wohl aus dem Bestreben des Naturmenschen, es den Geistern, die unsichtbar um ihn wandeln und wirken, schon zu seinen Lebzeiten gleichzutun und in ihrer machtverleihenden Form umzugehen, dann in diesem Zustande Dinge zu tun, für die er sich keine Zuschauer wünscht. — Zauberer und Hexen werden der Kunst, sich unsichtbar zu machen, überall für fähig gehalten, aber es liegt auch in der Macht eines jeden Menschen, sich der zur Unsichtbarkeit führenden allgemein bekannten Mittel zu bedienen. Wir beschränken uns aus Raummangel darauf, den Glauben an die Möglichkeit, sich unsichtbar zu machen, nur mit europäischen Belegen zu illustrieren.

Nach der großen Reihe von Mitteln zu schließen, die der Volksaberglaube als zu erwähntem Zwecke dienlich ausgedacht hat, müssen wir es mit einem Lieblingsgedanken

Digitized by Google

primitiver Phantasie zu tun haben. An Mitteln dazu fehlt es nicht, wie es aber die körperliche Materie anstellen soll, um unsichtbar zu werden, das kümmert den Naturmenschen nicht im geringsten. Diese Mittel sind zumeist gar nicht so schwer zu erlangende Dinge, z. B. der Farnkrautsame, oder das Himmelfahrtsblümchen, das in der Schweiz unsichtbar macht. In Böhmen verwendet man dazu Schlangenfett oder trägt einen Eidechsenkopf bei sich. Weitverbreitet ist der Glaube an die unsichtbarmachende Kraft des sog. Blendsteins, der im Neste des Zeisigs zu finden sein soll. Aus dem Rabenneste ist zu gleichem Zwecke der Rabenstein zu holen, den der Vogel aus dem Meere herbeiträgt. Der Besitzer des Rabensteines kann sich nicht nur unsichtbar machen, sondern versteht auch die Vogelsprachen. — Die Tiroler glauben, das Auge der Fledermaus verleihe die Kraft, seinen Besitzer den Augen der Mitmenschen zu entziehen. — Unheimlich ist der Glaube der Böhmen, daß man zu diesem Zweck ein Menschenherz verzehren müsse. Nicht weniger scheußlich ist der auch in Ostpreußen bekannte slawische Volksglaube, daß eine mit dem Fette eines Ermordeten gespeiste Lampe unsichtbar mache. Zu welchen Schritten ein von solchem Wahn betörter Mensch getrieben werden kann, zeigt die gräßliche Geschichte, die Krauß in seinem Buche „Volksglauben der Südslawen", S. 144, der Abendausgabe des N. Wiener Tagblattes vom 9. Januar 1889 nacherzählt: Vor dem Kreisgerichte in Belgorod im Gouvernement Kursk (Südrußland) standen die Bauernburschen Brüder Jefim, 22, und Dimitrij Semljanin, 20, und deren Cousin Feodosij Tolmčev, 19 Jahre alt, des Verbrechens beschuldigt, ein elfjähriges Mädchen erwürgt und zerstückelt und aus ihrem Fette Kerzen fabriziert zu haben, in der Überzeugung, daß derlei von Menschentalg fabrizierte Kerzen denjenigen, der sie in der Hand hält, unsichtbar machen, und daß sie daher mit Hülfe solcher Kerzen ungestört stehlen und rauben können werden. Alle Angeklagten bekannten sich schuldig und der älteste derselben, Jefim Semljanin, gab folgende charakteristische Schilderung des von ihm und seinen beiden obengenannten Brüdern begangenen scheußlichen Verbrechens: Ich hörte einmal von der übernatürlichen Wirkung der aus Menschentalg

Digitized by Google

zubereiteten Kerzen, teilte das Gehörte meinen jüngeren Brüdern mit, und wir beschlossen, unbedingt in den Besitz solcher Kerzen zu gelangen und daher jemand zu ermorden. Ich wollte anfangs die Leiche einer erst kürzlich zur Erde bestatteten Frau ausgraben, um von ihr das Fett zu gewinnen. Meine Brüder erklärten das für eine große Sünde und wollten daher nicht mittun. Später begegnete ich im Walde einem Knaben, und den würgte ich; er entriß sich aber meinen Händen und lag mehrere Tage krank danieder. Dann wollten wir im Walde einen Bauern aus unserem Dorf, Nikitzkoje, erschlagen. Wir fürchteten aber, daß wir ihm nicht gewachsen sein würden. Hierauf wollten wir unseren alten Pfarrer Ordinsky, während er im Felde bei seinen Bienenstöcken beschäftigt war, überfallen und ermorden, da kam aber ein Bauer hinzu, der den Geistlichen zur Taufe seines Kindes einlud. Endlich bot sich uns eine günstige Gelegenheit. Das war am 15. Oktober 1887 abends. Ich begegnete im Felde der elfjährigen Lukerja Čerkašina aus unserem Dorfe, welche ihr Pferd suchte und mich fragte, ob ich dasselbe nicht gesehen hätte; ich bejahte es, führte das Mädchen in den Wald, erwürgte es und versteckte die Leiche im Gebüsch. Dann holte ich meine Brüder, und wir zerstückelten die Leiche, schnitten die fetten Stücke ab und vergruben die übrigen Teile des Körpers auf derselben Stelle im Walde. Zu Hause machten wir ein Feuer und begannen das mitgebrachte Fleisch im Kessel zu rösten. Das verbreitete aber einen so schrecklichen Geruch, daß meine beiden Brüder davonliefen und ich allein die ganze Arbeit verrichten mußte. Ich machte aus dem gewonnenen Fett Kerzen, aber erst im Mai dieses Jahres (1888) konnten wir einen Diebstahl ausführen. — Bei diesem Diebstahl zeigte es sich, daß die Kerzen aus Menschentalg doch nicht unsichtbar machen. Die Diebe wurden dingfest gemacht und dabei kam auch der Mord zutage. Die drei Angeklagten waren geständig und sie wurden zu Zwangsarbeit in den sibirischen Bergwerken verurteilt, und zwar Jefim Semljanin in der Dauer von 20, Dimitrij Semljanin in der Dauer von 8 und Feodosij Tolmčev in der Dauer von 13 1/2 Jahren."

Die zweite der obengenannten Vorstellungen bezieht sich auf die Wiederbelebung schon völlig toter, ja zerstückter Men-

Digitized by Google

schen. Bekanntlich wimmeln die Sagen und Märchen von Vorkommnissen solcher Art, und sie finden Glauben bei den rohen Völkern der ganzen Erde. Als Stichproben für diese sehr zahlreiche Sagenfamilie mögen drei Geschichten dienen, die der Abhängigkeit voneinander nicht verdächtigt werden können.

Als erstes Menschenkind gilt bei dem bolivianischen Stamm der Yuracares die einsame Jungfrau. Diese bemalte einst mit Ruku einen schönen Baumstamm, der dadurch zum Manne und zu ihrem Gatten wurde. In Abwesenheit der Frau wurde dieser Mann von einem Jaguar zerrissen, aber von der heimkehrenden Frau wieder zusammengesetzt, worauf er neu belebt war. Als er indessen merkte, daß ein Stück von seiner Wange fehlte, das nicht mehr aufzutreiben war, da wollte er aus Scham über diese Verstümmelung nicht mehr bei seiner Frau bleiben und entfernte sich auf Nimmerwiedersehen.

Die zweite Geschichte führt uns zu den Zigeunern und wird von Wlislocki erzählt. Bei ihnen herrscht der Glaube, daß totgeborene Kinder vampyrartige Wesen werden, die man Mulo nennt. Sie bewohnen die höchsten Berge und bewachen die Schätze, die sie sich auf nächtlichen Streifen rauben. Nun hatte ein Zigeunerpaar ein totgeborenes Kind bekommen und war darüber untröstlich. Ein Jahr nach des Söhnchens Bestattung waren die Eltern noch nicht darüber getröstet, und der Mann machte sich auf, zu sehen, ob er im Muloreiche nicht sein Kind erlösen könne. Auf den höchsten Spitzen der Berge angekommen, leitete ihn eine weiße Maus, der er nachlief, in die Höhle der Mulo. Einer von ihnen kam herein und fragte den Zigeuner, der sich traurig auf eine Bank gesetzt hatte, ob er etwas essen wolle. Der durch das Erscheinen des Mulo erschreckte Mann antwortete hastig: „O ja.“ Der Mulo ging hierauf an den Herd und nahm aus dem Kessel ein Stückchen Fleisch, das er dem Manne anbot. Der nahm das Fleisch und verschlang es. Da bot ihm der Mulo noch ein Stückchen an, aber der Mann wies es zurück und sagte: „Ich bin nicht hungrig. Ich bin hergekommen, um mein totgeborenes Kind zu erlösen.“ — „Ja“, versetzte der Mulo, „weil du vom Fleische deines Kindes gegessen hast, ist es jetzt befreit worden! Nimm, hier hast du das Kind und gehe jetzt nach Hause.“ Hierauf

Digitized by Google

zog er aus dem siedenden Kessel, der am Herde stand, ein kleines Knäblein hervor, das lebend und unversehrt war, außer daß ihm an der Hüfte just das Stückchen Fleisch fehlte, welches der Mann verzehrt hatte. Er nahm das Kind auf den Arm und eilte nach Hause zu seiner Frau. Da hatten sie ihre Freude am schönen Knaben, der rasch emporwuchs und mit der Zeit ein tüchtiger Mann wurde." (S. Wlislocki, Volksglaube und religiöser Brauch der Zigeuner, S. 36 ff.) — Die dritte Geschichte, die den beiden vorausgegangenen angereiht werden kann, ist die allbekannte Sage vom Tantalus, dem Gastfreunde der Götter Griechenlands, der, um die Allwissenheit der Himmlischen zu prüfen, seinen Sohn Pelops schlachtete und den Göttern zur Speise vorsetzte. Sie merkten aber, worum es sich handelte, und nur Demeter, die traurigen Gedanken über das Verschwinden ihrer Tochter nachhing, aß von der Schulter des Knaben. Die Götter warfen die einzelnen Stücke des Kindes in einen Kessel und zogen dann den Knaben heil und gesund daraus hervor. Die fehlende Schulter ersetzten sie ihm durch eine solche von Elfenbein. — Wie schrankenlos die Phantasie der Primitiven mit dem leiblichen Leben der Menschen waltet und schaltet, läßt sich kaum deutlicher zeigen als durch die Art von Erzählungen, von denen wir diese drei Stichproben gegeben. Sei der Mensch in den Sagen der primitiven Welt in Stücke zerrissen, geschlachtet, gesotten, gebraten, so ist damit noch lange nicht alles verloren und Zauberkunst kann den also schlimm Behandelten wieder völlig herstellen, — wofern noch alle zum Körper gehörigen Teile vorhanden sind. Ist das nicht der Fall, so sind sie unersetzlich. Das klingt in diesem Zusammenhang merkwürdig genug. Die schier allmächtige Zauberkunst der Götter, Dämonen und Zauberer kann die zerrissenen Glieder eines Menschen wieder zusammenfügen und zu neuem Leben vereinigen, aber nicht das kleinste abhanden gekommene Teilstückchen einem wiederbelebten Menschen ersetzen. Hier schränkt eine aus der Erfahrung dem Naturmenschen leider nur zu bekannte Tatsache das Spiel der Phantasie korrigierend ein.

Mit besonderer Erwartung darf man an eine Untersuchung der in der primitiven Welt vorhandenen Vorstellungen über

Digitized by Google

Krankheit und Tod herantreten. Wir wissen ja, daß der Mensch niederer Kulturstufe den normalen Verlauf der Vorgänge im Körper nicht kennt, also kann er auch nichts von ihren Störungen wissen. Infolgedessen ist es ihm selbstredend ganz unmöglich, sich vorzustellen, daß ein Leiden sich allmählich im Körper ausbildet und auswächst. Wenn also im Inneren des Naturmenschen selbst die Krankheiten nicht entstehen, so können sie nach ihm nur von außen in ihn hereinkommen. Wieso kommen aber von außen her Leiden in ihn herein? Dafür hat der Primitive drei Erklärungen. Entweder straft ihn ein Gott durch ein gesandtes Leiden, oder ein besonderer Krankheit bringender Geist ist in ihn gefahren, oder ein zauberkundiger Bösewicht hat ihm ein Leides getan. Es ist Sache der Priesterärzte, der Schamanen, der Fetisch- und Medizinmänner, der Zauberfrauen, zunächst festzustellen, aus welcher Ursache das Leiden stammt. Ist es dem Zorn eines Gottes oder Geistes zuzuschreiben, der beleidigt ist, weil der Patient etwa ein Opfer, ein religiöses Ge- oder Verbot unbeachtet gelassen hat, so ist der Beleidigte mit Zeremonien und Darbietungen zu versöhnen, worauf die Krankheit aufhört; ist ein boshafter Dämon, ein eigentlicher Krankheitsgeist, in den Kranken eingefahren, so muß der ihn behandelnde Doktor entweder den schlimmen Gast durch Toben und Lärmen zu erschrecken und zur Flucht zu zwingen suchen, oder er saugt oder knetet ihn aus dem Leib des Kranken heraus. Ist der Leidende aber durch menschliche Bosheit behext, so ist der Schadenstifter „auszuriechen" und zur Strafe zu ziehen.

In solchen Gedankenkreisen verläuft das Denken der primitiven Völker über Entstehung und Heilung von Krankheiten. Wie solche Vorstellungen in der Praxis des primitiven Lebens sich ausnehmen und wirken, mag an einigen Beispielen erläutert werden. Über die hierhergehörigen Begriffe der Naturvölker ist bei Bastian, Der Mensch in der Geschichte, Bd. II, S. 116 ff., ausführlich gehandelt; aus seiner Sammlung von Beispielen entnehme ich folgendes: Vosmeers sah bei den Orang Badjos in Celebes, wie ein Kind, das beim Spiel unter einem alten Baum erkrankt war, von seinen Eltern und Verwandten dorthin zurückgeführt wurde, wo sie es wild umtanzten, um den eingefahrenen

Digitized by Google

Krankheitsgeist zu erschrecken und zum Ausfahren zu zwingen. — Die Zauberer der Caraïben lärmen mit Calabassen um den Kranken, verwenden aber auch Heilkräuter. Gelingt ihnen die Kur nicht, so entschuldigen sie sich damit, daß der große böse Geist sich des Kranken bemächtigt hätte, weshalb ihre Kunst nichts mehr bewirke. — Haben die Indianer über Unwohlsein zu klagen, so bringen sie Opfer und sagen: „Die Geister sind unzufrieden und wollen versöhnt sein". Die Schmerzen, die sie dabei empfinden, erklären sie damit, daß Manitus in sie gefahren seien, die sie nun auf alle Weise peinigten. — Castrén sah zu, wie eine Schamanin der russischen Lappmarken eine Gliederverrenkung zu heilen suchte; sie strich auf dem schmerzenden Gliede hin und her, und als sie den Sitz des Schmerzes entdeckt hatte, quetschte sie die Stelle mit den Nägeln, führte die herausgequetschten Krankheitsgeister zum Munde, zerbiß sie zwischen den Zähnen und spie sie, also übel zugerichtet, wieder aus. — Ein zu einem Kranken gerufener Hottentottenzauberer liest erst aus den Eingeweiden eines Schafes, ob der zu bekämpfende Krankheitsgeist nicht zu stark sei.

Diese Leiden schaffenden Dämonen sind nicht nur unter den Naturvölkern zu finden, in Europa sind noch recht deutlich ihre Spuren zu erkennen. Nach Wlislocki fingen die Ungarn vor einigen Jahren die Cholera in Debreczin ab und schlugen sie tot. Sie erschien als struppiges, haariges Tier; in Oberungarn sah man dieselbe Krankheit als dünne graue Wolke einherschweben und daraus einen langen Arm hie und da bis zur Berührung des Erdbodens hervorstrecken. Als nacktes Kind stieg sie einem Fuhrmann auf den Wagen, von dem sie der Rosselenker durch Anrufung der heil. Dreifaltigkeit vertrieb. — Nach Krauß, S. 40, glauben die Bulgaren im Küstendiler Bezirk, die Krankheiten seien überhaupt samt und sonders Frauen mit rötlichbraunem Kopfhaar, die von Dorf zu Dorf zögen, um mit ihren Pfeilen Menschen und Tiere zu erlegen. — Den Zigeunern sind die Krankheiten neun scheußliche Geschwister, die aus der Ehe der Königin der Waldgeister oder Keshalyi mit dem Könige der in Dämonen verwandelten Menschen, der Loçolico, entstammen (Wlislocki, Zigeuner, S. 19).

Digitized by Google

Auch dem deutschen Aberglauben sind die Krankheitsgeister nicht völlig fremd geworden. Wuttke sagt darüber im Abschnitt 470 seines Buches was folgt: „Die Krankheiten werden vom Volke auf eine sehr kleine Zahl von Arten zurückgeführt. Sie gelten nicht sowohl als eine bloße Störung, als vielmehr als bestimmte Wirklichkeit und werden oft fast wie ein persönliches Wesen betrachtet und behandelt; und die Vorstellung, daß sie böse Geister seien, schimmert vielfach hindurch; sie werden in Beschwörungsformeln geradezu angeredet, und oft heißt es darin, daß unser Herr Christus der Krankheit begegnet und sie fragt, wo sie hingehe, und sie antwortet wie eine Person."

An die oben erwähnte Vorstellung der Naturvölker, daß ein besonderer Krankheitsgeist in bestimmter Verkörperung, z. B. als Stein, als Holzsplitter, als Wurm, als Käfer, in den Leib des Bestimmten eingefahren sei und dort nun Schmerzen verursache, erinnert die Ansicht des deutschen Volksglaubens, daß die Krankheiten vielfach „Würmer" sein sollen; man kennt einen „Wurm im Finger", einen „Herzwurm" u. s. w.

Der deutsche Aberglaube heilt Krankheiten, indem er sie durch Zauberkunst aus dem kranken Leib herauszieht und auf irgend ein Objekt der Erscheinungswelt überträgt, am häufigsten auf Bäume, die nach außerordentlich weit verbreiteter Ansicht auch die Krankheiten gesandt haben, worüber später Genaueres zu berichten sein wird. Auch auf Menschen und Tiere, die dann aber daran erkranken, überträgt man Leiden, oder man gräbt sein Wehtum in den Boden ein, oder man versteckt es irgendwo in eine Ritze oder ein Loch. Amulette gegen Krankheiten werden von deutschen Abergläubischen noch wie von den Naturvölkern getragen.

Zu den Krankheitsgeistern, die in Europa noch teilweise bekannt sind, dürfen auch jene Geister gerechnet werden, die ein lobendes, bewunderndes Wort, das in bester Absicht gesagt worden sein kann, gegen den gelobten Menschen oder Gegenstand in Bewegung setzt. Wir haben es hier mit dem Beschreien oder Berufen zu tun. Deutschland scheint die Geister nicht mehr zu kennen, die, durch lobende Worte zur Bosheit gereizt, dem gelobten Gegenstand schaden. Die Südslawen kennen sie noch recht gut. Krauß sagt darüber S. 41: „Innere

Digitized by Google

Krankheiten werden, wie bemerkt, durch eigene dem Menschen feindliche Geister erzeugt, die zeitweiligen Aufenthalt in einem menschlichen Körper nehmen; sei es, um ihn bloß zu peinigen, sei es, um ihn gänzlicher Auflösung entgegenzuführen. Eine nach dem Volksglauben der Südslawen besondere Gattung böser Geister bilden die durch bösen Blick und hauptsächlich durch unglückselige Rede einem auf den Hals geschickten Quäl- und Martergeister. . . . Diese Geister hausen in Wildnissen, auf Orten, die man zu begehen sich scheut, allwo sie ihr Unwesen treiben können. Sie sind ohne Vater und Mutter entstanden, ein tückischer Wind bringt sie herbei und ein günstiger Wind treibt sie wieder fort. Sie können im Wasser, im Gras, in Bäumen, im Gestein, ja selbst im Feuer hausen. Es erscheinen die Beschreiungsgeister gleichsam als ein böses, heimatloses Geisterlandstreichervölkchen, welches zu schlimmen Streichen stets aufgelegt ist, nicht viel Mut besitzt und sich durch kräftige Bannsprüche und Drohungen leicht einschüchtern läßt."

Vielleicht kein anderer Rest des Aberglaubens sitzt noch heute so fest in Deutschland, wie gerade die Furcht vor dem Beschreien oder Berufen. Selbst Leute, die man sonst als klare, freie Geister kennt, kann man ein schützendes „Unberufen" in die Rede einflechten hören, wenn sie sich ihres Wohlseins oder Glücks gerühmt haben.

Auch an den bösen Blick darf hier gedacht werden, d. h. an die magische Kraft gewisser Leute, durch ihren Blick allein den Menschen Leiden und Siechtum zu bringen. Der Glaube an den bösen Blick hat weltweite Verbreitung. Wohlmeinende, gute Leute können von Geburt an diese Gabe besitzen, aber es haben sie meist böse Menschen. Wer den bösen Blick zu erlangen wünscht, dem zeigt der Aberglaube die Mittel dazu.

Über den deutschen Glauben an den bösen Blick sagt Wuttke, Abschnitt 220: „Der böse Blick, in Bayern «verneiden», in Baden «veruntreuen», in Oldenburg «entsehen» oder «schieren», in Mecklenburg «verschieren», in Böhmen «übersehen», in Niedersachsen «verscheinen», in Kärnten «vermeinen», schon im alten Indien und im klassischen Altertum vorkommend, ist nicht etwa immer der Ausdruck eines starken, seines Zwecks sich

Digitized by Google

bewußten Willens, sondern liegt überwiegend außerhalb des bewußten Geistes, ist ein mehr unmittelbares, ungeistiges, magisches Wirken, wirkt also auch ohne den Willen des Menschen; er gilt vielfach als angeboren, während andere Menschen trotz ihres Willens keine Wirkung durch ihren Blick ausüben können; er kann aber auch durch einen besonderen Zauber erlangt werden."

Es ist begreiflich, daß der Volksglaube reichlich Schutzmittel ersonnen hat, den Schaden des bösen Blicks zu verhindern oder wieder gut zu machen. Darüber ist bei Wuttke Näheres zu erfahren.

Die dritte der Quellen, aus denen der Naturmensch seine Krankheiten herleitet, die Behexung durch zauberkundige Übeltäter, hat bis auf den heutigen Tag noch nicht aufgehört, auch in Deutschland zu fließen. Immer noch ist der alte Wahn nicht tot, der vermeint, daß schlimmgeartete Menschen, meist alte Frauen, einen unwiderstehlichen Hang und Drang in sich fühlen, ihren Nebenmenschen Böses zuzufügen und sich die dazu nötigen Zaubermittel durch einen Bund mit einem bösen Dämon, oder auf sonstigem verbotenem Wege, zu erwerben wissen. Durch diesen Bund mit einem Dämon, in der christlichen Welt natürlich mit dem Teufel, erwirbt die Hexe ihrem eigenen Körper Fähigkeiten, die nicht natürlich sind; sie lernt fliegen, sich unsichtbar machen, aus ihrem eignen Körper herausfahren, um irgendwo als Geist zu wirtschaften; sie kann sich in andere Wesen verwandeln u. s. w. In zweiter Linie erlangt sie die Fähigkeit, den mit ihr verbündeten bösen Geist oder seine Diener zu irgend einem Dienst veranlassen zu können, und diese dämonische Hülfe macht sie fast allmächtig. Die ungeheure Macht, die sie besitzt, verwendet sie zum Schaden ihrer Nebenmenschen. Sie macht Menschen und Tiere, besonders das Melkvieh, krank, tötet sie gar. Die Rolle der alten Krankheitsgeister ist bei uns den Hexen übertragen, wenn z. B. geglaubt wird, die Hexe fahre unter Zurücklassung ihres Leibes in den Körper eines Menschen ein und zernage ihm ein edles Organ, zumeist das Herz.

In der primitiven Welt ist der Mensch zu ewiger Gesundheit bestimmt. Nicht die Spur eines Unbehagens kann

Digitized by Google

der spüren, der von Dämonen und Hexen in Ruhe gelassen wird. Störungen der Gesundheit, die von selbst eingetreten sind, kennt der Primitive nicht. Ist er aber krank geworden, so wurde er es durch göttliche oder menschliche Zaubermacht, und seine Gesundheit kann er nur wiedererlangen durch Gegenzauber, oder durch die Vernichtung des zaubernden Schadenstifters.

Wenden wir uns nun den Vorstellungen der Primitiven über das Erlöschen des Lebens zu. Der Leser wird sich sogleich selbst sagen, daß die Logik der primitiven Denkweise einen natürlichen Tod bestreiten muß. Wer die Funktionen der inneren Organe des Körpers nicht kennt, kann auch nichts davon wissen, daß sie bei zunehmendem Alter nachlassen und schließlich ganz aufhören. Einen Tod aus Altersschwäche begreift also der Naturmensch nicht. Daß in der primitiven Welt niemand von selbst erkranken kann, wissen wir schon, also kann auch niemand an Leiden, die in ihm entstanden sind, sterben. Der Tod kann nur von außen stammen. Er ist dem Naturmenschen darum gleichsam nur das höchste Übel, das ihm von außen her zugefügt werden kann. Wer stirbt, der ist zu Tode gezaubert. Ist jemand verschieden, so hat sich irgend wer strafbar gemacht und muß aufgespürt und bestraft werden. Die Art, wie der Mensch ums Leben kommt, stellt sich der Wilde so vor, daß die gegen den Verstorbenen angewandte Zauberkraft die Seele aus dem Leibe hinausstößt, etwa so wie jemand aus einem Hause hinausgeworfen wird, und dann das Innere des Körpers derart verwüstet, daß die zurückkehrende Seele ihr Haus unbewohnbar findet und nicht mehr einziehen kann.

Hören wir, was bewährte Kenner des primitiven Geisteslebens hierüber bezeugen. Dobrizoffer, der Missionar der südamerikanischen Abiponer, sagt: „Es sterbe jemand mit Wunden überhäuft und zerquetschten Knochen oder vom Alter ausgezehrt, nie wird ein Abiponer eingestehen, daß die Wunden oder Erschöpfung der Leibeskräfte an seinem Tode schuld waren, sondern sich vielmehr bemühen, den Schwarzkünstler und die Ursache ausfindig zu machen, weshalb er ihm vom Leben geholfen hat". Schneider, der ausgezeichnete Kenner der

Digitized by Google

Negerseele, äußert sich Seite 107 seines Werkes in ähnlichem Sinne über die in Rede stehende Frage: „Gerade die Krankheits- und die Todesanschauung ist bei allen Negervölkern, ja bei allen Naturvölkern im wesentlichen dieselbe und beansprucht deren Sinnen und Trachten in demselben Maße, so daß die Gleichförmigkeit dieser über ungeheure Länderräume verbreiteten Wirklichkeitsfälschung uns in Erstaunen setzen muß. Obwohl der Naturmensch ringsum Tod und Verwesung gewahrt, will ihm die naturgesetzliche Unvermeidlichkeit des Sterbens nicht in den Sinn. Freilich sieht er die völlig normale Todesart, das langsame Schwinden der Lebenskraft bis zum gänzlichen Absterben derselben, verhältnismäßig selten; der durch allmähliche Übergänge vorbereitete, als sanfter Rückzug vom Leben erscheinende Tod des Greises ist auch unter kulturarmen Völkern nicht die Regel, wie das eigentliche Greisenalter ebenfalls bei ihnen nicht allzuhäufig ist. In den meisten Fällen erfolgt der Tod durch heftige, plötzliche Störungen, die einer noch für Jahre ausreichenden Lebenskraft ein jähes Ende bereiten; der natürliche Lebenswille, welcher den Tod als eine naturwidrige Macht fürchtet und empfindet, sträubt sich gegen die Annahme eines gesetzmäßigen Erlöschens der Lebensflamme, wo ihm der Einblick in die natürlichen Todesursachen versagt ist. Dies Widerstreben wird durch den an der Gold- und Sklavenküste herrschenden Kraglauben noch verstärkt. Kra(Kla) ist der dem Menschen innewohnende Schutzgeist. Die gewaltsame Lebensvernichtung aber erscheint unter spiritistischer Beleuchtung von selbst als ein Werk eines menschenfeindlichen Geistes, der entweder aus eigenem Antriebe oder auf den Lockruf eines ihm verbündeten Zauberers in den Körper eingefallen ist und den Schutzgeist samt der Seele aus demselben verjagt hat . . . . ."

Nach Ratzel, Völkerkunde, Bd. I, S. 343, schreibt der australische Wilde den Tod der Bosheit eines Zauberers zu. „Mit der Notwendigkeit des Todes", sagt Ratzel, „söhnt sich sein Geist nicht aus. Jeder Tod, der nicht durch sichtbare Gewalt erfolgt, erscheint ihm als Folge einer Verzauberung. Dies wird durch etwas ermöglicht, was dem zu Bezaubernden genommen und dem Zauberer gegeben ward. Speisereste, abge-

Digitized by Google

nagte Knochen werden daher mit größtem Eifer verbrannt. Die ersten Leichenzeremonien bestehen darin, den bösen Feind ausfindig zu machen." Die uralten echten menschlichen Elementargedanken über den Tod finden sich auch noch in Spuren in Europa, so bei den Südslawen, deren Aberglaube noch viele uralte Züge aufweist. Krauß sagt darüber, S. 133 seines Buches, was folgt: „Keine Erscheinung in der Welt ergreift den Naturmenschen mit solch niederschmetternder Macht und flößt ihm so namenlose Furcht ein, als der vom Leben verlassene Leib eines nahen Verwandten oder Freundes. Wie erklärt sich der Südslawe dieses dunkle Rätsel? Der Geist, das Atmende, ist aus seiner Hülle entwichen. Ein zermalmendes, vernichtendes «Etwas» hat die Trennung erzwungen." Wie nennt man das Unsichtbare, das Übergewaltige? Es ist Smrt, die Zermalmung, Vernichtung selber. Die Vorstellung von einer gesetzmäßig wirkenden Naturkraft, deren Endwirkung von uns Tod genannt wird, übersteigt das Begriffs- und Fassungsvermögen des Naturmenschen. Er vermutet und glaubt, es habe über den Geist im Leibe ein anderer, mächtigerer den Sieg davon getragen und ihn vom Leibe geschieden.

Es ist mir nicht gelungen, im deutschen Aberglauben deutliche Spuren jener uralten Vorstellung zu finden, wonach der Mensch ewig leben müßte, falls man ihn nicht durch äußere Gewalt tötete. Die Bildung, die die Schulen vermitteln, hat hier aufklärend hinab gewirkt bis in die tiefsten Schichten. Man fühlt sich versucht in der Person des Todes, des Sensenmannes, des „Freundes Hain", den Repräsentanten jener Gewalten zu suchen, die in alten Zeiten dem zum ewigen Leben bestimmten Menschen gewaltsam den Garaus machen. Man erinnere sich an jene Sagen, die den Tod einem gewaltigen Manne oder Riesen in den Weg treten und ihn niederschlagen lassen, worauf bis zur Wiederherstellung des schwer Zerschlagenen keine Menschen mehr sterben und eine Übervölkerung in der Welt zu besorgen ist. Scheint hier nicht ein Nachklang jener Vorstellungen vorzuliegen, daß das Sterben nicht in der Natur des Menschen selbst bedingt liegt, sondern daß dazu ein Anstoß von außen her notwendig sei? Wenn die Sage den Tod in seinen Räumen jedem Menschen ein Licht anzünden läßt, dessen gänz-

Digitized by Google

liches Abbrennen das Verscheiden des betreffenden Menschen bedingt, so ist die Ursache des Sterbens deutlich genug nach außen verlegt.

Allein wir lesen bei Wuttke, Abschnitt 35, daß die Personifikation des Todes im echten deutschen Aberglauben nicht vorkommt und der Tod nur dichterisch zur Persönlichkeit gemacht wird. Die Stelle bei Wuttke lautet ausführlich so: „Der Tod selbst wird zwar dichterisch wie eine Person behandelt — er klopft an die Türe, holt den Menschen, der Mensch ringt mit dem Tode —, ist aber der deutschen Religion nicht wirkliche Person. Seine Darstellung als Gerippe ist undeutsch, kommt erst im 12. Jahrhundert vor, vielleicht von römischem Ursprung. Totentänze finden sich erst im 15. Jahrhundert; und «Freund Hain» ist erst durch Claudius und Musäus in Umlauf gekommen; der Sinn zweifelhaft; im Vogtland soll früher ein Gott «Hain» verehrt worden sein."

Ich habe das Gefühl, als ob mit diesen Ausführungen Wuttkes nicht alles erklärt sei, was von Todesvorstellungen im Volksglauben umgeht, kann aber im Rahmen dieser Arbeit mich nicht näher darauf einlassen.

Mit größter Deutlichkeit läßt sich aber die primitive Idee, daß man einen Menschen totzaubern könne, im deutschen Aberglauben nachweisen. Der fromme Christenmensch, der solches seinem Feinde antun will, betet täglich morgens und abends ein Jahr lang Psalm 109 oder 189. Mit einem geistlichen Liede kann man einen Menschen, wenn man die nötige Ausdauer hat, zu Tode singen. Eine herrliche Auslegung des Wortes: Bittet für die, so euch hassen und verfolgen.

Wenn wir, nun am Ende unserer Untersuchung über den menschlichen Körper stehend, noch kurz daraus das Facit ziehen wollen, so dürfen wir sagen, daß der primitive Mensch in seinem Denken über Leben und Sterben ein wildphantastisches Spiel treibt, weit ab vom Wege der Wahrheit irrend. Zwar sind die Vorstellungen der primitiven Geister vom menschlichen Körper nicht ungeregelt, sie haben vielmehr ihre inneren Gesetze und ihre eigene strenge Logik, allein einen Lichtblick, der den kommenden Tag der Wahrheit ankündet, sehen wir darin noch nicht leuchten. Es muß erst eine lange Zeit müh-

Digitized by Google

seligen Erringens und Aufspeicherns geistiger Güter voraus gehen, ehe die Menschheit die Fähigkeit erlangt, sich über die elementaren Vorgänge beim Leben und Sterben klar zu werden. Sehr viele uralte Wahnvorstellungen über diese Vorgänge schleppen sich aber mit einer schier unfaßlichen Schwerkraft bis in das moderne Leben der Kulturvölker mit fort.

Über den Gestaltenwandel haben wir bis jetzt zwar noch keine Aufklärung erhalten, aber unser nächster Wunsch war zu erfahren, was diejenigen von ihrem Körper glauben, die eine Verwandlung ihres Leibes zu einer andern Gestalt als einen natürlichen Vorgang ansehen. Da wir aber überall in den primitiven Vorstellungen vom menschlichen Körper auf eine gänzliche Unklarheit über die Naturgesetze gestoßen sind, die im Leben des Menschen walten, so können wir nicht einsehen, woher dem Primitiven ein Zweifel kommen könnte, der dem Glauben an einen Gestaltenwandel widerstrebte. In dieser letzten Erkenntnis haben wir das wichtigste Resultat unserer Untersuchungen der primitiven Meinungen vom Körper vor uns.

---

2. Kapitel.

Die Seele des Menschen.

a. Begriff und Wesen der Seele.

Die primitive Menschheit ist einmütig der Überzeugung, daß der menschliche Organismus in Körper und Seele zerfällt. In der Ansicht nun, wie die Seele beschaffen sei, gehen die Meinungen der Naturkinder recht weit auseinander, aber gewisse Grundbegriffe von der Seele haben sie alle gemeinsam; das wird die nachfolgende Untersuchung ergeben. Wir haben uns zunächst zu fragen, wie der Naturmensch zur Annahme einer Seele kommt und was er sich darunter vorstellt.

Der Naturmensch beobachtet so gut wie der Kulturmensch, daß alle Funktionen des Lebens vom Tode stillgestellt werden. Da er keinen klaren Einblick in das Triebwerk des menschlichen Organismus hat, so kann er nicht wissen, welche Vorgänge im Körper das Leben und Sterben beeinflussen. Es bleibt ihm nur übrig, unter den im Tode ruhenden Äußerungen

Digitized by Google

des Lebens die herauszusuchen, die nach seiner Ansicht die wichtigste für das Dasein des Menschen ist. So kann er dazu kommen, Atem und Leben für identisch zu halten, oder das Leben, d. h. den Sitz des Lebens, im Herzen, im Auge, im Blute, in den Knochen zu suchen. Aber das Auge, das Herz, der Atem regiert nicht die beim Lebenden zu beobachtenden Tätigkeiten. Es muß also eine Unterlage für alle Lebensäußerungen im Lebenden verborgen sein, die im Tode entweicht. Wir wissen, daß der Naturmensch sich so den Tod vorstellt, daß ein Feind eine Zauberkraft schickt, die die Seele aus dem Körperinnern herausstößt und den Sitz des Lebens, in dem die Seele ihre Wohnung hat, so verwüstet, daß die zurückkehrende Seele ihr Haus unbewohnbar findet. Wie sieht nun die Seele aus, wenn sie, ausgestoßen aus ihrer Körperhülle, frei und selbständig wird? Um sich davon eine Anschauung zu verschaffen, kommt dem Wilden das Traumleben zu Hülfe. Das unwissende Naturkind stellt sich das Zustandekommen des Traumes so vor, daß die Seele sich, wenn ihr Inhaber schläft, aus dem Körper entfernt und herumschweift; was sie erlebt, das träumt dem Schlafenden. Es ist dem primitiven Menschen bei dieser Erklärung des Traumes zur Evidenz klar, daß die Menschen nach dem Tode noch fortleben, denn träumt dem Naturmenschen von einem Toten, so sieht ja seine Seele diesen Verstorbenen klar und deutlich vor sich. Weil nun die Toten dem Träumenden genau so erscheinen, wie sie in ihren Lebzeiten aussahen, so ist dem Naturmenschen einleuchtend, daß sie ihre äußere Form nach dem Tode behalten. Der Tote erscheint aber nicht mit seiner ehemaligen Körperhülle, denn die ist ja vernichtet, begraben oder verbrannt; folglich erscheint der Tote mit dem, was noch von ihm übrig ist; es ist eben das, was beim Sterben aus dem Toten entwichen ist, die Seele. Da nun der Naturmensch diese Seele, die er im Traume mit aller Deutlichkeit sieht, im wachen Zustand, bei hellem Tage nicht zu sehen vermag, so ist ihm klar, daß die Seele zwar ein materielles Wesen wie alle anderen ist, aber daß ihre Materie nicht unter gewöhnlichen Umständen zu sehen ist. Das dem Toten beim Verscheiden entwichene und den Hinterbliebenen im Traume erscheinende Etwas sieht also

Digitized by Google

seinem ehemaligen Besitzer so ähnlich wie ein Ei dem andern. Es ist sein Doppelgänger, sein Spiegelbild. Es ergibt sich daraus für den Naturmenschen mit zwingender Logik, daß der Mensch zu seinen Lebzeiten ein Doppelwesen ist. Sein körperliches Wesen umhüllt, gleichsam als Futteral, ein seelisches Wesen von feinerer Materie. Dieses letztere ist dem Primitiven die Unterlage für alle geistige Tätigkeit des Menschen, es ist sein Geist, seine Seele. Der im Leibe des Lebenden verborgene Seelenmensch wirkt alle Tätigkeiten des Lebens. Unter normalen Umständen sind Seelen- und Körpermensch vereinigt, und dann fühlt sich das Individuum wohl und gesund. Verläßt aber die Seele ihre körperliche Hülle freiwillig oder gezwungen, so ist es krank und stirbt, wenn die Seele nicht mehr wiederkehrt. Das Sterben der körperlichen Hülle hat keine Bedeutung für das Fortbestehen der Seele. Der Seelenmensch tritt nun selbständig und frei auf, ist zu großer Macht und Kraft gekommen, denn er kann als unsichtbarer Geist, als Gespenst tun, was ihm beliebt; er kann, wo seine Kraft nicht ausreicht, sich mit anderen Geistern, ja auch Göttern verbinden und ihre Kräfte und Fähigkeiten für seine Zwecke in Anspruch zu nehmen suchen. Dem Geiste eines Verstorbenen werden aber noch menschliche Neigungen und Bedürfnisse zugeschrieben; er führt auch jetzt noch ein sensitives wie auch ein vegetatives Leben. Die Feinde eines Verstorbenen haben die Rache seines Geistes zu fürchten und müssen ihn durch Spenden friedlich stimmen. Die Angehörigen der Abgeschiedenen dagegen hoffen auf die Hülfe des Geistes und ehren ihn liebevoll mit Darbietungen. Aus diesen zwei Quellen entsteht die Geisterverehrung. Furcht vor den Toten kann aber entstehen aus dem Gedanken heraus, daß der Tote, vom Leben abgeschnitten, das Dasein auf Erden auch nun den Seinen nicht mehr gönne und sie nachzuziehen suche; ja auch übergroße Sehnsucht, bald die geliebten Angehörigen in seiner Sphäre bei sich zu haben, kann ihn zu gefährlichen Unternehmungen gegen die Hinterbliebenen führen. Wo man die Toten liebt als Helfer, begräbt man sie in nächster Nähe der Wohnstätten, damit man sie immer bei sich habe. Wo man sie fürchtet, verbrennt man meist die Leichen, verläßt die Hütte, in der der Gestorbene verschieden ist, auf immer

Digitized by Google

und zieht weit weg. Man erfindet dann ein Totenreich, das meistens durch hohe Berge, Wasser usw. vom Reich der Lebenden abgegrenzt wird, und weist dort die Toten hin; große Reinigungen der Luft sollen die geängstigten Menschen von der Gegenwart der um sie wandelnden Seelenmenschen oder Geister befreien. Das beste Mittel, sie sich geneigt zu machen, ist eine reichliche Darbietung von Speisen und Getränken, die sie natürlich nicht vollständig zu sich nehmen, sondern von denen sie nur den Nahrungswert in sich aufnehmen.

Wenn auch der Geist oder Seelenmensch sich auf Grund seiner Unsichtbarkeit und leichten Materie beliebig zwischen Himmel und Erde bewegen kann, so glaubt man doch, daß er zumeist am Grabe seines Körpers zu finden ist. Durch die Berührung mit dem Geist wird das Grab, die Leiche und alles, was an ihr oder um sie ist, zauberkräftig. Vom Seelenmenschen wird geglaubt, daß er sich doch nicht in seiner mächtigen Rolle gefalle, vielmehr auf der Suche nach einem neuen Körper sei. Dieser letzte Gedanke ist nicht allgemeinmenschlich, aber sehr weit verbreitet.

b. Fortbildungen des Seelenbegriffes.

Die Vorstellungen primitiver Menschen von ihrem Seelenleben sind meist nicht so einfach und klar, wie es bis jetzt den Anschein haben könnte. Sie sind im Gegenteil häufig höchst verwickelt und undurchsichtig. Alte Vorstellungen überleben sich, werden unklar, erhalten dann eine Umdeutung, die ihren ursprünglichen Sinn unkenntlich macht; neue Begriffe vom Seelenleben werden mit den alten verschmolzen zu höchst merkwürdigen Begriffen, in denen sich die Forschungsreisenden und Missionare oft nur schwer oder überhaupt nicht zurechtfinden können. Es kann natürlich nicht die Aufgabe einer für allgemeines Verständnis geschriebenen Arbeit sein, sich auf solche unklare Materien einzulassen. Es sollte nur daran erinnert werden, daß die primitiven Begriffe von der Seele, wie alles im menschlichen Geistesleben, auch der Weiterbildung unterliegen und zu unerwarteten Resultaten gedeihen können.

Als Beispiel für solche Weiterentwicklung des Seelenglaubens möge dienen, daß eine große Menge Völker nicht bei dem Glauben an eine einzelne Seele stehen geblieben ist.

Digitized by Google

Durch gewisse neu auftauchende Vorstellungen wird der Seelenbegriff erweitert und vervielfältigt. Ist ein Totenreich von einem Volke erdacht worden, so wird schon eine Verdoppelung der Seele nötig. Eine Seele bleibt dann bei der Leiche am Grabe, die andere wandert ins Totenreich. Kommt noch der Gedanke neu hinzu, der Geist des Abgeschiedenen bleibe zum Schutze der Seinen in dem Hause als Ahnengeist, so wird bei gleichzeitigem Vorhandensein der vorerwähnten Vorstellungen eine Verdreifachung der Seele notwendig. Diese Vervielfältigung der Seele kann so weit gehen, als es die wilde Phantasie eines primitiven Volkes treiben will. Im folgenden sollen über das so merkwürdige Phänomen der Seelenvervielfachung eine Reihe von Belegen gegeben werden.

Die Verdoppelung der Seele ist sehr verbreitet. Eine Vorstellung, die dazu treibt, ist die primitive Erklärung des Traumes. Wir haben schon gehört, daß die Naturmenschen den Traum so erklären, daß ihre Seele im Schlafe aus ihrem Körper ausfährt und das erlebt, was der Mensch träumt. Da der Mensch, wenn er schläft, doch noch Leben besitzt, seine Seele aber draußen auf Abenteuer ausgegangen ist, so ergibt sich, daß der Mensch zwei Seelen haben muß. Überall da, wo diese Vorstellungen herrschen, wird großer Bedacht darauf genommen, daß die Seele wohlbehalten zurückkehren kann, damit der Mensch nicht um seine zweite Seele kommen und geistig leidend dahinvegetieren müsse. — Die Wyandot oder Huronen besitzen ebenfalls zwei Seelen; die eine fliegt aus und erlebt die Träume; nach dem Tode des Menschen trennt sie sich von ihm in Gestalt einer Turteltaube und geht später ins Totenreich ein; die andere Seele verbleibt am Grabe, bis sie einen anderen Körper annehmen, d. h. sich in irgend einen Neugeborenen einkörpern kann. — Die Fidschi-Insulaner legen jedem Menschen zwei Seelen bei; die eine bleibt beim Toten am Grabe, die andere geht hinab in die Unterwelt. — Die eine Seele des Negers, der Hauch, stirbt mit dem Toten, die andere, das Spiegelbild, geht ins Totenreich unter die Erde und kehrt von dort zu neuer Einkörperung zurück.

Zur Dreiteilung der Seele sind die Griechen fortgeschritten. Zu homerischer Zeit besteht die Seele der Griechen aus Nous,

Digitized by Google

Psyche und Thymos. Nous ist der Verstand, die Sinnesart in sittlicher Beziehung, Psyche das Spiegelbild, Hauch, Atem und Thymos der Trieb, die Begierde, die Empfindung. — Die Chinesen haben auch dreifache Beseelung, doch nur die Männer; den Chinesinnen sprechen ihre ungalanten Eheherren nur eine Art vegetativer Seele zu, die bald nach dem Tode untergeht. Beim Tode eines chinesischen Mannes aber bleibt eine Seele im Grabe, die zweite geht in die Ahnentafel des Hauses und die dritte ins Geisterreich.

Vier Seelen haben die Dakota. Eine dieser Seelen verflüchtigt sich beim Tode in die Luft, eine zweite wird ins Geisterreich aufgenommen, die dritte kehrt ins Dorf zurück und die vierte bleibt bei der Leiche im Grabe. — Ähnliche Vorstellungen besitzen die zentralindischen Gondh. Nach ihnen bleibt eine Seele beim Körper und verweht mit der Zeit, die zweite kehrt ins Dorf zurück und körpert sich in einen Neugeborenen ein, z. B. die Seele des Großvaters in den Enkel; die dritte schweift umher ohne bleibende Stätte und fährt schließlich irgendwo ein, z. B. in einen Tiger, der dann zum Manntiger, entsprechend unserem Werwolfe, wird; die vierte Seele geht in den Himmel Buras. — Vierfache Beseelung sprechen sich auch die hinterindischen Thaï (Siamesen) zu. Die vier Seelen, die sie besitzen, wohnen in den beiden Daumen und großen Zehen. Erfaßt die Flamme den Scheiterhaufen, dann entspringen die vier Seelen aus ihren Behausungen und suchen sich neue. Zunächst rennen sie in höchster Eile nach dem Sterbehause. Die, welche zuerst ankommt, darf dauernd darin wohnen. Die übrigen laufen dann um die Wette nach dem Kloster, wo die Siegerin im Wettlauf für immer verbleiben darf. Die beiden letzten stürmen nun dem Walde zu, wo die zuerst angekommene aufgenommen wird. Die letzte Seele ist verdammt, obdach- und ruhelos umherzuschweifen.

c. Der Zusammenhang zwischen Leib und Seele.

Wir haben bei der Besprechung der primitiven Vorstellungen vom Tode vernommen, daß nur mit Anwendung zauberischer Kräfte der Zusammenhang zwischen Leib und Seele dauernd zu trennen sei. Danach könnte es scheinen, als ob

Digitized by Google

dieser Zusammenhang sehr fest und innig gedacht sei. Andererseits ist uns der Glaube bekannt geworden, die Seele verlasse den Schlafenden und erlebe die Abenteuer der Träume. Danach möchte man einen besonders engen Zusammenhalt zwischen Leib und Seele nicht annehmen. Was ist nun das Richtige? Wir müssen zunächst untersuchen, unter welchen Umständen eine Trennung der Seele vom Leibe von dem Primitiven für möglich gehalten wird.

Der schon erwähnte Glaube an das Ausfahren der Seele aus dem schlafenden Leibe ist allgemein über die Erde verbreitet. Wuttke sagt darüber: „Das Auswandern der Seele geht fast durch alle Völker hindurch, galt auch bei den Römern!" Es ist schon erwähnt worden, daß man unter der Einwirkung dieses Glaubens mit den Schlummernden sehr sorgsam umgeht. Ein Indianer würde sich sehr hüten, einen Menschen urplötzlich aus dem Schlafe zu rütteln, denn es stände zu befürchten, daß die Seele zum Rückweg nicht mehr die nötige Zeit fände und der plötzlich Geweckte um den auf der Ausfahrt befindlichen Seelenteil käme. — Nach der Meinung der Tagalen und sehr vieler anderer Völker ist es auch nicht wohl getan, die Lage eines Schlafenden willkürlich zu verändern, etwa dadurch, daß man ihn auf die andere Seite dreht, da alsdann die irre gemachte Seele den Rückweg verfehlen könnte. Die hinterindischen Karen sind auf einen solchen Unfall gefaßt und haben Mittel dagegen erdacht. Ihre Priesterärzte kennen Zauber, womit die Verirrte zurückzuholen und dem Leibe des Besitzers wieder einzufügen ist. Daß seine Seele ihm abhanden gekommen ist, merkt der Karen, wie überhaupt der Naturmensch, daran, daß er wirren und verstörten Geistes aufwacht. Im Schamanentum ist selbst der Fall vorgesehen, daß die Seele aus mutwilliger Laune draußen herumschweift und nicht wieder in ihr Gefängnis zurück will. Auch dann helfen die Zauberkünste der Priester. — Wird ein Indianer ohnmächtig, so ist seine Seele im Begriffe, ihn zu verlassen; sie muß schleunigst eingeholt und dem Leidenden wieder eingefügt werden. — Auch den Neger verläßt seine Seele dann, wenn er träumt, ohnmächtig wird, oder in Verzückung gerät. — Nach dem Glauben der Osseten im Kaukasus verlassen um 12 Uhr in

Digitized by Google

der Neujahrsnacht alle Seelen die Körper und fliegen zu einer wunderschönen Insel am Ende der Welt, wo sie diejenigen Erlebnisse haben, die für das Schicksal ihrer Besitzer im kommenden Jahre von Wichtigkeit sind.

Das freiwillige Auswandern der Seele aus dem Leibe ist dem deutschen Aberglauben noch wohl bekannt. Wuttke stellt in seinem Buche (60. Abschnitt) alle über diesen Punkt im deutschen Volksglauben umgehenden Meinungen zusammen. Hiernach kann sich Seele und Leib trennen, ohne daß darum sogleich der Tod einzutreten braucht. Die Seele verläßt aber selten im deutschen Aberglauben den Leib in ihrer menschlichen Form, als Spiegelbild; meist nimmt sie dann tierische Form an. Sie entschlüpft dem Munde als Maus, in Hessen als weiße Maus. Im böhmischen Aberglauben läuft die Seele aus dem Munde dessen, der im Schlummer dürstet, als Maus zum Wasser. Weitverbreitet ist die Meinung, daß die Seele dann zum Entschlüpfen Neigung fühlt, wenn dem Schlafenden der Mund offen steht; es ist daher jedermanns Pflicht, ihm den offenen Mund zu schließen. Wenn auch der Glaube, daß die Seele gerade als Maus den Körper verlasse, der beliebteste ist, so fehlt es doch auch nicht an Vorstellungen, die die ausfahrende Seele eine andere Form wählen lassen. Wuttke faßt die übrigen Formen und Gestalten, in denen sich die Seele außerhalb des Körpers zeigen kann, in folgenden Worten zusammen: „Außerdem erscheint sie (d. h. die Seele) als Wiesel, besonders als weißes Wiesel (Hessen), als Schlange (Schwaben, Böhmen), als Kröte, als Käfer (Schwaben), als Spinne (Schwaben), als Fliege (Siebenbürgen), als Schmetterling, als Flämmchen (besonders nach dem Tode), beim Alp oft auch als Flaumfeder oder als blauer Dunst oder Rauch (Oldenburg), überall also Kleinheit, Leichtigkeit, Beweglichkeit.“ Im deutschen Aberglauben liegt ein solcher von seiner Seele verlassener Mensch regungslos schlafend danieder und ist nicht zu erwecken. Wird das Seelentier bei seiner Ausfahrt gefangen oder getötet, so ist der Mensch tot. Der unter Naturvölkern so verbreitete Glaube, man könne durch Veränderung der Lage eines Schlafenden die Seele am Zurückkehren verhindern, findet sich auch im deutschen Volksaberglauben. Ferner kann nach ihm die Seele

Digitized by Google

schon dann nicht mehr zurückkehren, wenn man über den von der Seele Verlassenen drei Kreuze macht; man tötet ihn damit. Nach Oldenburger Vorstellungen geht der „Entseelte" auch dann zugrunde, wenn die als menschliche Geistesgestalt auswandernde Seele zu Hause mit Namen gerufen wird.

Bis jetzt war die Rede nur davon, daß die Seele ohne Wissen und Willen des Inhabers den Körper verläßt. Die primitiven Völker kennen aber auch Fälle, wo der Mensch mit bewußter Absicht sich zeitweilig von seinem Leibe befreit, um sich in Geistesgestalt irgendwo hinzubegeben. Es ist das in der primitiven Welt besonders Sache der Zauberpriester. Diese haben zwei Möglichkeiten erdacht, den Willen der Götter durch direkten Verkehr mit ihnen zu erfahren. Entweder fährt der Gott in den Leib des Priesters ein und spricht Orakel aus seinem Munde, oder der Priester legt seinen Körper ab und fährt als Seelenmensch zur Wohnung des Gottes. Hiervon wird noch später die Rede sein. — Im deutschen Volksglauben können noch als Seelenmenschen aus dem Leibe schlüpfen die Hexen und die Truden. Unter Truden, Mahren oder Alpen versteht man die das Alpdrücken verursachenden Übeltäter, meist weiblichen Geschlechts. Eine Trude kann in der Volksmeinung in ein Haus schlüpfen wollen, um einen Schlafenden zu drücken. Dann befreit sie sich von ihrem Körper, indem sie ihm als Gespenst oder Seelenmensch durch den Mund entsteigt. Ihren regungslosen Leib lehnt sie an die Wand und dringt dann ins Haus ein, um ihr böses Werk zu tun. Das leblose Seelengehäuse ist natürlich nicht imstande, auf eine Ansprache Antwort zu geben und bleibt stumm; stößt man es aber um, so schreit die Trude drinnen im Hause laut auf. Truden können aber auch ihren Körper in bestimmte Gestalten verwandeln, um sich für ihre bösen Taten fähig zu machen. Sie sind also nicht auf die oben beschriebene Methode allein angewiesen.

Die freiwillige zeitweilige Trennung der Seele vom Körper ist offenbar ein Lieblingsgedanke der Naturvölker, denn wir finden hierauf bezügliche Vorstellungen noch vielfach. Namentlich bei den Hyperboräern ist dieser Gedanke in verschiedenen Formen anzutreffen. Bei ihnen fährt der Schamane oder Angekok

Digitized by Google

unter Zurücklassung seines Leibes zur Residenz seines Gottes. Hyperboräer haben aber auch den uns lustig anmutenden Gebrauch ersonnen, dem Schamanen vor Beginn einer Reise, eines Kampfes oder sonstigen gefährlichen Unternehmens ihre Seele in „Deposit“ zu geben. Der gute Zauberer verwahrt die ihm anvertraute Seele in sicherem Behältnis, und ihr Inhaber kann sich dann mit Sorglosigkeit in gefährliche Abenteuer stürzen, denn getötet kann er ja nicht werden, höchstens verwundet. Wenn nun der Seelenbesitzer doch getötet wird, so erklärt das der Schamane den trauernden Angehörigen auf einfache Weise. Dann haben die den Feinden helfenden Geister die Seele des Getöteten im „Seelensafe“ des Schamanen aufgespürt und erstickt; dafür kann der brave Schamane nichts.

Die Seele kann aber auch dem Menschen aus dem Leibe gerissen und dann verschleppt werden. Ist das dem Eskimo zugestoßen, dann stellt dies sein Zauberarzt, der Angekok, zunächst fest. Die Seelen verschleppt aber der Fürst der Hölle, und aus diesem Orte gilt es nun sie zu befreien. Das ist schwer, aber der Angekok verzagt nicht. Unter Zurücklassung seines Leibes, der regungslos liegen bleibt, fährt er als Geist ins Jenseits und ruft die Geister seiner verstorbenen Ahnen, die Angekoks waren, wie er selbst, um Rat und Beistand an. Je mächtiger die toten Zauberer waren, um so größere Hülfe ist jetzt von ihnen zu haben. Sie fahren mit ihrem Nachkommen hinab zur Hölle und verstehen es, mit machtvollem Zauber und gewandter Diplomatie den Höllenfürsten zur Herausgabe der geraubten Seele zu bestimmen. — Vielfach sonst noch ist in der primitiven Welt der Glaube verbreitet, daß Dämonen den Menschen die Seelen entreißen, namentlich in der buddhistischen Welt sitzt dieser Glaube fest, und dort sind Zeremonien der Seelenzurückrufung bekannt, die die geraubte Seele wieder herbeizaubern sollen. — Die Seele aus dem Leibe des Lebenden herauszufangen ist eine Kunst, die der Fetischmann der afrikanischen Serrerer wohl versteht; er sperrt dann die gefangene Seele in ein Gefäß von rotem Ton. Hat er einem Menschen die Seele entzogen, so sieht der um so kostbaren Besitz gekommene Neger ein böses Ende vor sich und grämt sich zu Tode. — Auf den Banks-Inseln kann jedermann die Seele seines

Digitized by Google

Feindes fangen. Wer das tun will, der legt auf den Weg seines Gegners eine Schnur, an der einige Schlingen offen sind. Sieht nun der Feind diesen Apparat, so bildet er sich fest ein, seine Seele sei in einer dieser Schlingen gefangen und ängstigt sich zu Tode. — Nach dem Glauben vieler Völker raubt dem Menschen die Seele derjenige, der ihn abzeichnet oder photographiert. Andree bringt in der neuen Folge seiner ethnographischen Parallelen und Vergleiche, Leipzig 1889, S. 18 ff., dafür eine Reihe von Belegen aus aller Welt. Ich entnehme ihnen die folgende kleine Geschichte: „Als Sarkady zwei Canelos-Indianer photographieren wollte, hatte er große Mühe, sie zum Sitzen zu bringen, da sie glaubten, ihre Seele werde mit dem Bilde davongetragen. Es war jedoch für sie zu spät, das Negativ war aufgenommen, und sie waren nun untröstlich, daß sie ihre Seele verloren hatten." Es gibt kaum einen besseren Beweis dafür, daß die Naturmenschen ihre Seele als ihr Abbild auffassen, als den, daß sie in ihrer Photographie ihre Seele sehen, die auf das Papier fixiert worden ist.

Fassen wir noch einmal zum besseren Verständnis alle die Voraussetzungen zusammen, unter welchen die Trennung zwischen Leib und Seele in der primitiven Welt für möglich gehalten wird, ohne daß der Tod einzutreten braucht: Zunächst entschlüpft die Seele dem Schlafenden aus dem Munde, wie sich die Maus aus ihrem Loche wagt. Wie ein dem Käfig entflogener Vogel entfernt sich die Traumseele vom Körper und schwebt beliebige Zeit während des Schlafes ihres Inhabers umher. Wie man einen Rock abwirft, so entledigt sich der wilde Zauberpriester seines Leibes, um ins Jenseits zu fahren; ihm gleich tun es die Hexen und die Truden des deutschen Aberglaubens. Der Mensch kann ferner seine Seele in fremde Obhut geben, wenn er sich in Gefahr begibt. Sie kann ihm aber auch von Dämonen aus dem Leibe gerissen werden, wie ein Kork aus der Flasche. Zauberer vermögen die Seele aus der Ferne an sich zu ziehen und gefangen zu halten; mit Zauberapparaten kann man einem Feinde die Seele aus dem Leibe herausholen; der Zeichner, der Photograph bannt die Seele des Naturmenschen auf Papier. — Diese Zusammenstellung zeigt, daß der Zusammenhang von Leib und Seele in

Digitized by Google

der primitiven Welt so äußerlich und mechanisch gedacht wird, wie das überhaupt nur möglich ist. Von einem innigen organischen Konnex zwischen Geist und Körper kann hier nicht die Rede sein. — Für die gegenständliche Art primitiver Denkweise gibt so recht die Meinung Zeugnis, daß die Seele zumeist nicht in ihrer menschlichen Form als Spiegelbild, sondern in der Gestalt irgend eines Tieres dem Körper entschlüpfe. Das Spiegelbild, das Gespenst, ist dem primitiven Sinn zu undeutlich und schemenhaft; es gewährt ihm mehr Befriedigung, die Seele in den festumrissenen allbekannten Formen eines Tieres auswandern zu lassen. Wir haben hier schon eine Verwandlung des Menschen, zunächst eine solche der Seele, die also für fähig gehalten wird, ihre menschliche in eine gewisse tierische Form ganz aus eigner Kraft und Kunst umzuwandeln. Diese Tatsache wollen wir für später im Auge behalten.

Die vorstehenden Ausführungen behandelten im wesentlichen die Möglichkeiten, unter welchen der Naturmensch eine Trennung zwischen Leib und Seele für denkbar hält. Dem Ausfahren der eignen Seele steht nun das Einfahren einer fremden Seele gegenüber, und diesem Punkte wollen wir nun unsre weitere Aufmerksamkeit zuwenden.

d. Das Einfahren eines Geistes in einen fremden Leib.

Wir haben nun schon mehrfach vom Eindringen eines Geistes, einer Seele in einen fremden Körper vernommen. Im Kapitel vom Körper hörten wir, daß Krankheitsgeister oder Hexenseelen in den Leib des Menschen eindringen können, um ihn krank zu machen, oder um die Seele aus ihrem Behältnis auf immer hinauszustoßen. Nun könnte es scheinen, als sei mit dem Eindringen irgend eines fremden Geistes in den Leib eines Menschen schon an und für sich Schaden geschehen. Es mag so aussehen, als ob der Mensch in seinem Inneren nicht mehr geistige Besetzung und Besiedelung ertragen könne, als die seines eigenen Geistes allein. Sehen wir, ob dies der Fall ist.

Was sind das nun für Geister, abgesehen von Hexenseelen und Dämonen der Krankheiten, die in fremde Körper eindringen können?

Hier haben wir zunächst der Schutzgeister zu gedenken.

Digitized by Google

Der arme Sohn der Wildnis, den unendlich viele Gefahren umdrohen, hat in seiner Phantasie einen geistigen Schützer und Helfer, Schutzgeist genannt, entstehen lassen, um ein wenig Vertrauen und Zuversicht für sein Leben zu gewinnen bei der steten Furcht, in der ihn seine Hülflosigkeit leben läßt. Die Schutzgeister sitzen meist von Geburt an im Körper des Menschen und wachen über seine Sicherheit, warnen ihn vor Gefahren, treiben ihn zu vorteilhaften Handlungen an, kurz, sie sind die besten Freunde ihres Schützlings. Die Vorstellungen von einem Schutzgeist sind zu großer Entwicklung besonders bei den Negern gediehen. Schneider sagt darüber S. 114 seines Buches was folgt: „Ein jeder Neger vertraut zunächst auf seinen persönlichen Schutzgeist; von ihm erfleht er Rat, Hülfe und Trost; ihn ehrt er täglich und öfters am Tage durch Opferspenden; und wenn er fürchtet, denselben beleidigt zu haben, so begehrt er vom Fetischmanne Belehrung, wie er ihn wieder versöhnen könne. Der Okra (d. h. Schutzgeist) stellt sich nach dem Tode seines Schützlings abermals einem Neugeborenen zur Verfügung, wenn er nicht vorzieht, in einem Tierkörper Wohnung zu nehmen oder ohne nähere Verbindung mit einem bestimmten Lebewesen zu bleiben. Jeder Familie steht wiederum ein besonderer Helfer zur Seite. Die westlichen Ewestämme Afrikas glauben, daß der Schutzgeist des verstorbenen Familienhauptes die Hinterbliebenen desselben unter seine Obhut nehme. Eine Fantifamilie, die im Begriffe steht, sich aufzulösen, veranstaltet einen feierlichen Abschied von ihrem Hausgeiste."

Wlislocki schildert den Schutzgeist, den der Zigeuner sich ersonnen, in seinem Buche, Volksglaube und religiöser Brauch der Zigeuner (S. 43 ff.). Nach seiner Schilderung gleicht der zigeunerische Schutzgeist nicht wenig dem des Negers. Wegen seines allgemeinen Interesses möge jener eine ausführlichere Behandlung erfahren. Wlislocki sagt von ihm: „Die serbischen und türkischen Wanderzigeuner glauben überdies noch an einen besonderen Schutzgeist, der im Körper des Menschen haust. Sie nennen ihn butyakengo (aus but = viel, yakh = Auge, also: Vieläugiger). Sie glauben nämlich, daß von den Verstorbenen, wenn auch dieselben längst ins «Totenreich» eingekehrt sind, immer noch ein «Teil der Seele» auf Erden zurückbleibe, und

Digitized by Google

dieser Seelenteil ziehe dann in den Körper der Hinterbliebenen, und zwar der des Vaters in den Körper des ältesten Sohnes, der der Mutter in den der ältesten Tochter. Die anderen Kinder gehen aber auch nicht leer aus; denn der butyakengo, welchen der Vater von seinem Vater, also Großvater, geerbt hat, der bleibt auch auf Erden und zieht in den zweiten Sohn ein usw.; überhaupt herrscht kein Mangel an solchen butyakengos." „Dieser butyakengo," sagt Wlislocki weiter, „kann den Körper des Betreffenden nach Belieben verlassen und dahin zurückkehren. Schläft der Mensch, so verläßt der butyakengo den Körper und bewacht Hab und Gut des Schlafenden, ebenso dessen Leben." Dieser Schutzgeist hat aber die üble Angewohnheit, den Schützling dann zu verlassen, wenn er ihn gerade besonders nötig hätte; denn, wie Wlislocki weiter sagt, verläßt der Schutzgeist den Zigeuner dann, wenn dieser krank wird, und irrt so lange unterstandslos umher, bis sein Klient wieder gesund ist. Hat der Mensch Erfolg in seinen Unternehmungen, trifft ihn ein Glück, so darf er auch seinen butyakengo nicht vergessen, sonst wird dieser böse und macht ihn nicht so bald wieder auf ein Unglück aufmerksam. Er muß ihm ein Opfer bringen. Über die Ernährung des Schutzgeistes gab ein alter serbischer Wanderzigeuner unserem Gewährsmanne folgende Erklärung: „Was wir essen, ißt «der Liebe» auch! Wenn wir essen, so sitzt er in unserem Bauche, und von dem, was wir hinunterschlucken, ißt er auch ein wenig; aber er ißt sehr wenig! Kranke Menschen hat er deshalb nicht gerne, weil sie wenig essen!"

Wir sind nicht immer in der Lage, ein so deutliches Bild vom Tun und Wesen eines Schutzgeistes zu erhalten, wie vom butyakengo. Manchmal sind wir nur auf Vermutungen angewiesen. So scheint es, als ob ein im Leibe des Schützlings wohnender schützender Geist zu sehen sei in dem Genius des römischen Mannes, in der Juno der römischen Frau.

Der Schutzgeist wird von dem Naturmenschen nicht immer im Körper des Beschützten sitzend gedacht; er kann auch, wie der Tso der Karen, auf dem Scheitel seines Klienten sitzen.

Von diesem Schutzgeist der Karen sagt Bastian, Vorstellungen von der Seele, S. 20: „Solange der Tso seinen erhabenen Sitz in Zu-

Digitized by Google

friedenheit bewahrt, ist alles in bester Ordnung, wenn er dagegen gestört wird, sei es durch fremde Berührung des Kopfes, sei es durch Unterstellung unter einen Niedrigeren oder sonst, so fühlt sich die Gesundheit zerrüttet. In Hinterindien werden deshalb nur einstöckige Häuser bewohnt, damit niemand über den Kopf hingehe, und das Kopfwaschen ist eine umständliche Zeremonie, die nur mit bestimmten Feierlichkeiten vorgenommen werden darf, etwa einmal die Woche, einmal im Monat oder nur im Vierteljahr. Das in diesen langen Intervallen nicht immer ganz abweisbare Kratzen des Kopfes wird, in gebührender Höflichkeit für den Haargeist, nicht mit den bloßen Händen zu verüben sein, sondern mit einem zierlich geschnitzten Lausestock." — Diesem Tso gegenüber ist, wie Bastian scherzend meint, der persische Schutzgeist Feruer ein großer Fortschritt, denn er schwebt über dem Kopfe seines Schützlings.

Die Erfindung des im Leibe des Inhabers sitzenden Schutzgeistes zeigt deutlich, daß der Naturmensch das Besessensein durch einen zweiten Geist für möglich und nicht immer für schädlich hält. Ja, es läßt sich der Beweis erbringen, daß der Primitive sich bemüht, noch weitere Beseelung, als die, welche ihm die Natur zugestanden hat, für sich zu erwerben. Dem Neuseeländer sitzt die Seele im Auge; er verschlingt das Auge seines Feindes in der Hoffnung, die darin verborgenen Seelenkräfte sich zuzuführen. Der Kannibalismus, der aus verschiedenen Gründen unter den Naturvölkern geübt wird, hat in dem Wahne, mit dem Körper des Feindes könne man seine Seele fressen, eine seiner Wurzeln. Ausführlich bespricht diese primitive Idee Schneider, S. 209: „Die Wahnvorstellung aber, durch den Genuß des Blutes, insbesondere des Herzblutes, des Knochenmarkes und des Fleisches die Seele oder ihre Vermögen und Vorzüge erben zu können, lehrt ihn (d. h. den Neger) den höchsten Triumph der Rache; mit Wohlbehagen trinkt er das rauchende Blut, gierig verschlingt er die zuckenden Fleischstücke, um die Kraft und den Mut des erschlagenen Opfers sich einzuverleiben; und wer so der eigenen Seele noch eine zweite, überdies infolge der Trennung von ihrem Körper magisch begabte Seele zulegen oder auch nur dienstbar machen konnte, hat in der Tat einen köstlichen Gewinn gemacht. Aus der-

Digitized by Google

selben Richtung kommen die Antriebe, die auch den Häuptling, den Fetischpriester, den Medizinmann, im Genuß von Menschenfleisch eine übernatürliche Stärkung suchen lassen." — In dem Bestreben, mit dem Leichnam des Feindes seine Seele zu verschlingen, läßt der Naturmensch durch die Gier nach Vorteil seine ihm sonst so geläufige Anschauung, daß nämlich sogleich mit dem Eintritt des Todes die Seele aus dem Leibe schlüpfe, aus den Augen. Folgte er dieser letzteren Anschauung stets, so fände er die Annahme, man könne in einer Leiche den längst entschlüpften Geist noch mit den Zähnen fassen, widersinnig. Das tut er aber nicht. Die Begriffswelt der Primitiven ist erfüllt von solchen Inkonsequenzen; denn das naive Dahinleben der Naturmenschen läßt sie kaum je einmal solche Widersprüche empfinden. — Schließlich darf noch dem Glauben an das Seelenfressen zugefügt werden, daß ein klarerer Beweis dafür, daß dem Naturmenschen die Seele ein zwar unsichtbares aber durchaus materielles Ding ist, kaum zu erbringen ist, als durch diese bissen- und schluckweise Einverleibung eines fremden Geistes.

Die Möglichkeit, eine fremde Seele neben der eigenen in sich zu tragen, ist dem Naturmenschen ferner auch dann gegeben, wenn er gewürdigt wird, einen Gott oder Dämon für kürzere oder längere Zeit in sich zu beherbergen. Bei Patna in Indien lebte eine Brahmanenfamilie, in der sich der Gott Ganesa 7 Generationen hindurch einkörperte. Die erste Einkörperung Ganesas fand 1641 statt, und das Familienmitglied, das in der 7. Generation den Gott in sich trug, lebte noch 1801 p. C. (Bastian, Mensch in der Geschichte II, 417). — In Tula in Altmexiko stiftete der Priestergott Quetzalcoatl eine Dynastie von Priesterkönigen, in denen sich stets die Seele des Stifters wieder einfand. — Auf den Tonga-Inseln hatten die Priester im allgemeinen keine besondere Achtung zu fordern. Wenn aber die Götter, denen sie dienten, in sie herabstiegen und sie inspirierten, dann traten in der Gegenwart des Gottes selbst der König und die Edlen ins Volk zurück. Der König auf Tonga war das Absteigquartier des Kriegsgottes, der keine Priester hatte. — Nach Bastian (a. a. O. 419) erklärte der Neuseeländer Hongi, daß der Gott des Meeres in ihm wohne;

Digitized by Google

und ein anderer, Tara, behauptete, in seiner Stirne sitze der Donnergott. — Die Gemüter der Waganda in Afrika beherrscht der Lubari (d. h. Geist) des Nyansa (d. h. Sees). Will der Gott in augenfälliger Weise seine Macht zeigen, so bedient er sich seiner Mittelsperson, von der er Besitz nimmt, durch die er Wunder wirkt und Weissagungen verkündet. Dieselbe trägt den Namen des Geistes, den zu beherbergen sie das Glück hat, und übt bis in die höchsten Kreise hinein einen unbemessenen Einfluß aus. Zu (König) Mtesas Zeiten bekleidete ein altes Weib diese hohe Würde. . . . (Schneider, S. 151). — In der russischen Sekte der Duchoborzen belebt die Seele Jesu von Geschlecht zu Geschlecht einen neuen Körper, und ihre jedesmalige Inkarnation ist deshalb anzubeten. — Bekanntlich trägt das Oberhaupt der tibetanischen Kirche, der Dalai-Lama (d. h. Weltmeer-Oberer) zu Lhassa eine göttliche Seele in sich. — In Mexiko-Tenochtitlan repräsentierten geistig und körperlich hervorragende, sorgfältig erzogene Jünglinge, jeder ein Jahr, den Gott Tezcatlipoca. Der Stellvertreter dieses Gottes, der auch den Gott beherbergte, wenn er herabkam, genoß während seines Amtsjahres göttliche Ehren und wurde nach dem Ablauf desselben dem Gotte geopfert, worauf ein anderer Jüngling für ihn eintrat. Solcher dauernder Repräsentanten, Stellvertreter, Inkarnationen der Götter kennt die Ethnologie noch eine große Zahl. Es müssen die Repräsentanten und Herbergen der Götter nicht immer gerade Menschen sein; Tiere, z. B. Ochsen, werden da und dort dazu für vollkommen ausreichend gehalten, so der ägyptische Apisstier.

Was es heißen will, plötzlich den Besuch eines Gottes zu erhalten, läßt sich am besten bei den Angekoks, Schamanen, Medizin- und Fetischmännern der wilden Welt beobachten. Wir erwähnten schon, daß es für den Diener eines Gottes zwei Wege gibt, sich in direkten Verkehr mit ihm zu setzen. Entweder legt der Priester oder Zauberer seine körperliche Hülle ab und fliegt als Geist zum Gott ins Jenseits, oder der Gott fährt, freiwillig oder herbeigelockt, in den Leib seines Dieners ein, wirkt durch ihn Zauberkünste und spricht Orakel durch seinen Mund. Nun glaubt aber der Naturmensch meist nicht, daß ein Gott unmerklich und glatt in seinen Priester schlüpfe

Digitized by Google

und dort sich durchaus still und friedlich verhalte. Der Primitive ist erst dann überzeugt, daß der Gott in den Priester eingefahren ist, wenn dieser eine sinnlose Aufregung in Gesten und Worten bekundet, wodurch dem Wilden einleuchtend wird, daß etwas Außergewöhnliches in ihm vorgehe. Diese ungewöhnliche Erregung, die dem Naturmenschen als Beweis gilt, daß der Priester vom Gotte besessen sei, muß nun der Schamane, Medizinmann, Fetischpriester, zu erreichen suchen. Dazu führen viele Wege. Dort werden diese, hier jene Mittel angewandt. Entweder machen sich die Priester toll, indem sie mit wildem Schreien und Springen um das Lagerfeuer toben, oder sie berauschen sich, oder sie setzen sich giftigen Dünsten aus, verwirren sich durch rasendes Musizieren, schnüren sich den Hals bis zum Ersticken ein, oder sie bringen sich durch konzentriertes Fixieren eines Punktes in jene Extase, die dann von dem Naturmenschen für den Beweis, daß der Gott in seinen Diener gefahren sei, genommen wird. Im extatisch redenden Priester spricht der Gott.

Alle diese vorerwähnten Mittel haben denselben Erfolg. Der künstlich in Extase gekommene Priester verliert das Bewußtsein seiner Persönlichkeit, er ist nicht mehr imstande, die durch seine Aufregung in seinen Geist einschießenden Vorstellungen zu zügeln und zu leiten nach seinem Verstande. Die inspiratorisch in ihm auftauchenden Ideen gehen ihren eigenen Weg und gewinnen eine Wucht und eine Kraft, die man bei dem Priester im normalen Zustand nicht kennt; da jetzt seine Rede ganz anders geartet ist, so glaubt der Naturmensch, ein anderes Wesen spreche aus ihm, und nun ist er bereit, die Worte des Priesters für Orakel des Gottes zu halten und dem Gotte Fragen vorzulegen, die dieser mit des Priesters Munde beantwortet. — Natürlich ist nicht jedermann unter den Naturvölkern imstande, sich in eine solche Extase zu versetzen, und der Diener der Götter muß eine geeignete Konstitution für sein Amt besitzen. Von Kindesbeinen an haben ihn seine Lehrmeister, die alten Priester, zu diesen Erregungszuständen eingeübt. „Die Schamanen", sagt Bastian, „wählen Kinder, die durch Aufgeregtsein oder Hinneigung zu Krämpfen ein leicht reizbares Nervensystem zeigen, zu ihren Schülern

Digitized by Google

und nehmen sie schon im zartesten Jugendalter in die Lehre, um durch einen regelmäßigen Kursus geistiger Gymnastik ihr Nervenorgan zu Seherkunststücken geschickt zu machen.“ Wer den höchsten Grad der Inyanga (Zauberer) bei den Kaffern erreichen will, muß alle niederen Stufen überwunden haben, wozu erforderlich ist, daß er in der Einsamkeit und an schauerlichen Orten lange gefastet, der Stimme des Waldes gelauscht, getanzt und die ermüdendsten Übungen angestellt habe, um von den Geistern ergriffen zu werden, die ihn befähigen zu heilen, zu prophezeien, Verlorenes und Gestohlenes zu entdecken. (Bastian, Mensch in der Geschichte II, 133.) — Wer bei den Naturvölkern sich zum unmittelbaren Verkehr mit der Geisterwelt fähig machen will, muß sein Nervensystem aufs schwerste zerrütten, wenn es nicht schon von Geburt an krank war.

Das Einfahren der Gottesseelen bleibt aber nicht auf die Priester beschränkt, es können auch Laien des göttlichen Besuches für würdig erachtet werden, doch nur der Priester allein kann sich jederzeit mit seinem Gott verbinden, diesen in seinen Leib herabrufen. Der Laie kann wohl einmal oder öfter von einem Gotte besessen werden, doch geschieht dies ganz ohne sein Zutun. Bei Priester oder Laien, das bleibt hier gleich, läßt sich nach der Meinung des Naturmenschen unschwer feststellen, wenn ein Gott eingefahren ist. Er meint, daß das Einfahren eines Gottes in einen Menschen für diesen stets eine furchtbare Erschütterung des ganzen Organismus zur Folge habe. Das arme, schwache Gefäß, das der Menschenleib darstellt, scheint ihm durch das Eindringen des Gottesgeistes so übermäßig belastet, so drangvoll erfüllt zu sein, daß es in Gefahr steht, zersprengt zu werden. Unter dem übermäßigen Druck der eingefahrenen Gottseele stehend, stürzt der Besessene zu Boden, wälzt sich in Krämpfen, stößt fürchterliche Schreie aus, vergießt Ströme von Tränen u. s. w. Wenn der Naturmensch also seinen Nächsten unter solchen Qualen leidend antrifft, so kennt er sogleich die Ursache: In den Patienten ist ein Gott gefahren. So kann in der primitiven Welt jeder Krampf, jeder epileptische oder hysterische Anfall, ferner jedes nach außen hin bemerkbare Kennzeichen geistiger Leiden als Beweis dafür ausgelegt werden, daß ein Gott den

Digitized by Google

Menschen vorübergehend, oder beim längeren Bestehen der Symptome der Krankheit dauernd in Besitz genommen habe. Solches Einfahren geschieht oft urplötzlich. So z. B. sieht man öfters vom Fetisch begeisterte Weiber (in Fetu), die Konvulsionen bekommen und mit dem ganzen Körper solche Bewegungen machen, welche wirklich übernatürlich zu sein scheinen. Ihre Augen stehen weit offen, und sie schäumen mit kurzem Atem aus dem Munde. „Sie bekommen dieselben gemeiniglich plötzlich und ohne es voraus zu wissen, so daß ein solches Weib bisweilen einen Wassertopf oder etwas anderes auf dem Kopfe trägt, mit ihren Gefährten spricht, und in einem Augenblick besessen ist.“ (Bastian, Beiträge zur vergleichenden Psychologie, S. 148.) — Von einem Individuum in Tahiti, das plötzlich besessen wurde, sagt Bastian, a. a. O., S. 135: „Er sprach mit einem gebieterischen und heftigen Ton der Stimme. Die Anfälle, als er zu prophezeien begann, waren ebenso schrecklich als imposant. Zuerst begann ein allgemeines Zittern der Glieder, das Gesicht aufgedunsen, die Augen wirr, rot und leuchtend, mit wildem Ausdruck. Er gestikulierte, artikulierte Worte ohne weiteren Sinn, und stieß furchtbare Schreie hervor, die die Umstehenden entsetzten und zuweilen zu solcher Höhe aufstiegen, daß sich ihm niemand zu nähern wagte. Rings um ihn herrschte Schweigen, Schreck und Ehrfurcht. Dann erfolgte die Antwort auf die gestellten Fragen, er verkündete die Zukunft, das Geschick der Schlachten, den Willen der Götter, und jetzt, wo sein Busen unter Begeisterung schwoll, war seine Sprache ernst und erhaben, seine Ausdrucksweise voll edler Beredsamkeit.“

Es ist selbstverständlich, daß man solche Leiden und Schmerzen bringenden Anfälle nicht immer als wohlwollende Einwirkungen guter Geister ansieht. Man kann zunächst im Zweifel sein. Wenn z. B. die maurischen Frauen Tanzwut bekommen, wobei sie schreien, schluchzen und zuletzt hinfallen, so wird, je nach den Umständen, bald Besessenheit vom bösen Geist, bald himmlische Verzückung angenommen. — Wenn in Indien die Besessenheit infolge häufigerer Wiederholung ihren gewaltsamen Charakter verloren hat, so kommt man dazu, in dem Veranlasser der Anfälle nicht mehr einen bösen

Digitized by Google

Dämon zu sehen, sondern etwa den Gott oder die Göttin des Stammes, die anfangs zornig niederfuhren zu strafen, jetzt aber nur freundschaftlich leiten und bessern wollen. (Bastian, Beiträge zur vergl. Psychologie, S. 139.)

Schließlich haben wir die Fälle zu erwähnen, wo der Naturmensch durchaus nicht im Zweifel über die Ursache schmerzhafter Anfälle zu sein glaubt und sie Dämonen, Teufeln zuschreibt, die in die Leidenden einfahren, nur um ihrer Lust zur Bosheit zu frönen. Hier reiht sich der Glaube an Krankheitsgeister, den wir im ersten Kapitel kennen lernten, systematisch ein. Von Krankheitsgeistern besitzen wir schon hinreichende Anschauung, und uns in das ungeheuere Gebiet des Besessenheitswahns zu verlieren, hat keinen Zweck, da wir nicht viel Neues darin zu lernen vermögen. Bei dem Besessenheitswahn, gleichgültig ob er bei Naturvölkern oder höher zivilisierten Völkern bestehe, zeigt sich immer ein und dasselbe Bild: Es wird festgestellt, daß ein oder mehrere Dämonen oder Teufel in den Leidenden eingefahren sind und ihn fürchterlich martern, zu entsetzlichen Gotteslästerungen treiben und sein Leben zur Hölle machen. Nun ist es Sache des Priesters, Schamanen, Exorcisten, Angekoks u. s. w., den Geist aus dem Leidenden auszutreiben. Der wilde Priesterarzt kommt mit Amulett, Zauberklapper und Peitsche, der Exorcist höher zivilisierter Völker erscheint mit heiligem Eifer und kirchlichen Gerätschaften; beide rücken mit ihren Mitteln den bösen Dämonen im Leibe des Kranken entgegen und verjagen sie, oft nach langem und erbittertem Kampfe mit den Quälgeistern, die nicht weichen wollen. — Das Wirken und Walten der Wahnidee vom Besessensein durch böse Geister zeitigte die merkwürdigsten Vorkommnisse, teils komischer, teils tragischer Art. Wer sich darüber näher informieren will, dem sei empfohlen: Bastian, Beiträge zur vergleichenden Psychologie, Berlin 1868 (namentlich der dritte Abschnitt des Buches: Die Pathologie der Besessenheit und die Priesterärzte).

e. Die Wiedergeburt.

Zu den Vorstellungen vom Einfahren einer Seele in einen ihr an sich fremden Leib gehört auch der Glaube an die

Digitized by Google

Wiedergeburt. Von ihr haben wir schon weiter oben einiges vernommen. Wir hörten da, daß der Seelenmensch mit seinem Leben als Geist nicht zufrieden sei und sich wieder einen neuen Menschen- oder Tierkörper suche. Auch müssen wir uns daran erinnern, daß im Bereiche des Glaubens an die Vervielfältigung der Seele einer ihrer Teile fast immer die Aufgabe erhält, sich von neuem einzukörpern. Mit diesem Glauben an die Wiedergeburt der Seelen, der nicht allen, aber sehr vielen Naturvölkern bekannt ist, wird der Seele eine ewige Dauer verliehen, da sie nach dem Tode ihrer letzten Hülle sogleich in dem Körper eines Neugeborenen einen neuen Leib sucht. Im allgemeinen sind die Völker, denen die Wiedergeburt bekannt ist, der Überzeugung, daß die Seelen der verstorbenen Familienmitglieder zur Wiedereinkörperung die Neugeborenen ihrer Familie bevorzugen; doch kommt es ebenso gut vor, daß man glaubt, ein Ahne sei wiedergekommen in der Gestalt irgend eines anderen Menschen, ja auch in der eines Tieres. — Unter dem Einfluß des Glaubens an die Wiedergeburt kann die sonst so allgemein verbreitete Furcht vor den Gespenstern, Geistern oder Seelenmenschen keine Wurzeln schlagen, denn man braucht sie ja notwendig zur Beseelung der Neugeborenen. Man besorgt sogar, daß abgeschiedene Seelen Laune bekommen könnten, in die Ferne fortzuschweben, um sich dem weiteren Dienst für den Stamm zu entziehen. Da helfen Zeremonien der Seelenzurückrufung. Mit solchen Zeremonien werden auch die Seelen derjenigen Stammesmitglieder zurückgerufen, die weit von den ihrigen verstorben sind. Einige Belege mögen den Glauben an die Wiedergeburt illustrieren.

Wenn an Afrikas Westküste ein Kind geboren worden ist, so schickt man zum Priester und läßt ihn die Familiengottheit fragen, welcher Vorfahre sich in den Säugling eingekörpert habe. Der Priester stellt diesen Ahnen fest und gibt dem Kinde seinen Namen. — Die afrikanischen Assini glauben, daß die Seele des Gestorbenen in das Totenreich oder Jenseits, das im Mittelpunkt der Erde liegt, übergehe, dort sich zunächst von neuem einkörpere und erst nach dem Abwerfen dieses neuen, jenseitigen Leibes wieder zu einer diesseitigen, irdischen Einkörperung heraufkäme, und dies so fort in stetem Wechsel.

Digitized by Google

Schneider sagt S. 111 seines Buches ganz allgemein vom Glauben an die Wiedergeburt bei den Negern: „Dieser Glaube an die Wiedereinkörperung der persönlichen Schutzgeister und der abgeschiedenen Seelen ist eine Hauptwurzel des Fetischwahnes. In manchen Gegenden Westafrikas begräbt man die Toten neben oder in den Hütten, nicht bloß um ihrer schützenden Hand recht nahe zu sein, sondern auch um ihnen die Einkehr in ihre Nachkommen zu erleichtern. Tiere von fremdartigem Sein und Können, von besonderer Gefährlichkeit, Nützlichkeit oder Zutraulichkeit werden mit Vorliebe für wiedereingekörperte Ahnen gehalten und daher sehr geehrt." — Nach dem Glauben der Westaustralier sitzen die Seelen der Verstorbenen auf Bäumen und klagen, können aber heruntergelockt werden, worauf sie sich von neuem einkörpern. — Ein Zeichen dafür, daß eine Ahnenseele die Wiedergeburt wünscht, sehen die Malayen in der Begierde einer in gesegneten Umständen befindlichen Frau nach einer saueren Frucht. Malayisch ist auch der Gebrauch, bei langen, geräuschvollen Festen die entflohene Seele eines Toten zurückzulocken. Ja, sie sind der Meinung, daß, wenn beizeiten mit diesen Zeremonien der Seelenheimholung begonnen werde, man die Entflohene nicht nur zurückzuholen, sondern sie auch in die Leiche zurückzulocken imstande sei, wodurch der Tod rückgängig gemacht würde. — Die Koreaner locken beim Beginn der Totenfeier die entflohene Seele dadurch zurück, daß sie ihr ein Kleid des Verstorbenen entgegenflattern lassen. — Bei den Tlinkit oder Koloschen Nordwestamerikas sieht eine Frau in gesegneten Umständen im Traume den Ahnen, der sich in ihrem Kinde einfinden will. Auch an der Ähnlichkeit mit irgend einem verstorbenen Familienmitglied erkennen die Tlinkit, wer im Neugeborenen wiedergekommen ist. Das Kind wird dann entsprechend benannt. Nicht vermögende Tlinkit hoffen aber in einer reichen und angesehenen Familie wiedergeboren zu werden. — In Florida ist der Gebrauch beobachtet worden, daß sich Frauen, die sich in guter Hoffnung befanden, in der Nähe eines kürzlich Verstorbenen aufzuhalten pflegten, sei es, daß sie das Sterbelager, sei es, daß sie das Grab des Toten aufsuchten. Der Zweck, den sie damit verbanden, war der, die Seele des Toten für ihr Kind zu gewinnen, diesem also

Digitized by Google

bald zu einer Beseelung zu verhelfen. — Die Medizinmänner am Oregon oder Kolumbia kennen einen magischen Wurf, mit dem sie die Ahnenseele demjenigen Erben zutreiben, der ein Recht auf sie hat. — Die Seele der Priester mancher Indianerstämme, vor allem der Dakota, werden als geflügelter Same von den Winden in den Himmel getragen, wo sie Götter, Kunst und Wissenschaft kennen lernen. Viermal kehrt die Priesterseele vom Himmel zur Erde zurück, immer mächtiger werdend, um sich nach der vierten Einkörperung ins Nichts aufzulösen. — In Neuseeland lockt man die Seele eines fern von der Heimat verstorbenen Angehörigen auf ein weißes Tuch, das auf der Erde hingebreitet wird; setzt sich eine Heuschrecke, Ameise, Fliege darauf, so glaubt man, das sei die aus der Ferne heimgekehrte Seele. — Nicht jede Seele läßt sich nach der Meinung der Naturvölker zurücklocken, manche entflieht und körpert sich in weiter Ferne ein.

So ist es verständlich, wie Wilde dazu kommen können, in Weißen, die sie besuchten, wiedergeborene Stammesgenossen zu sehen. Besonders häufig haben Reisende in Afrika und Australien erlebt, daß ihre eingeborenen Wirte und Freunde sie als die oder jene wiedergekommenen Volksgenossen begrüßten. — Den Spaniern wurde die Eroberung Altmexikos ungemein dadurch erleichtert, daß die Leute der Reiche auf Anahuac in den Eindringlingen die Angehörigen ihres von ihnen geschiedenen mythischen Priesterkönigs Quetzalcoatl sahen, der vor seiner Abreise nach Osten übers Meer bei seinem Abschiede versprochen hatte, einst wiederzukommen. — Daß schon zu seinen Lebzeiten die Seele des Vaters, oder ein Teil von ihr wenigstens, in seine Nachkommen übergehen kann, ist ein mehrfach angetroffener primitiver Glaube. Der beste Teil der Seele des tahitischen Königs ging auf seinen erstgeborenen Sohn und Erben über. Das veranlaßte den König, die Regierung niederzulegen und sie nur als Vormund seines kleinen Nachfolgers bis zu dessen Volljährigkeit fortzuführen. — Eine merkwürdige Parallele hierzu finde ich bei Wlislocki, Volksglaube und religiöser Brauch der Zigeuner, S. 46. Freilich handelt es sich hier nicht um die Seele, sondern um den uns schon bekannten Schutzgeist butyakengo. Ein Greis erzählte dem Zigeunerforscher,

Digitized by Google

in seiner Jugend sei es Brauch gewesen, daß der jeweilige Wojwode des Stammes, sobald sein dritter Sohn auf die Welt kam, sein Amt niederlegte. Denn der beste Teil seines Butyakengo war dann schon in seine Söhne übergegangen und nur noch ein winziges kleines Teilchen vom Schutzgeiste in ihm zurückgeblieben, das nicht genügend war, um ihn beizeiten vor herannahendem Unglück zu warnen, das ihn, und dadurch den ganzen Stamm treffen konnte. — Im Bereich der buddhistischen Religion ist der Glaube an die Wiedergeburt in ein bestimmtes System gebracht worden. Ein Buddhist kann sich die Möglichkeit denken, daß ein Mensch in Wiedergeburten die ganze Skala von Wesen durchläuft, die anfängt mit den Teufeln der Avichi-Hölle, dann die Tiere, danach die Menschen und schließlich noch die Götter des Himmels umfaßt. Aber der Buddhist glaubt nicht an die Wiedergeburt als an eine erwünschte Garantie für das ewige Leben der Seele. Im Gegenteil, er fürchtet und verabscheut sie. Aus dem infolge der schweren Geschicke Indiens verdüsterten und weltflüchtigen Geiste des Hindu stammt die trübe Ansicht, daß Dasein Leiden sei. „Alles brennt", sagt der Buddhismus. Neues Leben bedeutet also neues Leiden. Der Trost, den Buddha dem Inder brachte, bestand darin, daß er lehrte, der Mensch könne aus eigener Kraft die Quelle immer wieder erneuten Daseins schließen, d. h. sich vom Zwang, wiedergeboren zu werden, befreien. Buddha weist seinen Gläubigen die Wege, wie sie ihr Leben so verdienstvoll gestalten können, daß sie bei späteren wenigen Wiedergeburten als immer höhere Wesen wiederkommen werden, bis sie das Ende, das ersehnte, erreicht haben, das heißt die Wiedergeburt im höchsten Himmel, im Nirwana, wo die selige Auflösung des Bewußtseins und damit die Befreiung von weiterem Dasein erfolgt. Der Buddhist kann sich also, wenn er die Lehre Buddhas befolgt, aus der unendlichen Kette des Daseins befreien; führt er aber ein übles Leben, so kommt er mit der nächsten Wiedergeburt in tiefer stehenden Kasten, womöglich als Tier, ja selbst vielleicht als Dämon der Hölle wieder, wogegen ein tüchtiges Leben ihn hinaufbefördert in die höheren Kasten, dann in die niederen, darauf in die höheren Himmel, bis er schließlich Nirwana erreicht.

Digitized by Google

Wenn wir das im letzten Abschnitte Gebrachte kurz überschauen, so müssen wir sagen, daß die Vorstellung, eine Seele könne für längeren oder kürzeren Aufenthalt einen ihr fremden Körper zum Einsitz wählen, dem Naturmenschen recht geläufig und von ihm reichlich entwickelt ist. Götter können in ständigen Repräsentanten wohnen, Schutzgeister bewohnen den Leib ihres Schützlings, so lange er lebt; fremde Seelen können gefressen und dadurch zur eigenen Beseelung hinzugewonnen werden; Götter fahren herab, freiwillig oder durch Zauber herbeigezogen, in den Leib ihrer Diener, und die schwere Last dieser göttlichen Besuche zu tragen, ist nicht der leichteste Teil der Berufspflichten des wilden Priesters. Mit furchtbarer Wucht fährt der Gott oder Dämon auch in Laien ein; sind die als Wirkungen der eingefahrenen dämonischen Seele angesehenen Leidensanfälle sehr stark, so wird angenommen, daß böse Dämonen eingefahren sind und ihren Wirt martern. Es spielen dann besondere Krankheitsgeister ihre Rolle, die im deutschen Aberglauben durch die Hexen ersetzt sind. Schließlich fährt eine längst dem Dasein gehörende Seele in eine ihr an sich fremde Hülle, z. B. eine Ahnenseele in den Körper eines Neugeborenen oder in ein junges Tier.

Diejenigen Naturvölker, die dem Glauben an die Wiedergeburt anhängen, haben eine von ihrem Standpunkte aus befriedigende Antwort auf die Frage von der Herkunft der Seele bereit. Auch die Völker, die in ihrer Religion einen Himmel konstruiert haben, in den die Seligen eingehen, wissen, woher die Seelen stammen; die Seelen gehen wieder dahin, wo sie hergekommen sind. Eine große Zahl Völker kennt keine besondere Herkunft der Seele, sondern läßt Leib und Seele im Neugeborenen zugleich entstehen.

Nun sind wir am Ende dessen, was zur Beantwortung der Frage, wie die Naturmenschen über ihren Organismus denken, zu sagen war. Die Vorstellungen, die wir nun kennen gelernt haben, werden uns helfen, in das Verständnis der noch ungelösten Aufgaben unserer Untersuchung einzudringen.

Unsere nächste Aufgabe ist, die Stellung zu beleuchten, in der der Mensch auf primitiver Stufe der Natur gegenüber zu stehen glaubt. Es handelt sich darum zu wissen, ob der

Digitized by Google

Mensch zwischen sich und den Naturdingen eine scharfe Grenze zieht. Daß er dies nicht tut in bezug auf seine Abstammung, mit der er sich mitten in die Reihe der Naturobjekte hineinstellt, das wissen wir schon. Sehen wir nun zunächst zu, ob sich der Naturmensch stets und in jedem Fall den Tieren gleichstellt oder nicht.

---

3. Kapitel.

Die Stellung des Primitiven zur Natur.

a. Naturmensch und Tier.

Wie wollen wir uns über die Stellung klar werden, in welcher sich der Naturmensch dem Tiere gegenüber fühlt? Wir könnten hier an die Tiersage denken, die im allgemeinen die Tiere den Menschen vollkommen gleichstellt. Allein, da wir es in dem Glauben an Verwandlung des menschlichen Körpers mit einem Zug des praktischen Aberglaubens zu tun haben, so erheischt es die Vorsicht, in unserer Erörterung über die Wurzeln dieses Glaubens alles auszuschließen, was verdächtig erscheinen kann, nicht echter Volksglaube, sondern Produkt dichterischer Phantasie zu sein.

Echter Volksglaube dagegen ist es, wenn, wie uns schon bekannt ist, die Seele in tierischer Form, als Seelentier, den Leib ihres schlafenden Inhabers verläßt. Sicherlich, dieser Glaube hätte zu unserer Zeit nimmer entstehen können, denn die Idee, die Seele entschlüpfe als Maus, als Wiesel, als Kröte, als Schlange u. s. w. dem Munde ihres Besitzers, stößt bei uns auf Ekel und Schauder. Selbst der Einwand, daß diese Maus oder Kröte gar kein wirkliches Tier, sondern eben die Seele sei, dürfte auf uns als mildernder Umstand keine große Wirkung tun. Der moderne Mensch ist gewohnt, sich hoch über den Tieren stehend zu fühlen, und lehnt eine allzu innige Beziehung zu einem Tiere oder Pseudotiere als widerlich ab. Dem Menschen primitiver Stufe kann aber das Seelentier nicht widerwärtig vorgekommen sein, sonst wäre die Vorstellung von ihm nicht entstanden und zu reicher Entwicklung gekommen. Folg-

Digitized by Google

lich muß der Naturmensch dem Tiere anders gegenüberstehen als der Kulturmensch.

Gleich unangenehme Gefühle, wie das Seelentier, erregt im modernen Menschen die Tierverehrung. Die Tatsache, daß Menschen voll Demut und Ehrfurcht irgend einem Tiere dienen, wie es der Tierdienst erfordert, berührt uns geradezu peinlich oder auch komisch. Denken wir hier an das klassische Land der Tierverehrung, an Ägypten. In geheiligten Hainen, so sagen Reisende, die Altägypten besuchten, standen herrliche Tempel, die der Andächtige mit frommem Schauer betrat, und war er unter Beobachtung ernster, würdiger, demutvoller Zeremonien bis zum Allerheiligsten fortgeschritten, so fand sich darin als der Gegenstand, dem die Anbetung, die Ehrfurcht galt, ein Bock, ein Affe, ein Hund, ein Stier, eine Katze oder ein anderes Tier (s. Wiedemann, Religion der alten Ägypter, S. 96). Das erweckte dann den Spott und die Verachtung der Fremden, während die Ägypter nicht verstehen konnten, was denn so Törichtes an ihrem Tierdienste sei. Sie beteten ja die Tiere nicht an, sondern den Gott, der in das Tier niedergestiegen war und dort dauernd oder vorübergehend sich aufhielt. Der Stier Apis wurde nicht angebetet als Tier, sondern weil man in ihm den Sonnengott Ptah weilend dachte; im Krokodil Suchos wohnte der Gott Sebák u. s. f. Neben den als dauernde Residenzen eines Göttergeistes angesehenen Tieren hielt der Ägypter noch eine Reihe von Tieren in Ehren, von denen er annahm, daß sie bestimmter Götter Lieblinge seien, in die sie zu zeitweiligem Aufenthalt einzufahren geneigt seien. Bei letzteren Tieren konnte man nie wissen, ob gerade der Gott einsaß oder nicht; jedenfalls gebührte so bevorzugten Tieren eine achtungsvolle Behandlung. Wenn also der Ägypter in dem heiligen Tiere seinen Gott wohnend glaubte, so konnte er auch den Gott im Tiere anbeten, darin liegt nichts Widersinniges. Allein, daß es den ägyptischen Göttern einfallen konnte, sich nicht nur in Menschen, was sie auch gelegentlich taten, sondern, und mit Vorliebe, in Tiere einzukörpern, das ist das Auffällige. Daß der ägyptische Gott sich offenbar nicht herabwürdigte, wenn er vor seinen Anbetern in einem Stier, Bock oder Affen erschien, liegt auf

Digitized by Google

der Hand. Denn sah der Ägypter das Tier tief unter sich, wie es der Kulturmensch tut, so erschien der Gott in einer unwürdigen Hülle. Da von dieser Anschauung bei den Ägyptern durchaus keine Spur zu finden ist, so kann das Verhältnis zwischen Tier und Mensch nicht dasselbe gewesen sein, wie es jetzt in der Kulturwelt besteht. Dem Ägypter kann das Tier keine tief unter ihm stehende Kreatur gewesen sein, er muß ihm eine ungefähr gleiche Stellung mit sich selbst eingeräumt haben.

Der Tierdienst ist nicht allein in Ägypten zu Hause, er läßt sich bei den verschiedensten Völkern nachweisen. Es hat aber keinen Zweck, noch weitere Beispiele für Tierverehrung beizubringen, da alle hier einschlägigen Prinzipien beim ägyptischen Tierdienst betrachtet worden sind. Stets wird geglaubt, daß in dem verehrten Tiere ein Gott oder eine Ahnenseele sich dauernd oder vorübergehend eingekörpert habe; das Tier ist nirgends das Objekt der Verehrung, sondern das in ihm einsitzende Numen. Da sich aber nirgendwo im weltweit verbreiteten Tierdienst die Idee nachweisen läßt, daß sich ein Gott, der sich in ein Stück Vieh verkriecht, der Anbetung seiner Anhänger nicht mehr würdig zeigt, da ferner die Götter, die menschliche Repräsentanten ihr eigen nennen, keinen Vorzug vor denen haben, die tierische Vertreter besitzen, so muß den Naturmenschen es ganz gleich erscheinen, ob der Gott im Menschen- oder Tierkörper weilt. Ist das aber der Fall, so muß die Stellung des Naturmenschen dem Tiere gegenüber eine andere sein, als sie heutzutage in der Kulturwelt ist. Als Träger oder Wirte der Gottseelen stehen Menschen und Tiere sich zweifellos gleich.

Wie kommen übrigens die Götter dazu, in Tiere oder Menschen einzufahren? Scheint nicht hier eine uralte Vorstellung zugrunde zu liegen, wonach die Götter überhaupt keine sichtbare Hülle besitzen, mit der sie in die Erscheinungswelt treten können? Wenn das so ist, wenn die Götter eine eigene materielle sichtbare Hülle nicht in der Meinung des Primitiven besitzen, dann sind sie unsichtbar. Woher kann eine solche Vorstellung von den Göttern aber nur stammen? Offenbar ist sie erdacht nach dem Vorbild und Muster, das die Vorstellung von dem Wesen der Menschenseele dem Primitiven an

Digitized by Google

die Hand gab. Daß wir in den ältesten Göttern Seelenmenschen potenzierter Art zu sehen haben, dafür spricht alle Wahrscheinlichkeit. Wenn wir den Seelenmenschen als das erste übersinnliche Wesen nehmen, das die Naturkinder geschaffen, dann kann ein Gott nicht ursprünglicher, primitiver auftreten denn als unsichtbares Wesen, das zum Zweck der Erscheinung in der Sinnenwelt eine dazu nötige fremde Hülle, einen Tier- oder Menschenleib sucht. — Aber bei dem Glauben, daß der Gott eines Trägers oder Wirtes bedürfe, um in die Erscheinungswelt zu treten, bleibt die primitive Welt nicht stehen, auch nicht in Ägypten. Wenn die ägyptische Sage erzählt (s. Wiedemann, Die Religion der alten Ägypter, S. 149 ff.), daß der sperberköpfige Gott Xunsu, den der Pharao seinem ferne von Ägypten wohnenden Schwiegervater zu Heilzwecken zugeschickt und den dieser ungebührlich lange zurückbehalten hatte, in der Gestalt eines goldenen Sperbers wieder nach Ägypten zurückfliegt, so haben wir es in diesem kostbaren Vogel natürlich nicht mit einem Einkörperungsobjekt, sondern mit dem Gott selbst zu tun, der die unsichtbare Materie seines Götterleibes kraft seiner göttlichen Macht in lauteres Gold umgewandelt und dabei zugleich die Gestalt seines Lieblings, des Sperbers, angenommen hat, worauf er das gewiß nicht einfache Kunststück vollbringt, in metallener Hülle davonzufliegen. Wir sehen, der Gott hat sich verwandelt, d. h. umgestaltet. Daß die Götter für fähig gehalten werden, ihren unsichtbaren Leib in ein sichtbares Objekt umzuwandeln, zeigt sich nicht nur im obigen Fall von Xunsu. Die Götter werden gewöhnlich bei Naturvölkern für fähig gehalten, sich so zu verwandeln. Diese Vorstellung ist bei vielen Naturvölkern nach der Richtung ausgebildet worden, daß von ihnen angenommen wird, ihre Götter trügen eine bestimmte Lieblingsform, pflegten in dieser oder jener Tiergestalt vorzugsweise zu erscheinen. Nach ihr wird der Gott dann häufig auch genannt. Bei den Australiern erscheint, wie wir uns aus dem ersten Kapitel erinnern, der Schöpfergott als Eidechse; die Menschenschöpferin auf Samoa ist eine Lerche oder Schnepfe, die Tochter des Göttervaters Tangaroa. Bei den Eskimo schafft die Krähe die Welt. Auf amerikanischem Boden sind diese Götter in Tiermasken reichlich vertreten. Ratzel sagt darüber in seiner

Digitized by Google

Völkerkunde I, 579, ganz allgemein: „Tiere liefern die Masken, worin die hohen Götter des Himmels, die Sonne und die Sonnensöhne, die Feuerbringer, der Mond und die Wassergötter auf Erden Schöpfungsgeschäfte besorgen".

Daß aber die Götter in der primitiven Welt in einem tierischen Träger oder mit tierischer Maske erscheinen können, beweist zur Genüge, daß der Naturmensch sich der Tierwelt noch sehr nahe stehend fühlen muß, um daran keinen Anstoß zu nehmen. Noch mehr wäre für die Beurteilung der Frage, wie sich der Naturmensch den Tieren gegenüber stellt, zu gewinnen, wenn sich nachweisen ließe, daß vom primitiven Menschen ein eigentliches Verwandtschaftsverhältnis zu irgendwelchen Tieren angenommen worden sei. Wir haben schon gehört, daß manche Völker ihre Abstammung aus dem Tierreich herleiten und denjenigen Tieren, von denen sie abzustammen glauben, eine gewisse Ehre antun. Es wäre nun die Zeit gekommen, zu untersuchen, ob aus Gründen der Abstammung oder sonstigen Ursachen Menschen der primitiven Welt in bestimmten Tieren ihre nächsten Verwandten sehen. Ließe sich das nachweisen, dann wäre bewiesen, daß auf primitiver Stufe, zunächst innerhalb des Geltungsbereichs erwähnten Glaubens, Mensch und Tier einander gleichstehen.

Nun scheint im Totemismus ein solches Verhältnis zwischen Mensch und Tier vorzuliegen. Was ist Totemismus? Bekanntlich stellen viele Naturvölker, z. B. die meisten Indianerstämme keinen ungegliederten Menschenhaufen dar, sondern teilen sich in sich selbst in eine Reihe von Geschlechtern. Jedes einzelne Geschlecht hat sein Einheitssymbol, sein Geschlechtswappen, sein Zeichen. Man benennt es mit einem indianischen Wort: Totem. Die alten Irokesen waren in acht Geschlechter oder Totems eingeteilt, in die des Wolfes, des Bären, des Bibers, der Schildkröte, des Rehes, der Schnepfe, des Reihers und des Falken. Jedes dieser Tiere ist das Wappentier für das nach ihm benannte Geschlecht. Die Mitglieder eines solchen Geschlechts halten sich untereinander für blutsverwandt, so daß sie niemals untereinander heiraten, sondern in den anderen Totems freien. Manchmal ist der Totem, in den ein anderer hineinheiratet, fest bestimmt. Die Tlinkit oder Koloschen teilen sich

Digitized by Google

in die beiden edlen Totems des Raben und des Wolfes, ferner in die gemeinen Geschlechter des Bären, des Walfisches, des Lachses und des Frosches. Nun dürfen die Wölfe nur in den Rabentotem heiraten und umgekehrt. — Jedes Mitglied eines solchen Geschlechtes führt den Totemnamen, der ihm gleichsam als Familiennamen dient, daneben wird ein besonderer individueller Name getragen, und schließlich kann der Indianer durch seine Leistungen sich noch einen oder mehrere Namen hinzuerwerben. — Das Einheitssympol ist meist ein Tier, kann aber auch eine Pflanze oder ein anderer Naturgegenstand sein. Nach Schurtz sind die Tiertotems die älteren. — Der Naturmensch tritt nun zu dem Tiere, wonach sein Totem benannt ist, in ein enges Verhältnis; es ist unter allen Tieren, die es gibt, das ihm am nächsten stehende. Er glaubt von ihm abzustammen und nach seinem Tode wieder zu solchem Tier zu werden. Ein Mann des irokesischen Bärentotems glaubt also von Bären als Ureltern herzustammen, als Mensch nur eine Gastrolle zu geben und nach seinem Tode sich seinen ihm vorausgegangenen Verwandten, die als Bären in den Wäldern herumtrotten, zuzugesellen. Jeder Bär, den er in der Wildnis antrifft, ist mit ihm verwandt, vielleicht sein Vater, sein Großvater, sein Oheim; es versteht sich, daß er solchem Tiere die gebührende Achtung und Ehrfurcht erweist. Wie weit diese getrieben werden kann, zeigt das Verhalten, das früher die Jaguartotems der Indianer Perus beobachteten: Trafen sie im Freien auf einen Jaguar, ihr Wappentier, so setzten sie sich nieder und ließen sich widerstandslos von der Bestie zerreißen. Sie waren überzeugt, daß in dem angreifenden Tiere ein Verwandter stecke, der beabsichtige, sie herüberzuholen in die andere Welt, wo sie eigentlich hingehörten. — Bis zu der äußersten Konsequenz, zu der die Indianer Perus fortschritten, gehen nun die übrigen Naturmenschen, die Totemeinrichtungen besitzen, nicht. Aber auch ihnen ist das Totemtier heilig. Der obige Irokese vom Bärentotem wird einen Bären, den er im Walde trifft, nicht angreifen; fällt ihn aber das Tier seinerseits an, so sucht er sich seiner Haut zu wehren und es im Notfalle auch zu töten. Aber dann ist eine mißliche Sache geschehen. Die Tier- oder,

Digitized by Google

besser gesagt, Ahnenseele ist sehr beleidigt, und ihre Rache ist zu fürchten. Ihre Verzeihung muß durch lange Entschuldigungsreden und sühnende Zeremonien erkauft werden. Diese Verhältnisse, wie sie bei einer Reihe von Indianerstämmen mehr oder weniger scharf ausgeprägt vorgefunden wurden, kehren bei den verschiedensten Völkern der Erde in ähnlicher Form wieder. Nach Ratzel (Völkerkunde, Bd. I, 340) zerfallen die einzelnen Stämme der Australier in eine kleine oder grössere Anzahl von Gruppen, welche in ihrer eigenen Mitte nicht nach Ehegatten suchen dürfen, sondern in eine andere Gruppe heiraten müssen. Nach dem oben genannten Forscher zerfällt der australische Stamm der Narrinyeri in 18 Gruppen, von denen eine jede als eine Familie betrachtet wird, deren Glieder einander nicht heiraten können. Von diesen Familien hat eine jede ihr Stammessymbol oder Zeichen; die Westaustralier nennen es Kobong. Es ist entweder ein Tier oder eine Pflanze. Das Wappentier lassen die Australier möglichst ungeschoren, auf Treibjagen soll man es, nach Grey, entschlüpfen lassen. Diejenigen, die als Kobong eine Pflanze haben, pflücken sie zu bestimmten Zeiten und unter bestimmten Umständen nicht. „Jeder Westaustralier", sagt Ratzel, „betrachtet eben jedes Individuum der betreffenden Tier- oder Pflanzenart als nächsten Freund, dessen Tötung ein großes Verbrechen wäre."

Von den Ozeaniern berichtet Ratzel (Völkerkunde I, 258) folgendes: „Alle, die den gemeinsamen Namen tragen, betrachten sich als Blutsverwandte, deren Vermischung als Blutschande gilt. Dieses Band hält oft allein zusammen und gewinnt dadurch politische Bedeutung. Wie überall, besitzen auch hier die exogamischen Gruppen Kennzeichen, Geschlechtswappen könnte man sie nennen; vorwiegend sind es Tiere oder Pflanzen, mit denen sie in engem Zusammenhang zu stehen glauben."

In Afrika sind besonders die Hereró durch totemistische Einteilung bemerkenswert. Einer ihrer Totems oder Familien hat als Wappentier das Chamäleon, esembi genannt. Sie halten es heilig und sagen zu ihm: mukururume, unser alter Großvater (Ratzel nach Büttner II, 156). Hieran läßt sich anschließen, was Schneider, S. 198, über die uns in diesem Zusammenhang interessierende Beziehung zwischen Mensch und

Digitized by Google

Tier bei den Negern sagt: „Der Glaube an Tierfetische, als verkörperte Ahnenseelen, wirft Licht auf die seltsame Erscheinung, daß so viele Negervölker sich nach Tieren benennen und ihre Stammbäume im Tierreich wurzeln lassen. Die Sprößlinge eines Ahnherrn, der in einem Affen, Löwen, Tiger usw. seinen Erdenlauf von neuem beginnt, nennen sich auch nun Abkömmlinge des betreffenden Tieres, halten dasselbe in hohen Ehren und führen sein Bildnis als Familien- oder Stammeswappen."

Einrichtungen, die auf früher bestandenen Totemismus hinweisen, lassen sich noch bei vielen anderen Völkern nachweisen. Es hat den Anschein, als sei der Totemismus eine Stufe gesellschaftlicher Organisation, durch die die meisten Völker der Erde hindurchgegangen seien. — Heinrich Schurtz (Vorgeschichte der Kultur, S. 101) meint, daß wahrscheinlich die zahlreichen von Tieren abgeleiteten deutschen Eigennamen (Wolfgang, Wolfram, Bernhard usw.) ebenso auf Totemismus zurückgehen, wie die Göttertiere, Wodans Wolf und Rabe, Frohs Eber, Freias Katze.

Deutlicher als durch diese mit dem Totemismus zusammenhängenden Begriffe läßt sich wohl kaum nachweisen, daß der Mensch primitiver Kulturstufen sich nicht über die Tier- und Pflanzenwelt stellt, sondern in den übrigen Erzeugnissen der Natur seinesgleichen zu sehen imstande ist. Für den im Totemglauben Befangenen stellen Mensch und Bär, Mensch und Rabe u. s. f. nur zwei verschiedene Erscheinungsformen für dasselbe Wesen dar, wie es etwa Raupe und Schmetterling sind. Bei totemistischen Ansichten gibt es keine eigentliche Grenze zwischen Tier und Mensch. Es fügt sich diese Tatsache sehr wohl mit der früher festgestellten zusammen, daß es dem Naturmenschen völlig gleich ist, ob sein Gott in menschlicher oder tierischer Maske erscheint, ob er in Menschen oder Tieren seinen Einsitz nimmt. Die früher im ersten Kapitel erwähnte Meinung vieler Naturvölker, daß sie von Tieren abstammen, erhält nun eine neue Beleuchtung und eine Art Begründung. Aus allem ergibt sich mit Notwendigkeit, daß der Naturmensch sich nicht als bevorzugtes Wesen ansieht, dem die Herrschaft über die Tiere gebührt, sondern er stellt sich mitten unter sie. Er ist sogar überzeugt, daß ein Tier, eine

Digitized by Google

Pflanze ein viel höher stehendes Wesen als er selbst sein kann, in dem Falle nämlich, wo dieses Tier, diese Pflanze von einem Gotte zum Wohnsitze erwählt wird. — Die vielfachen Beziehungen, die der Wahn zwischen Mensch und Tier knüpft, lassen also die Grenze zwischen Menschheit und Außendingen dunkel werden. Die Primitiven kennen eine Reihe von Wesen, die die Kluft zwischen Menschen einerseits und Tier- oder Pflanzenwelt andererseits überbrücken. Da gibt es Tiere, die mit wirklichen Tieren nichts zu tun haben, sondern Menschenseelen in tierischer Erscheinungsform, Seelentiere, sind. Da sind Tiere (und Pflanzen), zu denen sich Götter umgewandelt haben, da sind andere Tiere, die eine Gott- oder Ahnenseele beherbergen, da gibt es Menschen, die glauben, nur vorübergehend solche und eigentlich Tiere zu sein, schließlich, um die letzte, aber noch nicht besprochene hierhergehörige Vorstellung nicht zu vergessen, glaubt man an Menschen, die sich in beliebige Dinge der Außenwelt verwandeln können. — Nun wird uns das Seelentier des deutschen Volksaberglaubens durchaus nicht mehr merkwürdig vorkommen. Wie es den Gott oder den Ahnen auf primitiver Stufe nicht erniedrigt, in tierischer Form zu erscheinen oder in solche überzugehen, so kann es auch für die Seele nicht unwürdig sein, als Maus oder Kröte aus dem Munde ihres Inhabers zu schlüpfen. Ein Widerwillen vor solch innigen Beziehungen zu Tieren oder Tierformen besteht auf primitiver Stufe noch nicht. — Wir sehen aber, daß in jener Zeit, wo Götter, Ahnenseelen, Menschen von einem Naturreich ins andere, von einer Erscheinungsform in die andere hinein- und herauswechseln, die natürlichen und begreiflichen Grundlagen gelegt wurden, auf denen der weit in spätere Zeiten mitgenommene Glaube an die Verwandlungsfähigkeit des Menschen beruht. Die Unfähigkeit des Naturmenschen, sich in der Menge der Erscheinungen als ein besonderes und einzigartiges Wesen zu erkennen, hat ihn alle jene oben erwähnten Wahnvorstellungen ausbilden lassen. Diese bestanden auch dann noch, als die Grundideen, auf denen sie beruhten, verschwunden waren; und sie wurden zu Wurzeln und Ausgangspunkten immer weiter gehender Vorstellungen, welche den Glauben, ein Wesen könne sich aus dem Zwang, nur eine

Digitized by Google

Daseinsform zu tragen, befreien und sich zu anderen Formen umwandeln, zu immer reicherer Entfaltung brachten.

Die Untersuchungen dieses Abschnitts haben dargetan, daß der Mensch auf primitiver Stufe sich nicht als Herrn der Schöpfung fühlt, sondern sich für so viel und so wenig nimmt, wie die anderen Kinder der Mutter Natur auch sind. Wir sind mit dieser Tatsache nun vertraut, kennen aber noch nicht ihre tieferen Gründe. Wenn der Mensch in den Objekten der Erscheinungswelt seinesgleichen sieht, so sieht er in ihnen natürlich beseelte, fühlende Wesen, wie er selbst eines ist. Wie könnte sonst der Indianer glauben, er lebe als Jaguar oder sonstiges Tier fort, wenn er nicht in solchem Tiere eine Seele annähme, die der seinen ähnlich oder gleich ist? Wie könnte der Australier, der in gewissen Pflanzen die Seelen seiner verstorbenen Verwandten eingekörpert glaubt, solches annehmen, wenn er nicht überzeugt wäre, daß die Pflanze ein beseeltes Wesen sei? Wie kommt aber der Primitive dazu, in Tieren und Pflanzen, womöglich gar in Steinen, eine Seele zu suchen? Es wird die Aufgabe des nächsten Abschnittes sein, dieser Frage näher zu treten.

b. Die Allbeseelung.

Für die Kulturwelt sind die Tage längst vorüber, wo der Mensch in den Objekten der Außenwelt seinesgleichen sah. Nun ist sich der Mensch seines besonderen Wesens bewußt geworden, weiß klaren Blickes in die Natur zu schauen, ihre Objekte in die bekannten drei Reiche einzuordnen und über jeden Naturgegenstand ein allgemeines Urteil über seine ungefähre Bedeutung abzugeben. Dadurch ist ein richtiges Verhältnis zwischen Menschen und Dingen der Außenwelt hergestellt, das jede Gleichstellung dieser mit jenen ausschließt. Die Grenze zwischen Mensch und Außenwelt ist mit aller Schärfe gezogen. Das hat aber nicht gehindert, daß eine große Reihe inniger Beziehungen zwischen Natur und Menschenwelt aufrecht erhalten worden ist. Auch noch heutzutage entspricht es dem Bedürfnis unendlich vieler Menschen, menschliches Tun und Wesen den Dingen der Natur, belebten wie unbelebten, zuzuschreiben. Man darf hier an die liebevolle Schwäche der

Digitized by Google

Tierfreunde denken, ihren Schoß- und Lieblingstieren schier menschliche Intelligenz und Empfindung beizulegen. Man darf ferner daran erinnern, daß die innige Freude an der Tiersage sich durch die langen Jahrhunderte menschlicher Kulturentwicklung bis auf den heutigen Tag erhalten hat. Wie ehedem, so sind auch heute einzelne wilde Tiere Lieblinge der Menschen und beschäftigen ihre Phantasie angenehm und stets von neuem. Königliche Würde und Art schreibt heute noch die Volksmeinung dem Löwen zu, seine traditionelle Stellung als höchst listiges, erfinderisches, verschlagenes Geschöpf hat der Fuchs zu erhalten gewußt. Unter den Vögeln werden mit menschlichem Denken und Fühlen besonders Nachtigall, Lerche, Schwalbe u. a. ausgezeichnet. Wenn übrigens nicht die Freude an der Vermenschlichung der Tiere noch so lebendig wäre, wie hätten dann Rudyard Kiplings Dschungelbücher sich so rasch die ganze Kulturwelt erobern können? Auch vielen Vertretern der Pflanzenwelt, den Blumen besonders, so der stolzen Rose, dem bescheidenen Veilchen, der keuschen Lilie, werden menschliche Eigenschaften angedichtet. Die liebevolle Hingabe des Menschen an die Natur, das warme Nachempfinden der Gefühlsmomente, die in der Art und Form der Erscheinung der Naturobjekte mitenthalten zu sein scheinen, vermag alles, was auf Erden ist, auch den toten Stein, mit menschlichem Leben und Fühlen zu erfüllen. Hören wir nur, um ein Beispiel zu geben, wie Lenau die kahlen starren Gipfel der Alpen innig belebt in seinem Lied an die Sennin:

Schöne Sennin, noch einmal
Singe deinen Ruf ins Tal,
Daß die frohe Felsensprache
Deinem hellen Ruf erwache.

Horch, o Mädchen, wie dein Sang
In die Brust der Berge drang.
Wie dein Wort die Felsenseelen
Freudig fort und fort erzählen.

Aber einst, wie alles flieht,
Scheidest du mit deinem Lied,
Wenn dich Liebe fortbewogen,
Oder dich der Tod entzogen.

Digitized by Google

Und verlassen werden stehn,
Traurig stumm herübersehn,
Dort die grauen Felsenzinnen
Und auf deine Lieder sinnen.

Das tiefe allgemein menschliche Naturgefühl drängt und treibt immer wieder, menschliche Gefühle und Empfindungen aus der Natur herauszulesen oder in sie hineinzutragen. Der nie zu ersättigende Drang, mit der Natur in einem seelischen und seligen Kontakt zu stehen, läßt den Wunsch entstehen, zu wissen, was die Wipfel im Sturme rauschen, was die Drossel singt, was die Quelle plaudert, was die Felsen sinnen, was im Waldesweben huscht, irrt und flüstert. Diese tiefe Sehnsucht, für die Stimmen der Natur empfänglich zu bleiben und aus dem unruhevollen, unbefriedigenden menschlichen Treiben sich in den stillen Mutterschoß der Natur zu flüchten und in ihm heimatselig zu ruhen, tritt fast zu allen Zeiten in der Literatur der Kulturvölker zutage; wie oft wurde die Rückkehr zur Natur geradezu zum Schlagwort neuer Bestrebungen. Eine reiche Sammlung gäbe es fürwahr, wollte man in der deutschen Literatur alle die poetischen Zeugnisse vereinigen, die die menschliche Sehnsucht nach Harmonie mit der Natur ausdrücken. Mögen zwei dieser Zeugnisse für alle anderen stehen. Hören wir, was Lenau singt im fünften seiner Waldlieder:

Wie Merlin
Möcht' ich durch die Wälder ziehn.
Was die Stürme wehen,
Was die Donner rollen,
Und die Blitze wollen,
Was die Bäume sprechen,
Wenn sie brechen,
Möcht' ich wie Merlin verstehen.

Und Goethe im Faust in des Helden Ansprache an den Mond:

Ach! könnt' ich doch auf Berges Höh'n
In deinem lieben Lichte gehn,
Um Bergeshöhle mit Geistern schweben,
Auf Wiesen in deinem Dämmer weben,
Von allem Wissensqualm entladen
In deinem Tau gesund mich baden.

Aber nicht nur tieffühlende Menschenherzen beseelen die Natur und ihre Objekte, ganz allgemein ist die Gewohnheit,

Digitized by Google

etwas von menschlichem Geistesleben den Naturdingen beizulegen. Das beweisen der Alltagssprache entnommene Wendungen, wie die: „Was hat dieses Schloß schon alles erlebt!“ — „Diese alte Eiche hat in ihrer Jugend noch auf Bären und Wölfe gesehen.“ — „Dieser Wein soll Cyperwein sein? Der hat Cypern nie gesehen.“ — „Was könnte dieses alte Ritterschwert erzählen, wenn es reden könnte!“ Die Zahl dieser Beispiele ließe sich noch sehr vermehren.

Es sind das alles nur Redensarten, und niemand denkt sich viel dabei. Allein, was sie uns interessant macht, das ist, daß sie nur möglich sind, weil in der allgemeinen Meinung den Außendingen drei geistige Fähigkeiten stillschweigend zugestanden werden. Sollen die Dinge wissen, was um sie vorgegangen ist, so müssen sie zunächst die Gabe zu hören und sehen besitzen; ferner bedürfen sie der Auffassungsgabe, um für das Erlebte Verständnis zu zeigen, schließlich müssen sie Erinnerungskraft haben, um die Begebnisse, von denen sie Zeugen gewesen sind, zu behalten. Wer also die oben erwähnten Redewendungen gebraucht, oder wer sie widerspruchslos hinnimmt, der legt den Naturdingen eine Art Beseelung bei, der schier nur die Sprache fehlt, sich zu äußern. Das von der Allgemeinheit den Naturdingen gemachte stillschweigende Zugeständnis einer vernünftigen Beseelung wird der Boden, auf den sich eine besondere Gattung von erzählender Literatur gründet. Ich meine solche Romane oder Novellen, die die Geschichte eines Naturgegenstandes als Biographie oder Autobiographie desselben behandeln. So kann die Geschichte eines leblosen Gegenstandes, wie die eines Sofas, eines Talers, eines Hutes, zum Motiv des Romanes oder der Novelle werden.

Es erhebt sich nun die Frage, wie wir dazu kommen, in schweigender Übereinstimmung den Naturobjekten eine Art menschlichen Geisteslebens, eine Beseelung zuzugestehen. Man könnte zunächst fragen, wer unter den Menschen die Gabe, den Naturobjekten menschliches Leben einzuhauchen, am meisten besitzt und am häufigsten übt. Wir brauchen nicht lange zu raten; jedermann weiß, daß den Kindern die Fähigkeit, in leblosen Dingen beseelte Wesen zu sehen, am meisten zur Verfügung steht, daß sie von dieser Fähigkeit Proben ab-

Digitized by Google

legen, die die Erwachsenen um sie in staunende Verwunderung versetzen. Woher haben die Kinder diese Fähigkeit? Angeboren ist sie nicht, sie ist ihnen auch nicht gelehrt worden. Es bleibt kaum eine andere Möglichkeit, als sich zu denken, daß die Gabe der Vermenschlichung der Naturdinge ein Nebenprodukt der Art und Weise ist, wie in dem Kinde vernünftiges Geistesleben entzündet wird. Solches könnte bekanntlich in dem kleinen Menschenwesen nicht entstehen, wenn es des beseelenden Verkehrs mit menschlicher Umgebung entbehren müßte. In der Zeit nun, wo sich das Seelenleben des Kindes an dem seiner menschlichen Umgebung entzündet, scheint das Kind den dunklen allgemeinen Eindruck zu empfangen, daß alle Dinge belebt und beseelt seien. Daß es einem bevorzugten Geschlechte, dem allein Sprache und Vernunft verliehen ist, angehört, das kann das kleine Wesen noch nicht erfassen. Es ist bekannt, daß außer durch den Verkehr mit Menschen das in der ersten Entwicklung befindliche Kind nur durch solche Dinge zur Aufmerksamkeit angeregt wird, die ein Eigenleben besitzen oder zu besitzen scheinen: Ein singender Vogel, ein bellender Hund, eine miauende Katze, eine tickende Uhr, eine Schelle, eine Rassel, ein aufblitzender Strahl oder Schein mögen zu dem allgemeinen Eindruck, daß alles belebt sei, das ihrige beitragen. Dieser Eindruck muß weit in die Folgezeit hinwirken, bis spätere Erfahrungen und Belehrungen dem Kinde die richtigen Begriffe von belebten und unbelebten Wesen geben. Aber die Fähigkeit, in leblosen Objekten lebende zu sehen und sie dementsprechend zu behandeln, ist erworben und wird vom jugendlichen Menschen mit einer Energie und Überzeugung geübt, die dem Erwachsenen, in dem sie sehr erheblich abgenommen hat, schier unfaßlich ist. Beispiele dafür kennt ja jedermann aus seinem eigenen Leben oder aus dem seiner Angehörigen. Wir brauchen uns dabei nicht aufzuhalten.

Man mag sich die Fähigkeit eines kleinen Mädchens, mit voller Überzeugung in einem Stück Holz sein Kind zu sehen und es mit aller Wärme zu lieben, erklären, wie man will. Jedenfalls ist daran festzuhalten, daß die Neigung und Fähigkeit zur Beseelung der Außenwelt im Kindesalter erworben wird und später abnimmt. Diese Neigung, diese Fähigkeit

Digitized by Google

äußert sich dann im Erwachsenen in den angegebenen poetischen und prosaischen Formen.

Was für die Menschen der Kulturwelt in diesem Falle gilt, das kann den Naturvölkern nicht abgesprochen werden. Überall vollzieht sich die Erweckung des seelischen Lebens im Kinde auf gleiche Weise. Wir dürfen also kühnlich behaupten, daß sich jeder normale Mensch im Kindesalter eine Fähigkeit zur Beseelung der Außenwelt erwirbt, die sich dann bei Völkern, die auf einer kindlichen Stufe geistigen Lebens stehen bleiben, mächtig auswachsen mag, wenn zu solcher weiteren Entwicklung neue Antriebe gegeben werden. Von solchen Antrieben wird später die Rede sein.

Zunächst müssen wir, in Fortspinnung unserer Erörterungen über die Stellung des Naturmenschen zur Natur, die Frage ins Auge fassen, was für Ideen und Vorstellungen wohl der Primitive mit seiner Befähigung zur Belebung der Außenwelt gezeitigt haben mag. Belehrung und Erfahrung zeigt dem Kinde in der kultivierten Welt, wo Beseelung zu suchen ist und wo nicht. Wo aber setzt der Naturmensch diese Grenze? Es ist klar, daß für ihn eine solche Grenze nicht bestehen kann, da er sich nicht aus der Reihe der Naturobjekte herausnimmt und als einzigartiges Wesen erfaßt. Somit trifft die Neigung zur Beseelung der Außenwelt auf primitiver Stufe auf keine hemmende Schranke, und die Folge muß sein, daß dem Naturmenschen alle Dinge beseelt sind.

Sehen wir zunächst, ob wir dafür bestimmte Zeugnisse erlangen können.

Nach den Karen in Hinterindien haben alle Dinge ihren Kelah (d. h. Seele). — Bei den Fidschi-Insulanern lebt in Bolotu (d. h. Himmel) alles wieder auf, was auf Erden der Vernichtung anheimgefallen ist: der gestorbene Mensch, der umgehauene Baum, der zerbrochene Topf, die zerschlagene Axt, die abgerissene Hütte. Die allen diesen Dingen zugehörigen Seelen fliegen nach Bolotu und erstehen dort neu. — Für Ozeanien sagt Ratzel I, S. 278: „Allbeseelung ist die breite Grundlage aller Religion bei Polynesiern wie bei Melanesiern. Alles war hier beseelt oder der Beseelung fähig, sogar Geräte.“ — Die Dajaken legen

Digitized by Google

allem eine Seele bei. Verfault der Reis, so ist seine Seele weg. — Oskar Peschel beginnt seine Erörterungen über die religiösen Regungen bei unentwickelten Völkern mit folgenden Worten: „Auf allen Gesittungsstufen und bei allen Menschenstämmen werden religiöse Empfindungen stets von dem gleichen inneren Drang erregt, nämlich von dem Bedürfnis, für jede Erscheinung und Begebenheit eine Ursache oder einen Urheber zu erspähen. Dazu gesellt sich bei den kindlich gebliebenen Völkern das Unvermögen, die Gegenstände der sinnlichen Wahrnehmungen anders als beseelt zu denken. Daß sie selbst Steinen und Felsen Willenshandlungen und menschliche Empfindungsfähigkeit zutrauen, werden wir sofort zu erwähnen haben“ (s. Peschel, Völkerkunde, Leipzig, 6. Aufl., S. 256). Zum Beweise für letztere Behauptung erwähnt dann Peschel später, daß in Neu-Südwales die Australier vor der Gefahr warnen, in der Nähe von Felsen zu pfeifen: einige ihrer Kameraden hätten dies getan und seien deshalb durch herabstürzende Blöcke getötet worden. Der zugrunde liegende Gedanke der Australier ist der, daß die Felsenseelen im Pfeifen der Menschen eine Achtungsverletzung erblickten und sich dafür rächten. — Über Beseelung der Naturdinge im allgemeinen spricht sich Ratzel, S. 62, folgendermaßen aus: „Die Vermischung des Menschen und anderer Geschöpfe in der Mythologie und Kunst ist nicht bloß äußerlich. Die Empfindung eines absoluten psychischen Unterschiedes zwischen Menschen und Tier, die in der zivilisierten Welt so verbreitet ist, fehlt den niederen Rassen fast gänzlich.“

Diese Bereitwilligkeit des primitiven Geistes, jedes Ding als beseelt anzusehen, ist nun der mit Keimen überreich befruchtete Nährboden, aus dem die jugendliche Phantasie der Naturvölker mit geradezu tropischer Triebkraft eine Menge von Wahngebilden hervorschießen läßt, die alle im Grunde zweien in ihrer Wurzel zusammenlaufenden Richtungen des menschlichen Geisteslebens Befriedigung gewähren sollen. Diese Richtungen drücken sich aus in den Worten: Religion und Wissenschaft. Ratzel sagt darüber kurz und klar: „Die Religion hängt überall mit dem tiefen Kausalitätsbedürfnis des Menschen zusammen, das für jedes Geschehen eine Ursache oder

Digitized by Google

einen Urheber erspähen will. Ihre tiefsten Wurzeln berühren sich also mit der Wissenschaft und sind mit dem Naturgefühl tief verschlungen" (Ratzel, Völkerkunde, I, 38). Die Religion fußt beim Naturmenschen auf der Erfahrungstatsache, daß er nicht frei und selbständig die zu seinem Wohlsein erforderlichen Faktoren beherrscht, was ihm das Gefühl der Abhängigkeit von irgendwelchen Mächten beibringt. Sein religiöses Leben besteht dann darin, daß er sich ein Bild von jenen Mächten zu machen sucht und bemüht ist, sich in ein solches Verhältnis zu ihnen zu stellen, das ihm ihren Beistand sichert, ihn zum mindesten aber vor ihrem Übelwollen bewahrt. Die Religion beginnt also mit einem Forschen nach Ursachen, das sich nach einer bestimmten Seite hinwendet. Es ist gleichsam nur eine spezielle Äußerung des menschlichen Grundtriebes, vorliegende rätselhafte Erscheinungen und Begebenheiten aufzuklären, ihre Ursache, ihren Urheber zu entdecken. Unklarheit belastet und bedrückt das menschliche Gemüt, und dieser Druck drängt und treibt zu ihrer Bewältigung und zur Wiedererlangung der Freiheit des Gemütes. Bastian sagt kurz und bündig: „Keine Ursache ohne Wirkung ist ein Axiom, das in der Nervenorganisation liegt und gebieterisch seine Anerkennung gefordert hat, lange ehe es von den Philosophen als Axiom ausgesprochen worden ist" (Bastian, Die Seele und ihre Erscheinungsformen in der Psychologie, S. 9).

Zur Bewältigung der Rätsel, die ihm sein Dasein und seine Umgebung zu lösen gibt, kann der Naturmensch natürlich nichts anderes verwenden, als die Ideen und Vorstellungen, die er sich bereits erarbeitet hat, die in seinem Kopfe bereitliegen. Mit ihnen, den Resultaten seiner Lebenserfahrung, macht er sich an seine schwere Aufgabe. Aber diese seine Ideen und Vorstellungen sind gar wenige und, um den Weltstoff zu bewältigen, muß dann eben das Wenige reichlich verwandt werden.

c. Wirkung der Allbeseelung.

Bei der Suche des Naturmenschen nach den Ursachen der Erscheinungen und Begebnisse in der Natur hat er natürlich nur die Begriffe zur Verfügung, die er sich in seinem wahn-

Digitized by Google

beherrschten kindlichen Geistesleben bereits erworben hat, und sie nur kann er hinaussenden, um sich in dem Weltall zu orientieren. Sehen wir, wie er dabei vorgeht.

Eine bestimmte und ihn völlig befriedigende Erklärung seines eigenen Organismus und seiner Lebensäußerungen besitzt er bereits. Er erkennt sich als ein loses Gefüge von Leib und Seele, d. h. als Vereinigung zweier einander gleichen Wesen, von denen das sichtbare äußere der Leib, das innere unsichtbare die Seele ist. Alle Lebensäußerungen des Menschen gelten als Arbeit und Leistung dieses seelischen Wesens, weil nach seinem endgültigen Abscheiden aus dem Leibe jede Lebenstätigkeit ruht. Wir sahen auch bereits, daß im Kindesalter der Menschheit alle Naturobjekte als gleichgestellte Wesen angesehen werden, alle haben Seelen. Es ergibt sich daraus mit logischer Notwendigkeit, daß die Erscheinungen und Veränderungen, die an den Naturdingen zu beobachten sind, auf die Tätigkeit der einwohnenden Seelen zurückzuführen sind. Der Gedanke, daß in jedem Geschehen in der Natur ein geistig gedachter Urheber seine Arbeit leistet, beruhigt und befriedigt das Kausalitätsbedürfnis des Naturmenschen vollkommen; auf ihm bleibt et stehen, nur bildet er ihn weiter aus. Eine solche Fortentwicklung besteht darin, daß der Naturmensch, gewohnt jedes in der Natur beobachtete Geschehnis einem geistigen Wesen zuzuschreiben, auf die Idee kommt, alles Tun und Geschehen nicht nur in der Natur, sondern auch im Menschenleben, werde beherrscht und geleitet von irgend einem Geiste. Nicht nur glaubt der Naturmensch, daß der Blitz, der Regen, das Wachsen der Halme u. s. w. Geisterarbeit sei, er ist auch überzeugt, daß er dann, wenn er z. B. eine Last trägt, mit einem Geiste zu rechnen hat, der dem Lastentragen vorsteht, es erleichtern oder erschweren kann. Einige Belege sollen diese primitive Denkweise veranschaulichen.

Von den hierhergehörigen Begriffen der Neger sagt Schneider S. 182 seines Buches: „Jeder Fetisch dient einem bestimmten Zwecke und trägt einen besonderen Namen. Der eine schützt vor Krankheit, ein anderer untersucht sie, ein dritter heilt sie; die Klasse der Heilfetische ist dort besonders zahlreich, wo ein jeder von ihnen nur eine bestimmte Krankheit

Digitized by Google

behandelt. Der eine Fetisch sichert ein langes Leben, ein anderer einen reichen Kindersegen; der eine schenkt Weisheit, Mut und Tapferkeit, ein anderer macht hieb-, stich- und schußfest; der eine geleitet den Reisenden sicher an sein Ziel in der Fremde, ein anderer führt ihn wohlbehalten in seine Heimat zurück. . . Der eine Fetisch ferner verleiht den Sieg im Kriege, ein anderer Glück im Handel; der eine ruft den Regen, ein anderer gebietet ihm Einhalt; der eine segnet die Felder, ein anderer füllt das Meer und die Flüsse mit Fischen, ein dritter führt dem Jäger oder dem Fischer die Beute zu. Dieser Fetisch leitet die Beschneidung und die sonstigen oft grausamen Gebräuche, denen die Knaben und Mädchen vor dem Eintritt in das Reifealter unterworfen werden; jener erleuchtet den Jüngling bei der Brautschau oder führt der Jungfrau den Erwählten ihres Herzens zu. Ein anderer ist Zeuge bei der Eheschließung, ein dritter wacht über die eheliche Treue, ein vierter leistet der Frau Beistand in ihrer schweren Stunde, ein fünfter sucht für den Neugeborenen den richtigen Namen aus. Der eine hat ein Verbrechen zu verhindern, der andere ein solches zu entdecken, ein dritter dasselbe zu sühnen."

Schneider führt noch S. 182 zu seinen Belegen eine Äußerung von Bastian über den Fetischglauben der Neger an, die so lautet: „Je schwerere Lasten man einem Neger aufladet, desto mehr Fetische wird er noch seinerseits hinzufügen, um jene auszugleichen. Sie bedürfen eines Fetisches für die Winde, eines anderen gegen den Donner, eines für Seefische, eines für Flußfische, gegen in die Füße getretene Dornen, gegen wilde Tiere, um nicht zu fallen, dann für die Gesundheit, dann für gutes Glück, dann für klare Augen, für starke Beine, für billige Einkäufe u. s. w."

Wir sehen, der Neger setzt über jeden Vorgang in der Natur wie im Menschenleben einen Geist oder Fetisch ein. Mit derselben Klarheit und Deutlichkeit tritt uns diese Verteilung allen Tuns unter den Schutz bestimmter Geister in der römischen Religion entgegen. Eine anschauliche Schilderung davon gibt Aust, Religion der Römer, Münster, 1899, S. 22, und bringt dabei folgende Belege aus dem Leben des römischen Kindes: „Vagitanus öffnet ihm den Mund beim Schreien; Cunina schützt es in der Wiege,

Digitized by Google

Cuba im Bett; Rumina gibt ihm Nahrung an der Mutterbrust, Educa und Potina lehren das entwöhnte Kind essen und trinken; stehen lernt es von Statilinus, sprechen von Fabulinus; Abeona und Adeona schirmen es bei den ersten Versuchen des Gehens; Iterduca führt es auf die Straße, Domiduca ins Haus zurück; Catius, Mens und Sentia stärken des Menschen Denkkraft und Gefühl; Volumnia, Stimula, Peta kräftigen seinen Willen, und so geht es fort, bis Viduus ihm Leib und Seele scheidet. Den Landmann unterstützen in seiner Tätigkeit so viele Götter, als er Geschäfte zu verrichten hat, so beim ersten und zweiten Durchpflügen des Ackerlandes Vervactor und Redarator, beim Furchenziehen Imporcitor, beim Säen Insitor, bei der Überpflügung nach der Aussaat Obarator, beim Eggen Occator; das Aushacken des Unkrautes überwacht Sarritor, das Jäten mit der Hand Obruncator; beim Mähen hilft Messor, beim Einfahren Convector, und beim Einspeichern Conditor; die Bodenerhebungen und die Täler in der Stadt, die einzelnen Teile des Hauses, ja selbst die verschiedenen Münzen stehen unter dem Schutze einer besonderen Gottheit."

Es fehlt an Raum, um den primitiven Gedanken, alle Vorgänge in Natur und Menschenleben Göttern unterzuordnen, noch weiter zu belegen, die gegebenen Beispiele müssen genügen.

Hat der Mensch so alles Tun und Wirken unter die Götter verteilt, dann weiß er auch, an wem es liegt, wenn ihn dies oder jenes Mißgeschick befällt, ihm diese oder jene Arbeit mißlingt. Er kennt dann den Gott, an den er sich mit seiner Bitte um Hülfe zu wenden, oder dessen Zorn er zu beschwichtigen hat. Für sein religiöses Bedürfnis gewinnt der Naturmensch so die erforderlichen Anhaltspunkte.

Die Masse der Geister und Götter, die die Allbeseelung produziert, wird aber noch durch die Ahnenseelen oder körperlos gewordenen Seelenmenschen vermehrt. An sie wendet sich das religiöse Bedürfnis des Naturmenschen besonders. Denn Schutz und Hülfe in der Not erwartet der Primitive zunächst von den gestorbenen Verwandten. Daß den Ahnenseelen das Schicksal ihrer hinterbliebenen Angehörigen besonders nahe geht und sie veranlaßt, bereitwillig in Zeiten der Gefahr zu helfen, wird

Digitized by Google

als selbstverständlich vorausgesetzt. Davon war schon zu Anfang des zweiten Kapitels die Rede. Der wichtigste und ins praktische Leben einschneidendste Teil des religiösen Lebens der Naturmenschen bezieht sich auf die Ahnenverehrung. Alle Götter, welche die ihre elementaren Gedanken weiter und weiter entwickelnde primitive Phantasie auch später hinzu ersinnen mag, stehen doch dem Alltagsleben des Naturmenschen ferner, er hält sich zunächst an seine verstorbenen Verwandten als an seine natürlichen Helfer. — Als solche nahe stehenden Helfer werden auch gestorbene mächtige oder überlegene Volksgenossen angesehen. Von ihnen glaubt man, daß sie auch im Jenseits als Seelenmenschen über die große Menge emporragen, denn im Jenseits bleibt dem Naturmenschen alles so, wie es auf Erden war. Solche hervorragende Seelenmenschen erlangen eine besonders eifrige Verehrung, so daß sie in eine göttliche Stellung erhoben worden, und unter den Göttern der Naturvölker sind stets solche deifizierte Menschen zu finden.

Die Unsichtbarkeit der Seelen und Götter, die sich in der Umgebung des Menschen bewegen, läßt es nun nicht so klar erscheinen, wo man sie zu suchen und zu finden hat. Sie können irgendwo zwischen Himmel und Erde herumschweben, oder in irgend einen Gegenstand eingefahren sein. Von den Dingen, in die ein Gott oder Geist eingefahren ist, gehen zauberhafte, unerwartete, mächtige Wirkungen aus, und aus ihnen ist auf den Einsitz eines Dämons zurückzuschließen. Dafür ein berühmt gewordenes Beispiel. Ein Kaffer, so berichtet Lichtenstein (s. Schneider, S. 177), der auf Anordnung seines Dorfhäuptlings von dem Anker eines gestrandeten Schiffes ein Stück hatte abschlagen müssen, starb kurz darauf. Nun sahen die Schwarzen in seinem Tode das Werk eines in jenem Anker sitzenden übernatürlichen Wesens und verehrten den Anker von dieser Zeit ab. — In dem Glauben, daß in irgend einem Gegenstand ein übernatürliches Wesen angetroffen werden könne, sehen wir die Grundgedanken der bei den Naturvölkern allgemein verbreiteten Religionsform des Fetischismus. Schneider sagt darüber: „Die gemeinsame Grundlage des Fetischglaubens ist, daß die Erscheinungswelt, die lebende wie die leblose, der Geisterwelt zur Behausung dient und daher jedes Tier, jede

Digitized by Google

Pflanze, jedes Mineral von einem Geistwesen nicht bloß zu einem Werkzeuge seiner Kraft, sondern auch zur dauernden oder zeitweiligen Wohnstätte oder Verkörperung ausersehen werden könne". Das Fundament dieses Glaubens ist, wie leicht zu sehen, die Allbeseelung, die eine Seele jedem Gegenstand leiht und den Geistern das Einfahren in ihn möglich macht.

Das dringende Bedürfnis des Naturmenschen nach Schutz und Hülfe hat ferner die Schutzgeister entstehen lassen, deren Bekanntschaft wir bereits gemacht haben. Sie vermehren die Zahl der schon ohnehin zahllos gedachten in die Menschenwelt hineinwirkenden Geister. Woher sie stammen, läßt sich nicht immer so leicht erkennen, wie beim Butyakengo des Zigeuners.

An die Lösung der großen Rätsel des Menschenlebens wagt sich auch der Naturmensch. Sein Kausalitätstrieb sucht und findet auch außerhalb des Bereiches der religiösen Interessen reichlichen Stoff zur Betätigung.

Das Verlangen nach der Lösung der Rätsel, die dem Menschen sein Dasein auf Erden aufgibt, ist in der primitiven Welt nicht geringer als in der Kulturwelt. Zu ihrer Beantwortung entstehen die Welt- und Menschenschöpfungssagen, die Vorstellungen von Himmel und Hölle. Die Schöpfungsgötter und diejenigen, welche die Naturvorgänge leiten, treten in verwandtschaftliche Beziehungen zueinander, und die entstehenden mythologischen Ansätze treiben ihre üppigen Schößlinge.

Durch die Vergeisterung der Welt schafft sich der Naturmensch diejenige Ordnung und Übersicht, die sein Kausalitätstrieb erstrebt. Nun glaubt er klaren Blickes in die Natur zu sehen, alles zu begreifen, und falls keine weiteren Antriebe mehr kommen, bleibt das indolente Naturkind ruhig bei dieser seiner Weltanschauung für immer stehen.

Alle Dinge sind ihm sonach belebt. Jeder Berg, jeder See, jeder Fluß, Bach oder Teich, jeder Baum, jeder Halm besitzt seine Beseelung. In jedem Blitz, in jedem Regenfall, in jedem Windstoß vollbringt der zuständige Geist seine Leistung. Aber die Seelen, die in den Dingen verborgen sind, bleiben nicht auf die Dauer darin haften, ebenso wie die Menschenseele ihren Körper nicht stets bewohnt, sondern ihn zeitweise verläßt.

Digitized by Google

Die elementaren Vorstellungen des Primitiven von seinem Organismus finden sich in seiner Naturanschauung fortwährend wieder. Die Seelen der Berge, Felsen, Bäume, Blumen, der Seen, Flüsse und Bäche entfernen sich in der Phantasie der Völker aus ihren Wohnstätten; und sie sind nun für sich allein ins Auge zu fassen. Wie sieht dem Naturmenschen eine Berg-, Fluß-, Blumenseele nun aus? Ist sie ein Spiegelbild ihres Körpers, eine Seelenblume, ein übersinnlicher, unsichtbarer Stein u. s. w.? Nein, es zeigt sich, daß alle Naturgeister nach dem Muster des Seelenmenschen geschaffen wurden. Sie haben entweder menschliche Gestalt, sind Gespenster, oder sie können, wie die Seele, sich zu irgend einer charakteristischen Erscheinungsform umwandeln. So haben wir mit der Möglichkeit zu rechnen, die primitiven Naturgeister als Gespenster, oder sichtbar in Form lebender Menschen, als Tiere oder als Kombination von Mensch und Tier anzutreffen. Sie können irgend eine Gestalt haben, die noch dem Begriffe eines tätigen, handelnden Wesens entspricht. Im besonderen kleidet die Phantasie jeden Naturgeist nach den Begriffen ein, die man sich von seinem Wesen macht.

Wir müssen uns mit Rücksicht auf den Raum versagen, die poesievollen, romantischen Gestalten der Naturgeister, welche die primitive Welt geschaffen, hier eingehend zu besprechen. Wer das unternehmen wollte, müßte Bände schreiben. Wir sind gezwungen, uns zur Illustrierung des Vorhergesagten auf die deutschen Naturgeister zu beschränken, wobei dann und wann ein Ausblick auf fremde Wahngestalten mitunterlaufen mag.

Auch wir Deutsche haben zu primitiver Zeit Berge, Felsen, Wiesen, Wälder, Äcker, Seen und Bäche mit Geistwesen erfüllt und diese zu charakteristischen Gestalten entwickelt.

So hausen in den deutschen Gebirgen koboldartige Wesen, von denen der Rübezahl des Riesengebirges das bekannteste ist. Sein Name heißt mittelhochdeutsch Rüebezagel. Rüebe ist verwandt mit Riff und ist ein ausgestorbenes Wort für Fels, Zagel bedeutet Schwanz, in seiner Nebenbedeutung aber Spuk. Rübezahl heißt also Felsenspuk; mit Rüben hat er ursprünglich demnach gar nichts zu tun. Im Fichtelgebirge haust der Katzenveit, im Harz der Gübich. In den deutschen

Digitized by Google

Bergwerken leben Bergmännlein, die aus dem Gestein hervortreten, den Bergleuten große Hülfe leisten oder ihnen den Tod ankündigen; böse werden sie, wenn die Bergleute pfeifen oder fluchen. Sonach herrscht bei den deutschen Bergleuten dieselbe Scheu vor den Felsenseelen, wie sie die Westaustralier haben, von denen im vorigen Abschnitt die Rede war. Oft werden die Berggeister als Schätze hütende Zwerge gedacht. (S. Wuttke, Abschn. 51).

Aus dem Wasser ließen die Deutschen steigen die Wassermänner, Nicker, Nickel, Nickelmänner, Hakenmänner, die Nixen, Wasserfräulein, Wasserjungfern, Seejungfern, Seeweiber. Der männliche Wassergeist, meist bärtig, alt und einzeln lebend gedacht, wird für einen sehr schlimmen Gesellen gehalten, der unablässig darauf bedacht ist, Menschen ins Wasser zu ziehen und tückischerweise die Rufe eines Ertrinkenden nachahmt, um Leute herbeizulocken und zu ergreifen. Der Nix erscheint nach ostpreußischem Glauben auch als Roß oder als brüllender schwarzer Stier. Mischt er sich unter Menschen, so gleicht er ihnen völlig; nach böhmischem Glauben tropft ihm aber immer Wasser aus dem linken Rockschoß. Er unterhält auch Liebschaften mit menschlichen Frauen, zieht sie auch wohl ins Wasser, wo sie bei ihm leben. — Die weiblichen Nixen haben nach weitverbreiteter deutscher Anschauung nur halben menschlichen Körper; mit dem menschlichen Oberkörper tauchen sie aus dem Wasser, darunter aber befindet sich ihr fischschwanz- oder schlangenartiger Unterkörper. Man sieht sie meist nachts, aber auch am Tage, wo sie in der Sonne sitzen und ihr langes gelbes Haar kämmen. Kommen sie unter Menschen, so sind sie sehr schöne, in lange grüne Schleppkleider gekleidete Frauen, die aber immer einen nassen Zipfel am Rocke haben. Sie erscheinen oft zu mehreren auf ländlichen Festen und Hochzeiten und tändeln mit den jungen Männern; sie können sogar eine Zeitlang mit Männern verheiratet auf dem Lande leben. Die Nixen vermögen sich zu allerlei Gestalten verwandeln; in Schwaben glaubt man, sie könnten sich als große Kröten zeigen. Die männlichen wie die weiblichen Wassergeister sperren die Seelen der von ihnen ins Wasser gezogenen und ertränkten Menschen in umgekehrte Töpfe. Wird ein solcher

Digitized by Google

Topf umgestoßen, so steigt die befreite Seele als Luftblase aus dem Wasser (Wuttke, Abschnitte 55 u. 56). — Es sind noch als Wasserbewohner die wenig bekannten Wasserzwerge zu erwähnen. — Bekannt sind auch die Sagen, die ganze Dörfer und Städte, welche Kirchen haben, deren Geläut aus dem Wasser klingt, in der Tiefe des Meeres oder der Seen wohnen lassen.

In den Getreidefeldern hausen in oder zwischen den Halmen die Getreidedämonen, die Wachstumsgeister, die bald männlich bald weiblich, bald einzeln bald pluralisch gedacht werden. Dem Deutschen pflegt der Getreidegeist meist entweder als häßliches Weib oder als Tier zu gelten. Als Weib gedacht kommen für diesen Dämon die Namen Kornweib, Kornmutter, Roggenmutter, Roggenmuhme, Tremsenmutter, Rockertsweible, Erbsenmutter, wilde Mutter vor. Als Tier findet man ihn mit Namen bezeichnet, wie Roggenwolf, Kornhund, Kornroß, Halmstier, Kornbock, Austbock, Habergeiß. In dem vom Winde bewegten Getreide sieht man die Bewegungen des Weibes oder Tieres. Der Korndämon wird meist in der letzten Garbe gefangen und getötet. Wie alle Naturgeister sind auch die Korndämonen zu verschiedener Verwandlung fähig. „Die blauen Kornblumen, mehrere Insekten und Vögel", sagt Mannhardt, Antike Wald- und Feldkulte, S. 179, „scheinen als Gestalten gegolten zu haben, unter denen der Getreidebock zeitweilig dem Auge sichtbar wird." Von freundschaftlichen Beziehungen zwischen Mensch und Getreidedämon kann ich nichts finden; das Volk stellt sich unter ihm ein widerliches Wesen vor. Geradezu als Scheusal pflegt er hie und da gedacht zu werden: Die Leute von Nüziders im Walgau sehen nach Mannhardt in der Habergeiß ein Wesen, das im ganzen die Gestalt einer Geiß hat, mit Pferdefüßen und mit einem Maul, das einer halbgeöffneten Hanfbreche gleicht. Dem Tiroler ist die Habergeiß halb Vogel halb Geiß. Allen Getreidedämonen ist die Gefährlichkeit gemeinsam, gern ziehen sie Menschen, vor allem Kinder, ins Getreide und töten sie.

Mit besonderer Liebe hat sich die primitive Welt, auch die deutsche, der Entwicklung der Beziehungen zwischen Baum und Mensch angenommen. Der Baum wird oft geradezu als Mensch behandelt und angesprochen. In Westfalen zeigte man

Digitized by Google

den Bäumen den Tod des Hausherrn an, indem man sie schüttelte und sprach: „Der Wirt ist tot!“ Wenn die mährische Bäuerin noch klebrige Hände vom Weihnachtsteige hat, streichelt sie mit diesen Händen die Obstbäume und spricht: Bäumchen, bringe viele Früchte. Mannhardt berichtet (s. Baumkultus der Germanen und ihrer Nachbarstämme, Berlin 1875, S. 9), „daß manche Bäume von allen Vorübergehenden gegrüßt wurden, z. B. die Gyldeeiche in Schweden. Man grüßte sie wie eine Person: «Guten Morgen, Gylde! Guten Abend, Gylde!» In der Oberpfalz und anderwärts läßt man sich die Bäume verständnisvoll unterhalten. Die von den Holzhauern angeschlagenen Bäume seufzen, der fallende Baum stöhnt. Mannhardt erzählt die oberpfälzische Sage, wonach ein Waldbesitzer und ein Förster zum Fällen einen von zwei schönen Bäumen ausgesucht hätten: Da seufzten die Bäume und schwankten hin und her. Der Herr rief: «Wer hat da geseufzt?» Niemand antwortete. Da trieb die Furcht die beiden Männer von dannen, und die Bäume waren gerettet.“ Nach Mannhardt sollen noch jetzt die oberpfälzischen Holzhauer die Bäume um Verzeihung bitten, ehe sie ihnen „das Leben abtun“.

Ganz allgemein war einst die Furcht, Bäume zu verletzen, und der Glaube herrschte, daß verletzte Bäume bluten könnten. Wer mutwillig einen Baum anhieb, besonders einen heiligen Baum, der schlug sich dabei selber ins Bein. Die Angst, den Baumgeist zu beleidigen durch unberechtigtes Abreißen der Zweige oder gar durch das verpönte Abschälen der Rinde, herrschte früher weithin. Die Bäume rächten sich an ihren Beleidigern. Sie schickten Krankheiten. Es ist höchst merkwürdig, daß die Baumgeister als Krankheitsdämonen betrachtet wurden. Die zwischen Baum und Borke steckenden Würmer, Käfer und Larven wurden als die vom Baume zur Absendung bereiteten Krankheitserreger angesehen. So konnte die Annahme entstehen, die Krankheiten, die ja der Baum geschickt hatte, wären dadurch zu heilen, daß man sie in Bäume zurückbannte. Dieser Glaube ist in ganz Europa festgestellt worden. Beispiele dafür sind bei Mannhardt, Baumkultus, S. 14 ff., zu finden. Wir wollen nur zwei hier anführen. — In der Altmark schiebt man ein Läppchen mit drei aufgeträufelten Blutstropfen, die die un-

Digitized by Google

sichtbaren Krankheitsgeister in sich enthalten sollen, in das Loch einer Fichte, klebt es mit Jungfernhonig zu und spricht:

Guten Morgen, Frau Fichte,
Da bring' ich dir die Gichte.
Was ich getragen hab' Jahr und Tag,
Das sollst du tragen dein Lebetag.

Bei Zahnreißen geht man rechts um einen Birnbaum herum und schlingt um ihn die Arme mit den Worten:

Birnbaum, ich klage dir:
Drei Würmer, die stechen mir,
Der eine ist grau,
Der andre ist blau,
Der dritte ist rot.
Ich wollte wünschen, sie wären alle drei tot.

Diese beiden Beispiele rufen die Erinnerung an das zurück, was wir von den Meinungen der Primitiven über Krankheitsgeister im ersten Abschnitt vernommen haben: im ersten obiger Beispiele sind sie rein geistig vorgestellt, im zweiten werden sie, sinnlich faßbarer, als Würmer gedacht und erinnern so an den Wurm im Finger, den Herzwurm. Wir treffen hier also auf uns nun ganz vertraute Vorstellungen.

Die Baumseele ist aber, wie alle Naturgeister, nicht in ihren Wohnsitz gebannt. Sie tritt aus dem Baume heraus und entfernt sich von ihm beliebig weit und lange. Das glauben alle primitiven Völker. Es ist Sache lokaler Mythenbildung, sich von der frei und selbständig auftretenden Baumseele ein deutliches Bild zu machen; sie kann, wie schließlich alle dämonischen Phantasiegestalten der primitiven Welt, gedacht werden als menschlich gestalteter Geist oder Seelenmensch, als ein wirkliche Menschengestalt annehmendes Wesen, als Tier oder als Zwitterbildung zwischen Mensch und Tier. Die Baumgeister werden männlich und weiblich gedacht. Am bekanntesten sind dem Gebildeten die Pane, Faune, Satyrn, Dryaden und Hamadryaden der griechischen Welt. Die Baum- und Waldgeister des übrigen Europa faßt Krauß in seinem Buche, S. 69, nach einer auf Mannhardt zurückgehenden Aufzählung zusammen. Danach sind als Baum- oder Waldgeister anzusehen: die Vilen der Südslawen, die Ljeschie und Rusalken der Russen, die

Digitized by Google

Lesni panny oder Divéženy der Tschechen, die Holz- und Moosleute in Mitteldeutschland, Franken und Bayern, die wilden Leute in der Eifel, in Hessen, Salzburg, Tirol, die Waldfrauen und Waldmänner in Böhmen, die Tiroler Fanggen, Fänken, Nörgel und selige Fräulein, die romanischen Orken, Enguane, Dialen, die dänischen Ellekoner, die schwedischen Skogsnufar. Alle werden von Mannhardt als eine Sippe mythischer Gestalten bezeichnet. — Wenn sich die Waldgeister unter die Menschen mischen, so sehen sie aus wie sie. In solcher Gestalt suchen sie sich menschliche Geliebte; die Holzfräulein können als mit menschlichen Männern verheiratete Frauen eine Zeitlang unter Menschen leben. In ihrer wahren Gestalt verraten sie mehr oder weniger stark ihren Zusammenhang mit dem Baume. Die Moosleute Mitteldeutschlands werden zumeist zwergig gedacht, mit behaartem Körper, runzlichem Gesichte, das aussieht, als wäre es mit Moos bewachsen; daher ihr Name. Die Tiroler Fanggen haben behaarten Leib und einen Kranz von Eichenlaub auf dem Kopf. Die wilden Leute in Hessen sind in rauhe, gleichsam zottige, grüne Kleidung gehüllt, ihr Gesicht ist auch grün. Der wilde Mann in Tirol sieht aus wie eine moosbewachsene Fichte; die schwedische Skogsnufa ist in Tierfelle gekleidet und kann sich in Tiere des Waldes und in Bäume verwandeln; die russischen Ljeschie sind in zottige, meist grüne Haare gehüllt; die französischen Dames vertes sollen grüne Kleidung haben (s. Mannhardt, a. a. O., S. 147).

Die Waldgeister haben ihr Leben so lange, als der Baum, dem sie Seele sind, lebt und gedeiht; wird er umgehauen oder welkt er ab, so sterben sie. In Skandinavien und auch in Deutschland wird ihnen aber ein Todfeind zugeschrieben, der unablässig ihre Zahl dezimiert, indem er ihnen unermüdlich nachjagt und den Garaus macht. Es ist der wilde Jäger, die Personifikation des den Wald gewalttätig behandelnden Gewitters, der Sturm- oder Gewittergeist. Der wilde Jäger setzt mit seinen Hunden den Moosleuten nach. Man sieht das angstvoll mit flatternden Haaren dahinfliehende Waldweib und hinter ihr zu Roß herstürmen den wilden Jäger, der bald zurückkehrt und die bluttriefende Leiche der erschlagenen Waldfrau als Beute quer über dem Sattel hängen hat. Wer in das Hussa

Digitized by Google

und Lärmen der herankommenden wilden Jagd mit einstimmt, dem wirft der wilde Jäger als Jagdanteil einen Fuß, Schenkel oder ein Viertel von dem Moosweibe herunter.

Später, als die Vorstellung, daß das Leben eines Geistes aufs engste verknüpft sei mit dem Leben eines Baumes, unklar wird und verschwimmt, bildet sich, in dunkler Erinnerung an die alten Vorstellungen, der Gedanke aus, das Schicksal mancher Menschen sei mit dem Schicksal eines bestimmten Baumes aufs innigste verbunden. Es kommen dann z. B. Sagen auf, die erzählen, daß bestimmte Menschen, denen bei der Geburt sogenannte Lebensbäume gepflanzt wurden, in die Ferne ziehen und daß an dem Zustand ihres Lebensbaumes dann zu erkennen ist, ob es ihnen in der Fremde wohl ergeht. Blüht und gedeiht ihr Baum, so sind die fernen Menschen wohl, kränkelt er, so ist das ein Zeichen, daß sie leiden; stirbt der Baum ab, so sind sie tot. Wer umgekehrt den Lebensbaum eines Menschen beschädigt, tut seinem Besitzer einen Schaden, wer ihn umhaut oder verbrennt, der tötet ihn. Das bekannteste Motiv aus dieser Sagenreihe ist die Mythe von Meleager, der sterben muß, als der Holzklotz, mit dem sein Leben verknüpft ist, vom Feuer verzehrt wird.

Als man die Baumgeister mit der Zeit völlig vergessen hatte, kamen die Sagen auf, daß die Seelen der Menschen, die sich in der Nähe eines Baumes getötet oder die sich am Baume erhängt hatten, darin hausten. Man hatte also noch wohl in Erinnerung, daß Wesen, Geister im Baume hausten und suchte zum Ersatz für die vergessene Beseelung durch Baumgeister nach einer Erklärung dafür. So kommt ferner die Idee auf, daß die Seelen der Toten in diejenigen Bäume oder Blumen eingehen, die auf dem Grabe wachsen. In alten Volksliedern ist häufig die Idee zu finden, daß aus dem Blute oder dem Grabe ermordeter Unschuldiger oder Liebender Blumen, meist Lilien, wachsen, in denen ursprünglich die Seelen der Toten wohnend gedacht wurden. Wenn man heute die Gräber der Verstorbenen mit Blumen und Sträuchern bepflanzt, so tut man es nach Mannhardt in Fortsetzung des Gebrauchs unserer Altvordern, solchen Pflanzen, die auf dem Grabe der Angehörigen gewachsen waren, eine pietätvolle Pflege angedeihen zu lassen, weil man in sie

Digitized by Google

auf einer gewissen Stufe der Entwicklung des Aberglaubens die Totenseele eingegangen dachte.

Mit den bis jetzt besprochenen Wahngestalten ist die Reihe der Geistwesen, die der Allbeseelung ihr Dasein verdanken, noch lange nicht erschöpft. Da sind noch die Mittagsgespenster, die guten Lichtelben und die bösen Schwarzelben, die Alraunen, Drachen, Kobolde usw. zu erwähnen und zu berücksichtigen. Wir können uns aber unmöglich auch noch mit ihnen beschäftigen, da die Grenze, die dieser Arbeit gesteckt ist, sonst weit überschritten würde. Wir dürfen sie aber ruhig um deswillen in den Hintergrund treten lassen, weil sie für unsere Zwecke weniger ergiebig sind. Die von uns ausführlicher betrachteten Dämonen des Waldes, Ackers und Wassers scheinen die Lieblinge der primitiven Phantasie zu sein; sie sind am reichsten entwickelt.

---

4. Kapitel.

Der Verwandlungsglaube.

a. Seine Entstehung.

Die mit so vielen verwandlungsfähigen Göttern und Dämonen angefüllte primitive Welt ist nun der Boden, aus dem der Glaube an die Verwandlung des Menschen zu einem Objekt der Außenwelt aufgewachsen ist. Wie hat man sich nun die Entstehung dieses Glaubens zu denken?

Zunächst müssen wir uns nochmals kurz die Entstehung der Götter und Geister, die die primitive Welt entwickelt hat, vor Augen halten. Als Grundidee haben wir die Vorstellung des Naturmenschen anzusehen, daß in seinem Leibe ein ihm gleich sehendes Geistwesen hause, das der Urheber aller seiner Lebenstätigkeiten sei. Die so geschaffene Menschenseele wird das Muster und Vorbild für alle Geister. Wie die Seele ein unsichtbares, wenn auch materielles, sogar eßbares Ding ist, das ein tätiges und genießendes Leben nach der schließlichen Trennung vom Körper führen kann, so werden alle Geistwesen zu Wahngestalten, die diesem Vorbild gleichen. Wie die Seele um der verschiedensten Ursachen willen aus dem Leibe gehen

Digitized by Google

kann, so treten auch die Seelen der Dinge aus ihren „Körpern" und lassen dann deutlich das Muster erkennen, nach dem sie erdacht wurden. Sie sind Seelenmenschen. Dadurch ist die innere Verwandtschaft der Naturobjekte mit dem Menschen festgelegt. In den äußeren Formen sind die Dinge der Erscheinungswelt verschieden, im Kerne aber sind sie alle gleich, alle können Seelen von menschlicher Gestalt sein. Diese Vorstellung verwischt alle natürlichen Grenzen zwischen Mensch und Außending. Die Vorstellung, daß in den Naturobjekten nicht Seelen hausen, die ein Spiegelbild ihrer „Körper" sind, sondern Spiegelbilder des Menschen, schlägt die Brücke zum Verständnis des Verwandlungsglaubens. Nachdem von dem Naturmenschen nur die äußere Form der Dinge als ungleich, das innere Wesen aber als gleich erkannt war, wurde erstere fast zur Nebensache, und es mochte gleichgültig erscheinen, wie ein Wesen erschien, als Mensch oder Tier oder lebloses Objekt. Es ist dann ganz Sache der persönlichen Macht eines Wesens, ob es gezwungen ist, von den vielen gleichgestellten Erscheinungsformen nur eine zu tragen, oder ob es damit wechseln kann. Letztere Fähigkeit spricht der Naturmensch allen Wesen zu, die mächtiger sind als er selbst. Das ist schon seine Seele, wenn sie sich vom Körper getrennt hat und selbständig auftritt.

Der Naturmensch stattete eben die Seele, nachdem er sie erfunden hatte, mit ungewöhnlichen Fähigkeiten aus, weil ihm selbst dieses sein Phantasieprodukt als etwas Seltsames und Ungewöhnliches erschien, wie dem niedrig stehenden Menschen alles Ungewöhnliche und Fremdartige einen bedeutenden, seine Phantasie erregenden Eindruck macht. Ihre ganze Kunst der Verwandlung zeigt die Seele erst als Totenseele, dann erst läßt sich, auch im deutschen Aberglauben, erkennen, wie intensiv sich die Volksphantasie mit der frei gewordenen Seele, dem Seelenmenschen, beschäftigt und was sie alles aus ihm gemacht hat. Sehen wir, was aus der deutschen Seele nach dem Absterben des Körpers werden kann. Lassen wir Wuttke sprechen, der folgende Zusammenstellung der hierhergehörigen abergläubischen Meinungen bringt (Abschn. 755): „Die Toten erscheinen meist in menschlicher Gestalt, grau, schattenhaft schwebend, meist im Leichengewande, selten als blaue Flämm-

Digitized by Google

chen (Oldenburg), und nur die, die viel Böses getan, erscheinen feurig oder in unheimlicher, feueraugiger Tiergestalt, als schwarze oder feurige Hunde, feurige Schweine, als schnaubende und tobende Pferde, Stiere, Kröten etc. Untreue Weiber werden in Eulen verwandelt (Mähren); Geizhälse, Menschenplager und Hexen spuken als Hunde, bisweilen auch (Ostfriesland) als feurige Schweine; auf den Gräbern untreuer Geistlicher zeigt sich ein schwarzer Pudel (Franken); eine böse Seele erscheint auch als Mensch mit Pferdefuß (Oldenburg). Böse Menschen müssen ihre Strafe sogar als Besen, Strohbündel und Misthaufen ausstehen (Böhmen). Meist erscheinen böse, also verdammte Menschen schwarz, gute weiß (allgemeiner Glaube)."

Wir sehen, daß im allgemeinen der Seelenmensch nach dem Absterben seines Körpers seine menschliche Gestalt behält, als Schatten einherschwebend, meist mit dem Leichentuch bekleidet; aber auch in alle möglichen Dinge läßt man sich ihn im Tode verwandeln, wobei manchmal, aber nicht immer, der Glaube besteht, daß diese Verwandlung der Seele als Strafe von höheren Mächten aufgezwungen worden sei. — Zur Strafe gehen um und leiden Pein die Feuermänner, das sind die Seelen von solchen Menschen, die einst Grenzsteine verrückt oder sonst schlimme Dinge getan haben. Die versetzten Grenzsteine müssen sie zur Strafe mit sich schleppen. Die Feuermänner erscheinen nach Wuttke entweder als menschliche Gestalt, tragen manchmal den Kopf unter dem Arme, in Thüringen erscheinen sie als feurige Gerippe. Im allgemeinen sieht man sie in feuriger Glut strahlend, oder das Feuer wird bloß vom Rücken ausgestrahlt; manchmal speit der Geist Feuer. Sie werden hie und da auch als Feuersäule, die einen Lichtstreif hinterläßt, gedacht; als brennender Bund Stroh kommen sie anderwärts vor. Sie sind meist spät im Jahre draußen in der Gemarkung, selten im Dorfe zu sehen. Wenn man sie in Ruhe läßt, sind sie nicht schlimm, was sie aber werden, wenn man sie neckt. — Mit ihnen fallen hie und da die Irrlichter zusammen, die ursprünglich nichts mit ihnen zu tun haben und die Seelen ungetaufter Kinder sind oder die solcher Leute, die fern von ihrem Heime getötet wurden oder plötzlich starben. Ihr Aufenthaltsort sind feuchte Gegenden, wohin sie

Digitized by Google

gerne den Wanderer locken; sie sind darum gefährlich, dabei sollen sie aber, gerade wie die Feuermänner, manchmal gegen ein kleines Entgelt den Fuhrleuten oder Wanderern nach Hause leuchten. Sie verschwinden, auch wie die Feuermänner, wenn man flucht; beten macht sie bösartig und zieht sie an. (S. Wuttke, Abschnitt 763.) — In Krötengestalt büßen die armen Seelen in Tirol und Kärnten, wo man den Kindern strenge die Mißhandlung von Kröten und Fröschen verbietet. Besonders am Allerseelentage vermeidet man nach Wuttke das Töten solcher Tiere, „weil arme Seelen drin sind". Wenn man sich in Kärnten und Tirol denkt, daß die armen Seelen nicht die Kröten selbst sind, sondern daß jene in diese eingefahren sind, so ist hier eine uns bekannte urmenschliche Vorstellung fortenthalten. — In der Oberpfalz büßen die armen Seelen im Wasser, wo sie nach Wuttke kleine schwarze Fische sind, die nur nachts herauf an die Oberfläche kommen. In den letzten drei Jahren ihrer Bußzeit werden sie zu Weihnachten und Walpurgis zu Seelenmenschen und dürfen auf dem Spiegel des Wassers tanzen. (Wuttke, Abschnitt 764.) — Die greulichste Ausgeburt des Gespensterwahnes ist der Glaube an den Vampir, d. h. an denjenigen Toten, der, neidisch auf das Leben der Hinterbliebenen, nach und nach sie alle holt. Wir haben hier die Fortentwicklung einer den Naturvölkern sehr geläufigen Idee. Über den Vampir s. Wuttke, Abschnitt 765.

So wie der frei auftretenden Seele magische Kräfte zugesprochen werden, die die Kraft und Fähigkeit der Verwandlung in sich schließen, so werden den nach dem Muster der Seele entstandenen Göttern und Dämonen solche Fähigkeiten auch zugeschrieben. Wenn also die Götter und Dämonen sich zeigen, in der Erscheinungswelt gesehen sein wollen, so legen sie eine sichtbare Hülle an und erscheinen als irgend ein Wesen menschlicher oder tierischer Art, das aber ihrem Wesen entsprechen muß. Der Glaube an die Verwandlung der Geister beruht also ursprünglich darauf, daß die Seele und die nach ihr gebildeten Geistwesen nicht auf eine Daseinsform beschränkt sind, sondern vor den Menschen die Fähigkeit voraus haben, mit ihren Erscheinungsformen wechseln zu können.

Digitized by Google

Es kann nicht fehlen, daß der Glaube, Geistwesen könnten in beliebiger Form erscheinen, für das Menschenleben ausgenutzt wird. Die Idee von der Verwandlung eines Wesens in ein anderes wird dann später auf das Menschenleben übertragen. Wie der Naturmensch durch die Ausbildung des Glaubens an das Unsichtbarmachen die Meinung vertritt, es sei nicht notwendig, bis zum Tode zu warten, um als Seelenmensch zu beliebiger Zeit herumwandeln zu können, so tritt der Glaube auf, man habe nicht nötig, bis zur Erlangung des Zustandes als Geistwesen, also bis zum Tode, zu warten, um sich in irgend eine andere Gestalt verwandeln zu können. Die primitiven Meinungen vom Körper stehen, wie wir sahen, diesem Glauben nicht entgegen. Daß jedermann sich aber nun nicht verwandeln kann, das lehrt den Naturmenschen das nüchterne Alltagsleben. Es ist ihm klar, daß es eine Kunst ist, sich zu verwandeln. Es ergibt sich daraus, daß die Verwandlung, die ein Mensch freiwillig an sich selbst vollzogen hat, auf erworbener Kunstfertigkeit beruhen muß. Wie der Mensch nun dazu kommen kann, freiwillig oder gezwungen, eine andere Gestalt anzunehmen, das soll im nächsten Abschnitt näher untersucht werden. Es sei hier nur noch einmal darauf hingewiesen, daß der Glaube an die Verwandlungsfähigkeit des Menschen lediglich als notwendige Ergänzung, als Seitenstück zu der Verwandlungskunst der übersinnlichen Wesen aufkommen mußte. Mit den Vorstellungen, die der Mensch von sich selbst gemacht hatte, erzeugt er die Geistwesen, und die Vorstellungen, die er von diesen weiterbildend abzieht, werden wieder in das Menschenleben eingewoben. Der Naturmensch zieht die Konsequenzen aller seiner Vorstellungen, und von allen seinen Begriffen sind auch die Umkehrungen zu erwarten, mögen diese auch noch so widersinnig und toll erscheinen. Sehen wir es an einem Beispiel. Der Primitive hatte den Gedanken ausgebildet, ein Baum sei ein beseeltes Wesen, wie er selbst, eine Art Mensch. Die Umkehrung dieser Idee wäre die, daß die Bäume, d. h. die Baumseelen, die Moosleute, Trolle u. s. w. die Menschen ihrerseits als eine Art Baum betrachten. Das erscheint schon als ein gar weites Ausschweifen der Einbildungskraft, allein die

Digitized by Google

konsequente, alles erschöpfende Volksphantasie schreckt davor nicht zurück. Das mögen die folgenden drei Belege illustrieren. Wir dürfen uns aber daran nicht stoßen, daß die vom Volke später vergessenen Moosleute in den drei Erzählungen durch andere Wahngestalten vertreten werden.

Eine Hexe reitet in der Walpurgisnacht zum Blocksberg und findet einen Mann am Wege stehen. Sie spricht: „Hier steht ein Baumstumpf, hier will ich mein Beil hinein hauen". Darauf schlägt sie dem Mann das Beil in die Hüfte und reitet davon. Der Mann trägt mit großen Qualen die eingeschlagene Axt das ganze Jahr hindurch, und kein Mittel gibt es, ihn davon zu befreien. In der Walpurgisnacht des nächsten Jahres stellt er sich wieder in den Weg der Hexe, und sie reitet heran und sagt: „Der Stumpf steht hier noch, ich will mein Beil herausnehmen, aber ein andermal stehe der Stumpf nicht wieder da".

Ein anderes Beispiel: Einem Mann aus Mainholzhausen stach eine vorbeireitende Hexe eine Nadel ins Knie, und auch die war nicht zu entfernen. Im nächsten Jahre nahm sie die Hexe selbst heraus und sagte: „Vor einem Jahre habe ich meine Stecknadel in eine alte Buche gesteckt, ich will doch sehen, ob sie noch da ist".

Als in Tirol die Berchtl, an der Spitze der wilden Jagd reitend, einen Mann unten vorbeigehen sah, schlug sie ihm eine Hacke ins Knie mit den Worten: „Wartet, da unten ist ein Stock (d. h. Baumstumpf); in den muß ich dieses Hackl hineinhauen". Im nächsten Jahre ritt sie mit der wilden Jagd am gleichen Tage vorüber und zog dem Manne, der sich am selben Platze wieder eingefunden hatte, das „Hackl" heraus. Weitere Belege sind bei Mannhardt, Wald- und Feldkulte, I, 66, Anm. 4, zu finden.

b. Von den Verwandlungen.

Es bleibt uns noch übrig, die wichtigsten Fälle, in denen die Verwandlung eines Menschen in ein Naturobjekt für denkbar gehalten wird, etwas näher zu betrachten und zu sehen, welche besonderen Umstände mit diesen Verwandlungen verknüpft sind.

Es werden gewöhnlich drei Möglichkeiten angenommen, unter denen eine Verwandlung stattfinden kann. Entweder hat

Digitized by Google

der Mensch die Kunst der Verwandlung erlernt, oder er verwandelt sich, weil ihm die Fähigkeit dazu innewohnt, oder es wird ihm die außermenschliche Gestalt durch eine überlegene Macht aufgezwungen.

Infolge erlernter Kunstfähigkeit verwandeln sich die Zauberer der primitiven Welt. Weltweiter Glaube ist es, daß alle Zauberkünste aus dem Jenseits stammen. Zaubern kann ein Mensch dann, wenn er einen Gott oder Dämon zu seinem Dienste zwingt, oder, wenn er Gegenstände besitzt, die durch eine Berührung mit einem Geistwesen Zauberkraft erlangt haben. Der Gott oder Dämon, dessen Dienst sich ein Priester oder Zauberer ergeben hat, lehrt ihn zum Dank für seine Ergebenheit alle die Kenntnisse, die er zum Zaubern, worunter das Verwandeln einbegriffen ist, vonnöten sind. Die Fähigkeit zur Verwandlung hebt den primitiven Zauberer über seine Mitmenschen hinaus und bringt ihm die Achtung und Ehrfurcht ein, die einem Menschen gebührt, der, den Göttern gleich, nicht an eine Erscheinungsform gebunden ist und die Möglichkeit, sich zu verwandeln zu bedeutendem Vorteil ausnutzen kann. Eine Schattenseite ist aber damit verknüpft. Der Glaube, den der Zauberer verbreitet, er sei zur Verwandlung in irgendein gefährliches Tier fähig, kann leicht Schrecken und Abscheu vor ihm erregen, und er kann sich angeklagt sehen, mit seiner Kunst Mißbrauch getrieben zu haben. Die Volkswut kann ihm um deswillen an Leib und Leben schaden. Es ist also ein recht bedenklicher Ruf, den sich der erwirbt, der sich zum Tiere, namentlich zum gefährlichen Tiere, verwandeln können will. Es versteht sich aus diesem Grunde von selbst, daß die Priester der primitiven Welt mit dieser Verwandlungskunst oft nichts zu tun haben wollen, und der Glaube, der nun einmal besteht, daß es Menschen gäbe, die sich verwandeln können, eine Weiterbildung erfahren muß. Es wird diese Kunst eine Sache schlechter Menschen werden, die bösen Dämonen dienen und von ihnen die bösen schädlichen Zauberkünste haben, die sie zum Nachteil ihrer Mitmenschen gebrauchen. Der Verwandlungsglaube kann sich auch dadurch eine neue Begründung schaffen, daß angenommen wird, die bedenkliche Verwandlungskunst werde von denen geübt, die von Kind auf dazu die

Digitized by Google

Fähigkeit besitzen, welche mit einem Drang verbunden sein soll, der stürmisch und gewaltig zur Verwandlung treibt, so daß sich der Mensch schier wider Willen verwandelt, also mehr einen Zwang erleidet, denn freiwillig handelt.

Ich finde im deutschen Aberglauben keine Andeutung mehr dafür, daß einst die Verwandlungsfähigkeit eine stolze Kunst war, die den Menschen, der sie konnte, den Göttern nahe stellte. Die Verwandlungskunst ist in der deutschen Volksmeinung eine üble Sache, die den, welcher sie ausübt, teils dem Abscheu, teils dem Mitleid preisgibt, je nachdem geglaubt wird, die Verwandlung werde als Mittel zu bösen Zwecken, oder als Wirkung eines unwiderstehlichen Zwanges geübt. Es gibt im deutschen Aberglauben kaum eine Verwandlung, wo nicht die letztere Annahme als Begründung irgendwo im Volksglauben zu finden ist.

Zumeist aus böser Lust und auf Grund ihres Bundes mit dem Teufel, wovon schon die Rede war, verwandeln sich die Hexen. Sie sind im deutschen Aberglauben die Vertreterinnen der schwarzen oder schädlichen Magie, männliche Zauberer aus Bosheit kennt der deutsche Aberglaube fast gar nicht.

Was die deutschen Hexen nun alles können, das faßt Wuttke, S. 150, in folgenden Worten zusammen: „Sie quälen als Truden (d. h. als alpdrückende Übeltäterinnen) Mensch und Vieh durch Drücken, machen jenen durch den bösen Blick krank und treffen ihn mit dem lähmenden Elfengeschoß, dem Hexenschuß. Dem Vieh verderben oder stehlen sie die Milch oder zaubern sie dem Nachbarn zu. Dem Bereich der Wetterelfen ist entnommen ihr Besen, ihr Reigentanz auf nebelnden Wiesen und hohen umwölkten Bergen, namentlich auf dem Brocken, ihr Flug durch die Luft mit fliegendem Haar, ihre Macht, Wetter, Sturm, Wirbelwind, Hagel, Mäuse und, in Bayern, auch Ferkel zu machen und so die Felder zu verwüsten. Ihr wildester Saus stellt die Kämpfe der Wettergewalten in der ersten Mainacht oder in den verworfenen Tagen um die Wintersonnenwende dar, wo sie die Fluren wie die Dorfgassen unheimlich machen oder das Gefolge des wilden Jägers, des alten Sturmgottes, bilden. In den Zweigen drehen sie Hexennester und lassen nach ihrem Tanz die Hexenringe im Grase zurück. Als

Digitized by Google

nackte Weiber werden sie wohl beim Alpdrucke ergriffen und verwundet und wiederum als solche aus den Hagelwolken herabgeschossen."

Was ihre Verwandlungsfähigkeit angeht, so möge auch hier Wuttke das Wort ergreifen, da er so ziemlich alle Verwandlungen, die den Hexen zugeschrieben werden, in knappster Form im Abschnitt 217 seines Buches zusammenfaßt.

„Die Hexen können sich verwandeln oder in fremder oder eigener Gestalt aus ihrem Leibe herausgehen (allgemein) und oft gilt auch die Ansicht, daß ihr Körper während der Hexenfahrt auf den Blocksberg zu Hause in todähnlichem Schlummer liegt (Oldenburg); sie erscheinen besonders als schwarze Katzen, als Pferde, Hunde, Schweine, Ratten, Mäuse, Hasen, besonders dreibeinige, Elstern, wilde Gänse, Enten, Schlangen, Kröten, Eidechsen, Schmetterlinge, aber nie als Tauben, Schwalben, Lämmer. In Hasen verwandeln sie sich, indem sie sich mit Hasenfett salben. Vor fremden Katzen muß man sich also sehr in acht nehmen und darf ihnen nichts zuleide tun; solche Hexenkatzen haben übrigens meist einen längeren Schwanz (Tir); als Katzen und Hasen saugen sie den Kühen auch die Milch aus und im Harz ziehen sie in Katzengestalt auf den Blocksberg; als Hasen laufen sie unter die Viehherden und richten da vielen Schaden an (Erzgebirge); diese Hasen sind größer als die natürlichen, laufen gerne nur auf drei oder auf zwei Beinen und können sprechen (Westf.)."

Man sieht, daß im Hexenglauben der uralte primitive Gedanke vom Heraustreten der menschlichen Seele, sei es in Form des menschlichen Doppelgängers, des Seelenmenschen, sei es in tierischer Form, treu gewahrt ist, auch finden sich unter den Tieren, in die sich die Hexen verwandeln können, so ziemlich alle Tiere wieder, in die sich ehedem die Götter und Dämonen zu verwandeln pflegten. Im Hexenglauben fällt schließlich, wie namentlich aus der obigen Zusammenstellung von den Hexenkünsten hervorgeht, der Glaube an die alten Wahngestalten zusammen. Die Hexen erben das meiste von dem, was in heidnischer Zeit den verschiedenen Geistwesen zugeschrieben wurde, soweit es sich noch in der Erinnerung des Volkes erhalten hat. Man kann auch für den deutschen Hexenglauben unterschreiben, was

Digitized by Google

Krauß von diesem Glauben der Südslawen urteilt: Der Hexenglaube der Südslawen gleicht einem Wiener Kehrichthaufen, in dem Abfälle aller möglichen Art kunterbunt eingeworfen werden. Was für lose umeinandergeschichtete und durcheinandergemengte religiöse Vorstellungen begegnen sich nicht im Hexenglauben! Rein der Kehricht eines alten, in Auflösung begriffenen Volksglaubens (Krauß, S. 114).

Wie die Hexen, so haben auch (nach den Oldenburgern) die Freimaurer ihre Künste vom Teufel, und borgen von ihm, mit dem sie im Bunde stehen, die Kunst, sich in Störche zu verwandeln; als solche halten sie dann Versammlungen ab.

Der Volksglaube kennt auch Mittel zur Verwandlung, die nicht direkt durch einen Bund mit dem Bösen bezogen sind oder bei denen wenigstens die Herkunft dunkel bleibt. Ihrer aber sind sehr wenige. In der reichen Schatzkammer Wuttkes vom deutschen Volksaberglauben finden sich als Mittel zur Verwandlung nur angegeben ein Riemen, der nach Mecklenburger Volksglauben von einem Zauberer besprochen sein mußte und der zur Verwandlung in einen Hasen verhilft. Dann ist nur noch der früher schon erwähnte Blendstein da, der oft in Zeisignestern gefunden worden und nach schlesischem, böhmischem und tirolischem Glauben zur Verwandlung sowohl, wie auch zum Unsichtbarmachen taugen soll. Wir sehen, daß das eine recht geringe Ausbeute ist, und das mag sich wohl daher erklären, daß der Volksphantasie die Verwandlungskunst anrüchig und gefährlich erschien. Letzteres auch darum, weil, wie wir später sehen werden, der Mensch in der Verwandlung sich allerlei unliebsamen Abenteuern aussetzt. Dem Glauben an das Unsichtbarmachen stand der primitive deutsche viel näher, das beweisen die Menge von Mitteln, die dafür ersonnen worden sind.

Wenden wir uns nun zu denjenigen Verwandlungen, die weniger auf Grund erlernter Kunstfertigkeit als vielmehr auf Grund innewohnender Fähigkeit dazu vorgenommen werden. Übrigens lassen sich Motive der verschiedenen Verwandlungen nicht scharf nach erlernter Kunstfertigkeit, natürlicher Fähigkeit und passivem Erdulden eines Zwanges trennen. Diese Motive treten meist bei allen Verwandlungsvorstellungen

Digitized by Google

auf. Dort überwiegt der Glaube an diesen, hier der an jenen Beweggrund.

Wir haben zunächst nun den Alp, die Mahre, Mahrte oder Trude zu betrachten. Das ist dasjenige menschliche Wesen, das in sich den Drang fühlt, als Gespenst oder in irgend einer Verwandlung einen Schlafenden durch Alpdrücken zu quälen. Ursprünglich war der bald männlich, bald weiblich vorgestellte Alp wohl ein Krankheitsgeist. Als Geist gilt er auch noch jetzt vielfach, der von England in einem Siebe mit einer Kuhrippe oder einem Schulterknochen übers Meer herüberrudert. Zumeist gilt aber die Trude oder Mahre als menschliches Weib, das aus angeborenem Drang, nach anderen aus Bosheit die Schlafenden quält. Der Begriff der Trude schwankt sehr, wie wir sehen. Vielfach gilt die Meinung, daß die Trude ihre Fähigkeit zur Verwandlung mit der Geburt erwirbt. Nach Wuttkes Zusammenstellung (S. 275) wird jedes Kind, das mit Zähnen geboren wird, zur Trude, ebenso die Kinder, die drei Tage vor oder nach St. Gallus geboren werden, ferner die, deren Mutter bei ihren Wehen den Teufel anrief; dann jedes siebente Kind einer Mutter oder von sieben Töchtern irgendeine. Solche geborene junge Truden können sich durch große Frömmigkeit vor dem Schicksal, als Alp Übles zu tun, noch retten, müssen aber nach Tiroler und bayerischem Aberglauben einmal ein geschenktes schönes Tier totdrücken. Den erwachsenen menschlichen Alp erkennt man an zusammengewachsenen Augenbrauen, in Kärnten sind auch die Besitzer von Plattfüßen verdächtig, Mahre oder Alpe zu sein.

Was tut nun die Trude Übles und wie führt sie es aus? Ihrem inneren Drange folgend, schleicht die Trude, der Alp zu nachtschlafender Zeit umher, zumeist in der Gestalt eines haarigen, gewöhnlich schwarzen Tieres, z. B. eines Hundes, Marders, einer Katze oder Maus; auch als Elster und als Schmetterling kann sie erscheinen, ja sogar als lebloses Ding, als Strohhalm, Flaumfeder, in Oldenburg auch als Rauch. Kommt sie an ein Haus, worin sie einen Schlafenden spürt, so dringt sie durch Schlüssellöcher, Ritzen oder Astlöcher, niemals aber durch Türen oder Fenstern ein und setzt sich dem Schlummernden auf die Brust, um ihm die Atmungs-

Digitized by Google

organe bis zum Ersticken zusammenzupressen, so daß der Gemarterte nicht einmal schreien kann. — Uralte menschliche Vorstellungen führt aber noch der Trudenglauben dort mit, wo geglaubt wird, daß die Trude in ihrer wahren Menschengestalt durch die Dorfgassen schleicht und beim Einschlüpfen in ein Haus als Geist ihr Seelengehäuse durch den Mund verläßt, es an die Hauswand lehnt und als Seele ins Haus eindringt. Wir haben des Glaubens, daß die Trude, wie ja auch die Hexe, ihren Leib willkürlich verlassen kann, um rein als seelisches Wesen handelnd aufzutreten, schon früher Erwähnung getan, und in diesem Punkte hat auch der deutsche Volksaberglaube, wie auch im früher erwähnten Seelenglauben, die der ganzen primitiven Welt angehörige Vorstellung, daß der menschliche Organismus nur ein loses, leicht trennbares Gefüge von Leib und Seele sei, treu festgehalten. Ja, auch eine Erinnerung an die urmenschliche Traumseele liegt noch vor, wenn Wuttke folgende Volksmeinung berichten kann: „Währenddessen (d. h. während der Zeit, wo die Trudenseele draußen ist) liegt der seelenlose Leib wie im tiefen Schlafe, und diese Irrfahrt kommt dem Menschen beim Erwachen wie ein Traum vor". Wuttke, Abschn. 405. — Im Salzburger Glauben bricht die Seelenhülle der Mahre zusammen, wenn man sie anrührt oder anredet; dann stößt die Mahre drinnen im Hause einen fürchterlichen Schrei aus.

Durch die Tätigkeit der Mahre, des Alps erklärt sich das Volk alle die Erscheinungen der Atemnot, der Brustbeklemmungen, die man jetzt als asthmatisch zu bezeichnen pflegt und die sich aus verschiedenen Ursachen herleiten können.

Die alle Wahngestalten der primitiven Welt beerbenden Hexen haben an vielen Orten die Rolle der Truden übernommen; wo beide noch auseinandergehalten werden, wird oft insofern zwischen ihnen ein Unterschied gemacht, als man glaubt, daß die Trude einem übermächtigen Drang nachgibt, der sie oft ganz gegen ihren Willen zu ihrem Tun treibt, während die Hexe nur ihrer grundschlechten Natur folgt.

Neben Hexen und Truden, die aller möglichen Verwandlungen fähig sind, glaubt das Volk noch an Menschen, die nur eine einseitige Verwandlungsfähigkeit besitzen. Es

Digitized by Google

sind die Leute, die sich in einen Wolf verwandeln können, die Werwölfe.

Über den Ursprung des Namens Werwolf sagt Andree (Ethnologische Parallelen und Vergleiche, Stuttgart 1878, S. 63): „Was den Namen Werwolf betrifft, so gibt gegenüber vielen falschen Deutungen Hertz die richtige. Wer heißt Mann (altsächsisch, angelsächsisch, althochdeutsch wer, gaelisch vair, lateinisch vir), ein Wort, noch erhalten in unserem Wergeld; daher Werwolf ein Mannwolf, ein Wolf, der eigentlich ein Mensch ist."

Der Glaube an Werwölfe oder, besser gesagt, an Menschen, die der Verwandlung in ein reißendes Tier fähig sind, gehört dem ganzen Erdkreis an. In andern Ländern treten Löwe, Tiger, Hyäne, Jaguar usw. für den Wolf ein. Wir haben es hier also mit einem menschlichen Elementargedanken zu tun, wie Bastian solche allverbreiteten Ideen nennt. Darum gebührt diesem Glauben eine universelle Behandlung, und es muß als verfehlt gelten, wenn Mannhardt den deutschen Werwolf aus dem oben erwähnten Korn- oder Roggenwolf ableiten will und Krauß sich ihm in seinem Buche über den Volksglauben der Südslawen anschließt. Über die Erklärung des Werwolfglaubens wird später zu reden sein. Den Glauben an Menschen, die sich in einen Wolf verwandeln können, teilen alle europäischen Völker, und er geht weithin ins nördliche Asien hinein.

Über die Art, wie sich ein Mensch in einen Wolf verwandelt, herrscht keine einheitliche Meinung. Bald wird geglaubt, daß es jedermann kann, der sich das Mittel dazu verschafft, bald wird zu solcher Verwandlung eine angeborene Gabe vorausgesetzt. Das Mittel zur Verwandlung ist der Wolfsgürtel oder das Wolfshemd, das schon in der nordischen Mythologie seine Rolle spielt. Der Wolfsgürtel besteht aus Wolfs- oder Menschenhaut, besonders soll die Haut eines Gehenkten dafür brauchbar sein. Die Schnalle des Gürtels hat nach weitverbreiteter Volksmeinung sieben Zungen und auf dem Gürtel sollen die zwölf Himmelszeichen eingewirkt sein (s. Wuttke, Abschnitt 407). Zumeist wird angenommen, daß der Wolfsgürtel auf den bloßen Leib anzulegen ist, nach anderer Meinung

Digitized by Google

ist er über den Kleidern zu tragen. In Ostpreußen zeigt der Gürtel nur dann seine verwandelnde Kraft, wenn er ins neunte Riemenloch geschnallt wird. Zur Rückverwandlung öffnet der Werwolf die Schnalle. Woher hat er nun den Gürtel? Echter alter Volksglaube scheint der zu sein, nach dem das Mittel nur durch einen Vertrag mit dem Teufel zu haben ist, welcher hier wohl für die alten Götter steht, die sich verwandelten und dazu die Kunst inne hatten. Nur von den Göttern konnte ursprünglich die Kunst der Verwandlung erlernt werden, denn sonst war niemand da, der sie verstand. Die Seele verwandelt sich ja bekanntlich auch, aber nirgends tritt der Mensch zu seiner Seele in das Verhältnis des Lernenden zum Lehrenden. Durch den Vertrag überliefert der Teufel dem Menschen den Gürtel. — In manchen Gebieten Deutschlands kann nur derjenige Werwolf werden, der dazu eine ihm innewohnende Fähigkeit der Verwandlung besitzt. In Oldenburg ist unter sieben Söhnen einer Mutter immer ein Werwolf. Das wird auch ein Taufkind, dessen Paten bei der Taufe an Werwölfe denken; so meinen die Masuren.

Den Menschen, der Werwolfsnatur hat, kennt man an den zusammengewachsenen Augenbrauen, oft werden ihm zwei Wirbel zugeschrieben und „Rudimente eines Wolfsschwanzes am Rückgrat" (Andree). Auch verrät er sich dadurch, daß ihm von den zerrissenen Kleidern u. s. w. stets noch Fasern zwischen den Zähnen hängen.

Der Werwolf jagt nach Beute, fällt, wild heulend, Menschen und Tiere an, zerreißt und frißt sie. Ihm wird ein unstillbarer Wolfshunger zugeschrieben. Besonders scheint er Füllen zum Fraße zu bevorzugen.

Das Volk kennt Mittel, sich gegen den Werwolf zu schützen. Ruft man dem Wolfe mit seinem Menschennamen zu, so muß er sich augenblicklich zurückverwandeln. Das muß er auch, wenn man ein Messer oder einen Stahl über ihn wirft, denn Eisen hilft meist gegen allen Spuk. Dann platzt nach westfälischer Meinung das Wolfsfell kreuzweis über der Stirne, und der Mensch kommt nackt daraus hervor. Auch damit, daß man einem Werwolf durch einen Schlag unter den Bauch die Schnalle am Gürtel löst, kann man die Rückverwandlung veranlassen.

Digitized by Google

Wuttke erwähnt auch, daß nicht immer angenommen wird, diese Rückverwandlung ginge plötzlich von statten. Einen verfolgten Werwolf mag man in seinem Hause, wohin er sich geflüchtet hat, als Menschen im Bett antreffen, aus dem noch der Wolfsschwanz heraushängt. Um einen Werwolf zu entlarven, gehen die Masuren mit einer Brotkruste im Munde dreimal um den Verdächtigen herum, und er muß sich sogleich verwandeln, wenn man wirklich mit einem Werwolf zu tun hat.

Ohne weiteres ist ein Werwolf nicht zu töten, denn er wird meist gefroren, d. h. unverwundbar gedacht, allein lädt man sein Gewehr mit Kugeln aus Erbsilber oder auch mit dem Mark des zauberkräftigsten aller Bäume, des Hollunders, so kann man den Werwolf erschießen, oder man erkennt ihn, wenn man ihn getroffen hat, später wenigstens an seiner Wunde.

Der Glaube an einzelne, der Verwandlung in ein bestimmtes Tier fähige Menschen ist, wie schon vorausgeschickt, auf der ganzen Erde heimisch, nur daß in anderen Ländern andere Tiere den Wolf vertreten. In seinem Buche: Ethnographische Parallelen und Vergleiche, Stuttg. 1878, S. 62 ff., trägt Andree Belege für diesen Glauben aus allen Weltteilen zusammen, und auf diese Sammlung mache ich diejenigen aufmerksam, die den höchst merkwürdigen Werwolfsglauben näher kennen lernen wollen.

Hören wir nun, was Andree auf Seite 77 seines Buches zur Beleuchtung dieses Glaubens ausführt. Er sagt: „Wie im Glauben an den Werwolf die Völker der Erde übereinstimmen und allenthalben sich dieselben Anschauungen dartun, als ein Zeugnis des gleichen Denkvermögens aller Rassen unseres Geschlechts, bis in feine Nuancierungen herab, so erwächst auch aus derselben Vorstellung von der Verwandlung des Menschen in ein Tier in verschiedenen Gegenden zu verschiedenen Zeiten die nämliche psychische Krankheit, die in diesem Falle «Lykanthropie» heißt."

Die Lykanthropie, die den Werwolfsglauben bis zum gewissen Grad erklären kann, ist schon von griechischen Ärzten behandelt und beschrieben worden. Sie besteht darin, daß sich Menschen in krankhaftem Wahn für Wölfe halten und in der Nacht draußen heulend herumschweifen. Diese Krankheit

Digitized by Google

soll es auch erklären, daß sich, wie urkundlich feststeht, Menschen selbst als Werwölfe bekannt und ihre Strafe als gerecht auf sich genommen haben. Folgende eingehende Beschreibung gibt Andree von der Lykanthropie nach den von Hecker in seiner Geschichte der Heilkunde gemachten Ausführungen: „Als eine Krankheit, eine Art Wahnsinn, tritt die Lykanthropie bereits im ersten Jahrhundert auf und dauert bis ins späte Mittelalter fort. Sie zeigte sich besonders im Monat Februar; dann verließen die Kranken nachts ihre Wohnungen und schweiften auf den Begräbnisplätzen umher, wo sie sich einbildeten, sie seien Wölfe oder auch Hunde (Kyanthropie). Blässe und eingefallenes Gesicht, hohle, tränende Augen, trockene Zunge und brennender Durst, sowie Verminderung der Sehkraft deuteten auf ein tiefes körperliches Leiden. Die Unterschenkel dieser Kranken waren beständig mit Wunden und Geschwüren bedeckt, wegen des Strauchelns und der Anfälle der Hunde, deren sie sich nicht erwehren konnten. Die Wölfe und Hunde nachahmend, strichen sie bellend und brüllend umher. Die Behandlung dieser Krankheit durch griechische Ärzte bestand in Blutentziehung bis zur Ohnmacht. Marcellus von Lyon (Mitte des 2. Jahrhunderts) hat die Lykanthropie in einem medizinischen Lehrgedichte von 42 Büchern beschrieben.

Im Mittelalter erreichte dieser Wahnsinn seinen höchsten Grad und wurde vorzüglich dadurch furchtbar, daß die Kranken in ihrer Wut Kinder und Erwachsene töteten, wovon man im Altertum nichts wußte. . . . . .“

Es ist klar, daß eine solche Krankheit den Werwolfsglauben außerordentlich stützen und nähren mußte, aber man kann ihn aus der nicht überall, wo Tierverwandlungsglaube herrscht, festgestellten Lyk- oder Kyanthropie ebensowenig einseitig erklären, wie aus dem Glauben an den Roggenwolf. Zur Vermeidung von Mißverständnissen sei sogleich hinzugefügt, daß Andree eine Erklärung des Tierverwandlungsglaubens aus der erwähnten Krankheit auch nicht beabsichtigt und nur manche lokale Äußerungen erwähnten Glaubens, wie das Zugeständnis mancher Angeklagten, Werwölfe zu sein, mit diesem Leiden erklären will.

Es überschritte den Rahmen unserer Arbeit, wollten wir

Digitized by Google

uns eingehend mit der Ursache des Tierverwandlungsglaubens befassen. Auch wäre das angesichts des lückenhaften Materials eine kaum zu lösende Aufgabe. Wenn es aber erlaubt ist, wenigstens einer Vermutung Raum zu geben, so möchte ich annehmen, daß der, welcher den Tierverwandlungsglauben universell behandeln will, schwerlich am Totemismus vorbeikommt. Theoretisch läßt sich kaum viel gegen die Möglichkeit einwenden, daß der Tierverwandlungsglaube darin seine Erklärung finden mag, daß man unter der Herrschaft des Totemismus annimmt, ein Mensch brauche nicht notwendig bis zum Tode zu warten, um zu seinem Totemtiere zu werden. Ähnliche Ideen sind uns ja bekannt. Wir haben z. B. gesehen, daß der Mensch den Glauben an das Unsichtbarmachen entwickelt, weil ihn, wie ich überzeugt bin, dazu der Gedanke verlockte, schon im Leben die machtverleihende Form des Seelenmenschen oder Gespenstes annehmen zu können; und weiter lernten wir die Meinung kennen, die Seele habe nicht bis zum Tode des Menschen zu harren, um aus ihrem Leibe herauszugehen, wodurch die verschiedenen Wahnvorstellungen vom Ausfahren der Seele aus dem Lebenden entstanden. Daß der Totemismus die Idee erzeugen kann, mit überirdischer Hülfe sei eine Verwandlung zum Totemtiere schon vor dem Tode zu erreichen, ist als durchaus möglich zu erwarten. Aus dieser Wurzel mögen dann solche Gebilde, wie die Werwolfssage, aufwachsen. Doch möge dies nur als das, was es sein soll, als Vermutung aufgefaßt werden.

Im norddeutschen Aberglauben kennt man noch schließlich als verwandlungsfähige Leute die Nachtwandler. Das sind Menschen, die in Form von Gespenstern oder in irgend welcher Verwandlung in der Nacht umherschweifen, andere Menschen quälen, aber selbst große Leiden zu dulden haben. So z. B. müssen sie mit bloßen Händen Dornen abreißen, durch breite Wasser hindurchschwimmen oder sich in Feuer stürzen. Zumeist erscheinen sie in der Verwandlung als Katzen oder als Tonnenreifen, die sich schnell drehen und, ohne daß sie gehascht oder aufgehalten werden können, viele Meilen Weges zurücklegen. — Von ihnen sagt Wuttke, S. 276: „Durch die nächtliche Quälerei, von der die Unglücklichen selbst oft nichts

Digitized by Google

wissen, werden dieselben so angegriffen, daß sie abmagern, hinsiechen und früh sterben; jedoch ist auch Heilung möglich (Preußen)". „Offenbar liegen krankhafte Einbildungen zugrunde." — Im organischen Zusammenhang mit dem bereits erwähnten Verwandlungsglauben scheinen die Begriffe von den Nachtwandlern nicht zu stehen.

Die dritte Art, wie der Mensch zu einer anderen Gestalt kommen kann, ist die, daß er durch eine Zauberkraft ganz wider Willen umgewandelt wird, wobei er also Gewalt und Zwang erleidet. Ein Mensch, dem solches zustößt ist „verwunschen". Wer den Menschen verwunschen hat, wird oft nicht gesagt und erklärt, manchmal soll ein Fluch oder Bann eines Zauberers diese Wirkung gehabt haben. Ein verwunschener Mensch wird in eine andere, meist tierische Gestalt umgewandelt. Aber eine Verwandlung in ein Ding der Außenwelt muß nicht notwendig erfolgen, der Verwunschene kann auch Mensch bleiben. Über sein Schicksal sagt Wuttke, Abschnitt 62: „Die verwünschte Person ist meist dem gewöhnlichen Auge entrückt, ist nur zeitweise sichtbar, oft in einem langdauernden Schlafe, daraus selten erwachend, meist an verborgenen entlegenen Orten, in alten Schlössern, im Innern der Berge, «wo kein Hahn nach kräht», d. h. bis wohin der Hahnenschrei nicht dringt, und kann immer nur durch Erlösung von seiten eines anderen Menschen von dem Banne befreit werden. In den überaus zahlreichen Sagen von «Verwunschenen» laufen alte nun gestürzte Götter, lebende und gestorbene Menschen vielfach durcheinander."

Das Gegenstück zu dem Glauben an die Verwandlung von Menschen zu Tieren ist die von der Verwandluug von Tieren zu Menschen. Diese letztere kennt der deutsche Aberglaube nicht mehr, aber unter den Naturvölkern ist er noch zu finden, und Andree bringt davon in seinem angeführten Buche, S. 77 ff., eine Reihe von Belegen, wovon ich folgende zur Veranschaulichung zitiere: Die Grönländer hüten sich, zu viele Seehunde an einer Stelle zu töten, denn die Tiere nehmen sonst Rache, indem sie sich in Menschen verwandeln, auf einem Stück Treibeis bis zu dem Hause ihres Feindes fahren und ihn in der Nacht überfallen. — Besonders die Malayen schreiben den

Digitized by Google

Tieren die Fähigkeit zu, sich in Menschen zu verwandeln. Im Binnenlande Sumatras halten die Eingeborenen die in den Dörfern am Vulkan Dempo wohnenden Leute für Tiger, die sich nur darum zu Menschen verwandeln, um mit solchen in Verkehr treten zu können.

c. Das Schicksal der verwandelten Menschen.

Wir haben nun die letzte der Fragen zu stellen, zu denen wir durch unser Thema veranlaßt werden. Sie lautet: Wird der Mensch selbst in Mitleidenschaft gezogen, wenn das Tier oder der leblose Gegenstand, zu dem er sich verwandelt hat, Schaden leidet? Sehen wir nach, was man in der primitiven Welt darüber denkt.

Eine Mahre erscheint nach ostpreußischem Glauben manchmal als bleierne Nähnadel und legt sich auf die Bettdecke, den Schlafenden zu drücken. Faßt man diese Nadel und biegt sie so um, daß die Spitze durch das Öhr dringt, so liegt am nächsten Morgen die Mahre zusammengekrümmt vor dem Bette und muß sterben. Erhascht man den Alp, was man vermag, wenn man ihn, nach Brandenburger Aberglauben, mit Erbhandschuhen anpackt, oder wenn man über ihn eine Decke oder ein Tuch schlägt, so hat man eine Flaumfeder, einen Strohhalm, einen Pantoffel etc. ergriffen. Zerhackt man diese Gegenstände, so ist der Alp am Morgen tot. Legt man das erfaßte Objekt in eine Kiste und verschließt sie gut, so findet man darin am Morgen einen erstickten Menschen. Prügelt man den gepackten Gegenstand, so spürt der Alp die Hiebe; brennt man den Strohhalm am Lichte an, so hat der Alp davon verbrannte Finger (Wuttke, S. 274). Ein Seitenstück zu diesen deutschen Volksmeinungen findet sich bei Krauß aus südslawischem Gebiete. Er berichtet: Sieht man am Abend einen Falter um das Licht schwirren, so erkennt man in ihm eine Hexe und fängt ihn, um ihm die Flügel am Licht zu verbrennen. Darauf läßt man ihn fortflattern mit den Worten: „Gevatterin, komm morgen wieder, ich will dir Salz geben". Am nächsten Morgen muß die Hexe mit ihren Brandmalen ins Haus kommen und Salz borgen. — Im deutschen Volksglauben findet der Jäger, der einen Werwolf erschießt, einen toten

Digitized by Google

Menschen. Wir haben schon gehört, daß es nicht so leicht ist, eine Hexe oder einen Werwolf zu verwunden, weil sie „gefroren", d. h. unverwundbar sind, daß man ihm aber mit einer Ladung aus Erbsilber oder Hollundermark ans Leben gehen kann und daß, wenn das Hexentier oder der Werwolf verwundet ist, der Mensch nach der Rückverwandlung die Wunde trägt und daran erkannt wird. Zu dieser deutschen Anschauung findet sich eine afrikanische Parallele bei Andree (S. 70 des älteren Werkes). Dort wird berichtet, daß die Zauberer der Fundyneger sich in Hyänen verwandeln können und in der Nacht Menschen und Wild erwürgen. Aber auch bei Tage sind sie gefährlich, denn ihr Blick kann Herz, Hand, Fuß oder Eingeweide unter unsäglichen Schmerzen verdorren lassen. Auf eine Hyäne schoß einst ein Soldat am Dschebel Bela in Ostsennaar. Leute schlossen sich ihm bei der Verfolgung des schweißenden Raubtieres an, und man drang schließlich auf der Blutspur bis in die Hütte eines wegen Zauberei übel berufenen Mannes, der in seinem Bette lag und sich an einer frischen schweren Wunde verblutete. Da wußte man genug; der Kranke starb bald, aber ihm folgte nicht lange darauf der Soldat im Tode nach an den Folgen des bösen Blicks, den der Geschossene ihm zugeschleudert hatte. — Eine Oldenburger Hexe oder Walriderske wollte sich nach ihrer Gewohnheit ein Reitpferd schaffen, indem sie einem Knechte einen Zaum überzuwerfen versuchte, was ihn zum Pferde gemacht hätte. Der Knecht war aber geschwinder als die Hexe und zäumte sie selbst, wodurch sie ein Roß wurde, das der Knecht dem Schmiede zum Beschlagen zuführte. Am andern Morgen hatte des Knechtes Bäuerin Hufeisen an Händen und Füßen. — Dieser Oldenburger Erzählung kann an die Seite gestellt werden, was Wlislocki, Brauch der Magyaren, S. 153, erzählt: „Auf einen Bauer rollte einmal ein Rad los und hätte ihm beinahe alle Glieder gebrochen. Er trug es zum Schmied und während dieser es mit Eisen beschlug, verwandelte es sich in eine Hexe, die ganz mit Eisen überzogen war."

Die Kunst der Verwandlung bringt also nicht nur Vorteile; im Gegenteil, es ist eine recht bedenkliche Kunst, denn der verwandelte Mensch muß darauf gefaßt sein, Verwundungen,

Digitized by Google

Mißhandlungen, ja den Tod zu erleiden. Außerdem bringt der Verwandlungskünstler die Leute gegen sich auf, weil sie fürchten, daß er ihnen als Tier gefährlich werden könnte. Diese unangenehmen Begleitumstände mögen mit dazu beitragen, daß das Volk so wenig geneigt ist, zur Verwandlung dienliche Mittel auszudenken, während das viel ungefährlicher gedachte Unsichtbarmachen eine Menge dazu tauglicher Mittel hat finden lassen.

Als verwandeltes Wesen stirbt niemand; im Sterben muß die Rückverwandlung eintreten, die Tötung eines Hexentieres, eines Werwolfes, schafft immer eine Menschenleiche.

In den Rahmen solcher Volksanschauungen paßt es also vollkommen, wenn der Kaulstoßer Bauer, von dem am Eingang dieser Arbeit die Rede ist, als Wunden in seiner Hüfte die Kerben trägt, die der Forstfrevler aus Burkards beim Tabakschneiden in jenen Baumstamm geschnitten, zu dem sich der Kaulstoßer verwandelt hatte.

Sagen mit solch klarer Ausprägung, wie diese, stehen nicht allein; sie sichern sich eine weite Verbreitung, und man kann Varianten davon mit Sicherheit erwarten. Eine solche mit anderer Einkleidung finde ich bei Mannhardt, Wald- und Feldkulte, erster Teil, S. 66, Anm. 4. Diese Erzählung, die Mannhardt selbst aus einer Sammlung Aargauer Sagen von Rochholz nimmt, läßt sich einen zauberkundigen Wilddieb vor dem nahenden Forstwart in einen daliegenden Baumstamm verwandeln: „Der Förster aber setzt sich gelassen auf den Stamm, putzt seine Tabakspfeife mit dem Messer oder Pfriem aus und läßt dieses dann wie in Vergessenheit tief im Stamm stecken. Der Wildschütz erzählt nachher von dem Schmerz, den ihm das tief in seinem Kopf steckende Messer oder nadelförmige Instrument verursache."

Ergebnisse.

Wenn nun versucht wird, die Ergebnisse der Untersuchung über den Verwandlungsglauben zusammenzufassen, so geschieht das ganz im Sinne der ethnologischen Methode, welche will, daß das zur Beurteilung irgend einer Frage notwendige Material

Digitized by Google

zusammengetragen oder nachgewiesen und so der allgemeinen Kenntnisnahme zugänglich gemacht wird. Das Facit, das derjenige aus der Zusammenstellung zieht, der sie gemacht, hat nur Wert für ihn selbst und etwa noch für die, die seine Anschauungen teilen. Wer davon abweichende Meinungen hat, dem ist noch immer mit dem Nachweis der Quellen gedient, und er mag sich ein Resultat suchen, das ihm als das richtige Ergebnis der Untersuchung erscheint. Ganz in diesem Sinne mögen auch die folgenden Ausführungen behandelt werden.

Wir haben bei einer Zusammenfassung davon auszugehen, daß der dem Menschen innewohnende Kausalitätstrieb ihn für jedes Sein und Geschehen in der Welt eine Ursache suchen läßt. Eine solche findet er für das Abscheiden eines Menschen darin, daß aus dem Sterbenden ein Etwas entweicht, das bei ihm, dem Lebenden, noch vorhanden ist und die Unterlage alles Lebens bildet. Wie es aussieht, das erkundet des Naturmenschen Traumseele, welche dem entkörperten Toten begegnet und klar erkennt, daß das, was vom Toten noch übrig ist, genau so erscheint, wie sein nun vernichteter Körper aussah. So ergibt sich denn für das Naturkind von selbst, daß der menschliche Organismus zusammengefügt ist aus einem körperlichen und einem geistigen Menschen, die einander aufs Haar ähnlich sehen. Sobald sich der Naturmensch als beseeltes Wesen erkannt hat, verleiht er eine Beseelung auch allen Naturdingen. Wie seine Seele Ursache aller seiner Lebensäußerungen ist, so sind die Seelen der Dinge für das, was an diesen geschieht, verantwortlich zu machen. Wie Seele und Körper des Menschen aus verschiedenen Veranlassungen sich voneinander scheiden und wieder vereinigen können, so können die Seelen der Dinge aus ihren „Körpern“ heraus- und wieder in sie zurückgehen. Wie man unter gewöhnlichen Umständen die ausfahrende Menschenseele oder die vom Körper ganz getrennte Toten- oder Ahnenseele nicht zu sehen vermag, so sind wie sie alle Götter und Dämonen, die aus dem Allbeseelungstrieb hervorgehen, dem menschlichen Auge nicht sichtbar. Wie ferner die Seele des Menschen bei ihren Ausfahrten, statt ohne Aufenthalt sogleich zum Leibe zurückzukehren, in einen anderen Körper eine Rast machen, in ihn

Digitized by Google

einfahren kann, um danach erst wieder in ihren eigenen Leib zurückzukehren, so können alle Geistwesen der Erde in fremde Objekte einfahren. Sie können dabei beliebige Gegenstände wählen, denn alle sind beseelt und auf Geisterbesuch eingerichtet. Daß ein mächtiges Wesen in irgend einem Gegenstande einsitzt, ist dem nicht anzusehen, nur aus den von ihm ausgehenden Wirkungen ist es zu erschließen. Wollen sich die Götter und Dämonen in ältester Zeit in der Erscheinungswelt den Menschen kundtun, so müssen sie sich zunächst eine Hülle suchen, d. h. irgend einen belebten oder toten Gegenstand wählen, in dem sie Aufenthalt nehmen und vor dem dann ihre Anbeter die ihnen gebührende Anbetung verrichten können. Wo dieser Gedanke im primitiven religiösen Leben vorwiegt, wird sich die Tierverehrung mächtig entwickeln. Der Naturmensch bleibt aber nicht dabei stehen, seine Götter nur als geistige Wesen anzusehen, die fremder Hüllen bedürfen. Die selbständig auftretenden Menschenseelen und die nach ihnen gebildeten Numina sind dem Naturmenschen um ihrer Fremdartigkeit und Übersinnlichkeit willen mächtige Wesen, die mehr verstehen als der einfache Mensch. Als ein Ausfluß ihrer überlegenen Fähigkeiten wird es angesehen, daß sie nicht in eine einzige Erscheinungsform gebannt sind, daß sie nach ihrem Belieben andere Formen annehmen, sich umgestalten können; die Menschenseele kann das tun, alle Götter und Dämonen tun es ihr gleich. Ist die primitive Phantasie, ihre einfachen Grundvorstellungen weiterspinnend, bis zu diesem Punkte gekommen, dann braucht nichts auf Erden mehr das zu sein, was es scheint. Es kann dann z. B. ein Mensch, der da gerade vorübergeht, ein Gott sein, der in dieser Verwandlung auf die Erde niederstieg, es kann ein Dämon des Feldes, Waldes, Wassers, Berges in menschlicher Gestalt sein; es kann ein Tier sein, das sich vorübergehend zum Menschen verwandelt hat. — Ein Tier kann die Erscheinungsform einer von ihrem Körper zeitweilig getrennten Menschenseele sein, dann der Träger oder Wirt eines eingefahrenen mächtigen Geistes, es mag auch die Verkörperung oder Maske eines Überirdischen vorstellen, es kann schließlich ein früherer Mensch sein, der in solcher Tierform sein Leben fortsetzt. —

Digitized by Google

Es ist klar, daß zur Zeit der Herrschaft solcher Anschauungen der Glaube, auch Menschen könnten sich zu andern Naturobjekten umwandeln, als Seitenstück und Ergänzung der bereits vorhandenen, jede natürliche Grenze in der Natur verwischenden Ideen von der Verwandlung der Geister entstehen muß. In diesem Zusammenhang findet der Verwandlungsglaube seine Erklärung. Seine besondere Ausbildung hat sich nach den im Menschenleben vorliegenden Verhältnissen richten müssen. Daß sich nicht jedermann verwandeln könne, war den Primitiven zu allen Zeiten klar. Es besitzen die Kunst eine andere Gestalt anzunehmen nur einzelne Menschen, welche den dazu nötigen Zauber vom Jenseits, wo man die Verwandlung versteht und übt, bezogen haben, sei es, daß sie als dauernde Diener der Götter von diesen die zur Verwandlung nötigen Mittel erlangt haben als eine Art Belohnung für treue Dienste, sei es, daß sie dazu einen besonderen Bund mit einem Dämon machen mußten. In dem sich auflösenden Volksglauben wird nicht mehr festgehalten, daß die Fähigkeit zur Verwandlung nur von den Überirdischen kommen kann, dann wird von Mitteln zur Verwandlung geredet, ohne daß ihre jenseitige Herkunft erwähnt wird. Dann wird auch zur neuen Erklärung der Verwandlungsfähigkeit geglaubt, dem Verwandlungsfähigen sei seine Gabe durch besondere Umstände bei der Geburt oder Taufe zugekommen, wozu dann noch meist die Meinung hinzutritt, diese so erworbene Fähigkeit müsse gebraucht und geübt werden auf Grund eines im Menschen steckenden unwiderstehlichen Qual und Leiden schaffenden Triebes, der unerbittlich Befriedigung heischt. Ein kleiner Schritt weiter führt zu der Idee, daß Menschen bei ihrer Verwandlung überhaupt nicht mehr tätig sind, sondern von irgend welcher Zaubermacht umgestaltet werden: sie werden verwunschen. Den Abschluß des Verwandlungsglaubens kann man darin finden, daß Tieren die Fähigkeit zugesprochen wird, sich zu Menschen zu verwandeln; dem deutschen Aberglauben ist diese letzte und äußerste Idee, die der Verwandlungsglaube ausbildet, verloren gegangen.

Digitized by Google

Digitized by Google

NOV 21 '61 H
AUG 18 '66 H
CANCELLED
SEP 7 '67 H
CANCELLED
163676

Digitized by Google

25228.18.10.5
Die verwandlung der menschlichen ge
Widener Library 003693522
3 2044 089 049 647

Digitized by Google